

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Oldenburgische Familienkunde**

36 (1994)

# Oldenburgische Familienkunde

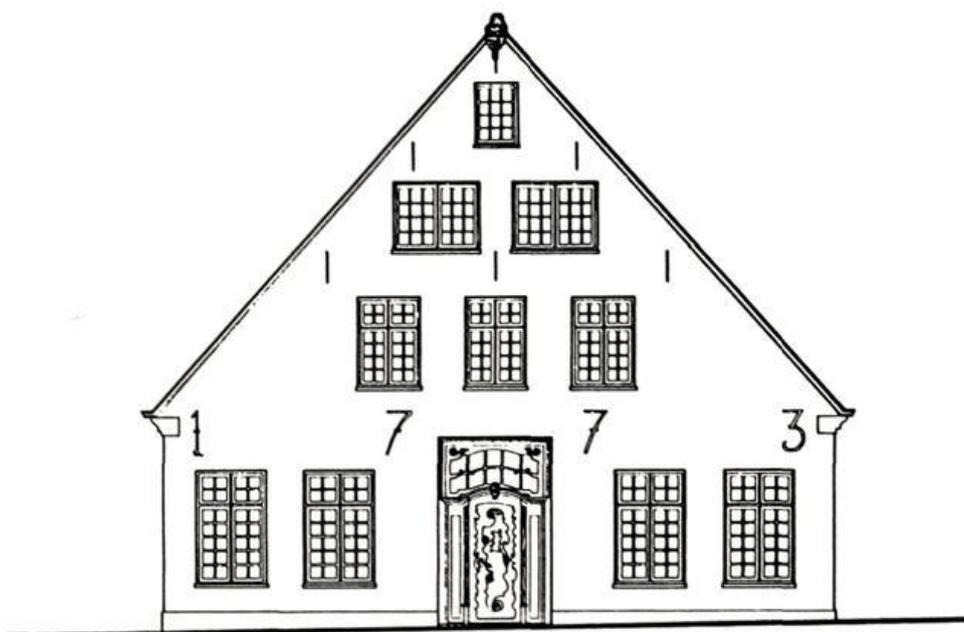


Herausgegeben von dem Oldenburger Landesverein für  
Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.  
durch die „Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde“  
von Wolfgang Büsing, Lerigauweg 14, 26131 Oldenburg

Jahrgang 36

Heft 1

Februar 1994



Harald Schieckel

**Die Jugend- und Studierenerinnerungen des  
Christian Friedrich Ernst Rumpf (1825-1904)  
aus Ovelgönne, Dr. med. in Berne**





*Abb. 2 u. 3: Dr. med. Christian Friedrich Ernst Rumpf (1825-1904) und seine zweite Ehefrau Ida Marie Elisabeth geb. Wöbcken (1835-1902).*

---

*Abb. 1 (Titelseite): Haus Rumpf in Ovelgönne (vgl. Abb. 4 u. 5 auf S. 31), Zeichnung aus Kurt Asche, *Das Bürgerhaus in Oldenburg*, Tübingen 1982, S. 184.*

# **Die Jugend- und Studienerinnerungen des Christian Friedrich Ernst Rumpf (1825-1904) aus Ovelgönne, Dr. med. in Berne**

von Harald Schieckel

Von einem Mitglied der Familie Rumpf konnten bereits 1986 Kindheits- und Jugenderinnerungen veröffentlicht werden, nämlich die im Nachlaß des Staatsarchivdirektors Dr. Hermann Lübbling († 1978) aufgefundenen Erinnerungen des Professors Dr. Max Rumpf (1878-1952) in Mannheim und Nürnberg.<sup>1</sup> Diese Veröffentlichung vermittelte mir die Bekanntschaft mit einer Tochter von Max Rumpf, Frau Annemarie Klemm in Haar, und mit einer Großnichte von Max Rumpf, Frau Rosemarie Pennemann in Kassel. Beide konnten noch aus der Familienüberlieferung nähere Angaben über den Besuch des Großvaters von Max Rumpf, August Friedrich Rumpf (1791-1841), bei Goethe im Jahr 1809 und 1810 beitragen.<sup>2</sup> Nun hat Frau Pennemann mir 1990 dankenswerterweise mitgeteilt, daß ihr erst damals die Handschrift der von ihrem Urgroßvater Christian Friedrich Ernst Rumpf verfaßten Erinnerungen zugänglich geworden sei, worin auch der Besuch von dessen Vater bei Goethe Erwähnung fand. Sie hat mir eine Kopie des Textes zur Verfügung gestellt und im Namen der Familie einer Veröffentlichung zugestimmt. So kann dieses interessante Zeit- und Lebensbild nunmehr einem breiteren Leserkreis bekanntgemacht werden.

Christian Friedrich Ernst Rumpf wurde am 15. März 1825 in Ovelgönne als Sohn des Advokaten August Friedrich Rumpf und der Johanna Dorothea Amann (1798-1880) geboren, absolvierte 1839-1842 eine Apothekerlehre in Jever, besuchte das dortige Gymnasium und studierte ab 1846 Medizin in Heidelberg und Würzburg. Dort promovierte er 1849, bildete sich in Wien weiter, besuchte medizinische Einrichtungen in Prag und legte im November 1849 vor dem Medizinalkollegium in Oldenburg das Staatsexamen ab. Seit 1850 praktizierte er in Seefeld, von 1853 bis 1896 in Berne und bis 1900 in Varel. 1901 verzog er nach Oldenburg, wo er am 12. November 1904 verstarb.

Er heiratete 1851 Helene Friederike Cäcilie Adelheid Bunnemann (1832-1854), die Tochter des Landgerichtsassessors Albert Christian Bunnemann (1801-1851) in Ovelgönne, 1857 Ida Marie Elisabeth Wöbcken (1835-1902), die Tochter des bekannten Stadtdirektors Johann Heinrich Carl Wöbcken (1802-1878) in Oldenburg und Schwester von Carl Wöbcken (1830-1896), dem Rektor der Cäcilien-schule in Oldenburg.<sup>2a</sup> Von seinen 9 Kindern heiratete Marie (\* 1852) 1871 den Johann Karl Martin Ludwig Weinhausen (\* 1837), 1870-1874 Pastor in Dötlingen, dann in der braunschweigischen Kirche. Die Söhne Carl Friedrich

Albert (1858-1922) und Carl Friedrich Ernst (1870-1957) wurden Ärzte, der jüngste Sohn Max wurde bereits erwähnt. Carl Friedrich Ernst hatte drei Söhne und eine Tochter, Anneliese, verheiratete Bormann (\* 1904), die Mutter von Frau Rosemarie Pennemann. Ein handschriftliches Nachwort des ältesten Sohnes Carl Friedrich Albert und ein Auszug aus den gedruckten Erinnerungen des Sohnes Carl Friedrich Ernst sind als Anhang 2 und 4 den Erinnerungen von Christian Friedrich Ernst Rumpf angefügt.

Die Abfassungszeit dieser Niederschrift, die er seiner Schwester Lina (1819-1904) zum 80. Geburtstag (20. Juni) gewidmet hat, ist ziemlich genau einzugrenzen, denn er nennt selbst als Tag des Abschlusses den Tag seines 50jährigen Doktorjubiläums (24. Februar 1899) und erwähnt vorher den vor einigen Wochen verstorbenen Dr. Karl Müller von Halle († 9. Februar 1899). Gelegentlich hat er später, bis 1902, Ergänzungen von Namen und Daten an den Rand geschrieben, die in der vorliegenden Bearbeitung in Klammern eingefügt wurden.

Die Erinnerungen geben ein farbiges Bild seiner Kindheit in einem der Hauptorte der Wesermarsch, der Lehr- und Gymnasialzeit in Jever und seiner Studentenzeit in Heidelberg und Würzburg. Er charakterisiert seine akademischen Lehrer, die alle bedeutende Gelehrte waren und in allgemeinen Nachschlagewerken gewürdigt worden sind. Von besonderem Interesse sind die Schilderungen der Revolutionszeit, die er mit Engagement in Heidelberg und im Frankfurter Vorparlament miterlebte, sowie seine Erfahrungen in Wien in dieser Epoche, wo die Fremden besonders bespitzelt wurden. Auch seine Theaterleidenschaft ist spürbar, wenn er das Auftreten von Jenny Lind in Mannheim und Heidelberg oder die berühmtesten Schauspieler in Wien (u. a. Nestroy) erwähnt. Reizvoll ist ferner die Beschreibung einer Reise in die Schweiz, wo er mit seinem etwas älteren Landsmann und namhaften Fachkollegen Dode Emken Müller zusammentraf. Seine Darstellung bildet ein Gegenstück zu den etwas späteren Studiererlebnissen des 6 Jahre jüngeren Günther Jansen und zu dessen Reisen in die Alpen und nach Wien.<sup>3</sup>

Aber auch für die verwandtschaftlichen Verflechtungen oldenburgischer Beamten- und Pastorenfamilien sind die Erinnerungen aufschlußreich, da er oft seine Verwandten erwähnt. Die Familien Amann und Wöbcken wurden bereits genannt. Dazu kamen Angehörige der Familie Schauenburg, aus der der Mann seiner Schwester Lina stammte, und der Familie Zedelius, in die eine Schwester seines Vaters einheiratete, die Gemahlin des Arztes Dr. Zedelius in Ovelgönne und Mutter von zwei schriftstellernden Töchtern. Erwähnt werden mehrfach zwei Pastoren Langreuter, die Brüder der Großmutter Rumpfs, verheiratete Amann. Hingewiesen sei schließlich auf die von ihm nicht erwähnten Verwandten aus den namhaften Beamtenfamilien Ruhstrat und Volkhausen, aus denen die Männer von zwei weiteren Schwestern von Rumpfs Vater kamen, sowie drei Pastoren Rumpf, Bruder, Sohn und Enkel von Rumpfs Großvater Leopold August Rumpf (1765-1814).

Der Text der Aufzeichnungen ist der heutigen Rechtschreibung angeglichen worden. Herr Jürgen Eichler, Dortmund, hat eine buchstabengetreue Abschrift angefertigt, die ich mit Nutzen zum Textvergleich heranziehen konnte. Für meine Bearbeitung habe ich die von Frau Pennemann übersandte Xerokopie verwandt. Die Handschrift wurde ihr von Frau Anita Rumpf in Quedlinburg geschenkt, der Tochter des Dr. med. Karl Friedrich Rumpf (1889-1925), des Sohnes von Carl Friedrich Albert Rumpf.

## Christian Friedrich Ernst Rumpf

### Aus der Jugendzeit

Meiner lieben Schwester Lina<sup>4</sup> zu ihrem achtzigsten Geburtstag!

Hast Du Schmerzen zu ertragen  
Und des Alters schwere Last,  
Lade Dir aus jungen Tagen  
Die Erinnerung zu Gast!

Die nachfolgenden Jugenderinnerungen schreibe ich nieder auf den Wunsch meiner Familie und nur für dieselbe. Möchten sie den Meinen Unterhaltung und Freude, mir selbst aber eine willkommene Unterbrechung der Muße gewähren, welche dem Vierundsiebzighährigen immer noch nicht recht behagen will.

Ein Verzeichnis der Hauptdaten meines späteren Lebens denke ich als Anhang zu geben. Vielleicht gefällt es einmal einem meiner Söhne, das Lebensbild des Vaters zu vervollständigen.

### Eltern und Geschwister

In einem dem Kirchenbuch der Gemeinde Rastede angehängten Register fand mein jüngster Sohn, daß in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts (1735) ein Rumpf Lehrer und Küstersadjunct in Rastede war.<sup>5</sup> Er muß mein Urgroßvater gewesen sein. Sein Sohn war zuerst Landgerichtspedell, dann Auktionsbevollmächtigter in Ovelgönne.<sup>6</sup> Ebendasselbst lebten mein Großvater<sup>7</sup> und mein Vater als Advokaten.

Der kleine, etwa 400 Einwohner zählende Flecken Ovelgönne war damals noch Sitz des Landgerichts für den das Stad- und Butjadingerland umfassenden Kreis Ovelgönne. Er lag inmitten der Marsch. Im Winter waren die zuführenden Wege so schlecht, daß Parteien und Zeugen, welche vom Nordseestrand zum Gericht kommen mußten, nicht selten mehrere Tage auf der Reise zuzubringen hatten. In solch weltabgelegenen Plätzen pflegen Originale zu gedei-

hen und ein solches war in mancher Hinsicht mein Vater, der am 13ten Juli 1792 in Ovelgönne geborene Advokat Friedrich oder Fritz Rumpf.<sup>8</sup> Die Natur hatte ihm einen schlagfertigen Witz verliehen, dem er ungestraft freien Lauf lassen durfte, weil er mit Jovialität und Wohlwollen gepaart war. Zahllose Anekdoten, in denen „Fritz“ oder „de Afkat“ die Hauptperson war, lebten in der Familie fort und wurden von meinen schriftstellernden Cousinsen Z.<sup>9</sup> und kürzlich von meinem zweiten Sohn<sup>10</sup> in die Öffentlichkeit getragen.

Mein Vater war als Jurist wie als Mensch gleich geachtet. Sein religiöser Standpunkt war derjenige des damals herrschenden Rationalismus. Der Hegelschen Philosophie, welche von den Landgerichtsassessoren H.<sup>11</sup> und von B.<sup>12</sup> in Ovelgönne importiert werden sollte, wandte er sich nicht zu, auch um Politik bekümmert er sich, wie die meisten seiner Zeitgenossen, nicht viel. Er verehrte seinen Namensvetter, den alten Fritz, und Napoleon I., konnte sich aber nicht entschließen, diesem die Treue zu schwören, als er, nach Frankreich mitgeschleppt, in die Ehrenlegion eintreten sollte. Am Tage vor der Eidesleistung entfloh er mit mehreren Freunden aus Colmar. Ein deutscher Kellner, welcher dafür mitgenommen werden mußte, verschaffte den Ausreißern Zivilkleider. In dem Trubel der Festfeier von Napoleons Geburtstag<sup>13</sup> passierten sie glücklich die Wachen, erreichten auch unbehelligt den Rhein, aber schon im rettenden Kahn umpfiffen sie Kugeln ihrer Verfolger. Auch das badische Ufer gewährte ihnen noch keine Sicherheit. Baden, Hessen und die Festung Mainz waren noch in den Händen der Franzosen. In steter Sorge, entdeckt zu werden, durchschlichen sie den Schwarzwald und Odenwald. Erst in Frankfurt durften sie aufatmen. Weil der Sohn eines Frankfurter Patriziers unter ihnen war, wurden sie dort sehr gefeiert, die Weiterreisenden mit Geldmitteln versehen, und nachdem der Kellner versorgt war, traten sie frohen Herzens die Reise in die Heimat an.

Etwas Fatalist war mein guter Vater. An seinem Geburtstage, dem 13. Juli, hatte seinen Vater der Schlag gerührt und war ihm die Mutter gestorben. Deshalb wurde der Geburtstag nie, statt desselben aber der 26. November gefeiert, der Tag, an welchem die Flucht über den Rhein glücklich gelungen war.

Bis Napoleon ihn mitnahm, hatte mein Vater nur reichlich zwei Jahre studiert.<sup>14</sup> Trotz der gewaltigen Störung gelang es seinem Privatfleiß, bald das Staatsexamen zu machen und schon als Vierundzwanzigjähriger seine Anwaltspraxis in Ovelgönne zu eröffnen. Gerne erzählte unser Vater aus seiner Studentenzeit in Jena. Er und ein anderer Oldenburger (Starklof)<sup>15</sup> waren befreundet mit August Goethe, dessen hundertjähriger Geburtstag<sup>16</sup> kürzlich gefeiert wurde. Dieser führte sie bei seinem großen Vater ein. Nach den Theatervorstellungen in Weimar durften sie mit den bedeutendsten Schauspielern bei Goethe zusammen sein. Als einmal Goethe meinen Vater nach der Weise der Torfbereitung gefragt und recht ungenügende Antworten erhalten hatte, machten die Komilitonen, nachdem sie aus „Rumpf“ schon „Torso“ gemacht, aus diesem wieder „Torfsoden“, welchen Spitznamen der Vater sich lange hat gefallen lassen

müssen. Aus dem Verkehr in Weimar stammte wohl des Vaters Vorliebe für die schöne Literatur und gute Theateraufführungen. Den größten Teil seines späteren Lebens verbrachte er in seinem tabakraucherfüllten Arbeitszimmer, mit der langen Pfeife am Pult stehend. „Wenn die Pfeife ausginge“, sagte er wohl, „ginge auch der Verstand aus“. Nur für Momente kam er ins Familienzimmer, nach Frau und Kindern zu sehen und einen Blick ins Straßenleben zu tun. Am längsten erfreute uns seine Gegenwart bei den Mahlzeiten und nach dem Abendessen, zu dem er aus seinem Clubzimmer immer glücklich heimkehrte, während allzuviel Termine ihn oft über die Zeit des Mittagessens hinaus zurückhielten. Dann horchten die hungrigen Kinder auf ein leises Geläute, welches der Vater, auf dem sogenannten Flurenpfade vom Gericht kommend, mit zwei zusammengebundenen Schlüsseln anzustimmen pflegte.

Bei einer solchen Lebensweise mußte er ein starkes Bedürfnis nach Luft und Bewegung haben, dem er teilweise dadurch zu genügen suchte, daß er sich ein Pferd und einen leichten offenen Wagen hielt, mit denen er zur großen Freude der Kinder im Sommer Fahrten über Land machte. In einem Dorfwirtshause wurde das ohnehin von Fett schnaufende Roß gefüttert. Die Kinder bekamen Milch, der Vater kaufte sich einen Schnaps, mit dem er, sobald der Wirt den Rücken gedreht hatte, zu fröhlichem Gedeihen die Blumen begoß.

Aber dieser verhältnismäßig kurze Genuß reiner Luft samt dem desperaten Rennen mit den „Herren vom Gericht“ auf den holperigen Steinpfäden des Orts konnten ebensowenig als wiederholte Kuren in Pymont und Wangerooge den Armen befreien von einem qualvollen Kopfschmerz, der ihn nicht selten einen ganzen Tag unfähig machte, zu arbeiten oder nur einen Menschen zu sehen. Erst als ein anderes inneres Leiden auftrat, hörten die Kopfschmerzen auf. Aber jenes Leiden setzte durch wiederholtes Blutbrechen dem Leben des geliebten Vaters ein Ziel.<sup>17</sup>

Meine Mutter Johanne (Hannchen), geboren 1798<sup>18</sup> als Tochter des Amtmanns Heinrich Amann<sup>19</sup> in Hartwarden bei Rodenkirchen, heiratete sehr jung und überlebte den Vater um viele Jahre. Sie war in erster Linie ergebene Gattin, die ihren durch Überarbeitung und das qualvolle Kopfweh nervös gewordenen Mann hingebend pflegte und ihm alles aus dem Wege räumte, was ihn irgend erregen konnte. In zweiter und dritter Linie war sie pflichttreue Hausfrau und ihre Kinder ängstlich hütende Mutter, eine milde, ausgleichende, nicht selten etwas beschönigende Natur. Nach dem Tode des Vaters war ihres Bleibens in Ovelgönne nicht lange mehr. Sie lebte abwechselnd bei ihren älteren Kindern, am längsten bei der ältesten, mit dem Dr. med. Ad. Schauenburg<sup>20</sup> in Dedesdorf, später in Strohausen verheirateten Tochter. Darnach führte sie ihrem verwitweten ältesten Sohn in Varel den Haushalt<sup>21</sup>, um nach dessen Wiederverheiratung zu uns nach Berne zu kommen, wo sie in stetem Verkehr mit meiner Familie ein bescheidenes, aber zufriedenes Dasein führte, bis zu ihrem sanften Ende gepflegt von meiner Frau und mir.

Mein ältester Bruder August studierte, nachdem er in der sogenannten lateinischen Schule in Ovelgönne, bei dem jeweiligen Pfarrer und darnach auf dem Gymnasium in Oldenburg vorbereitet war, in Heidelberg und Göttingen die Rechte und lebte später als Rechtsanwalt in Ovelgönne und Varel, in erster Ehe verheiratet mit Elise, geborene Mohrmann<sup>22</sup>, einer hübschen, anspruchslosen, liebenswürdigen Frau, in zweiter mit Helene, geb. Suhren, verwitwete Mahlstedt<sup>23</sup>, welche ihm zu zwei in die Ehe gebrachten Töchtern noch zwei eigne schenkte<sup>24</sup> und seit seinem im August 1890 erfolgten Tode als Witwe in Varel lebt.

Meine älteste Schwester Lina war des Vaters Liebling. Auf sie übertrug er am meisten seine schöngeistigen Interessen, sie mochte er am liebsten um sich haben, wenn die Mutter durch die jüngeren Kinder in Anspruch genommen war. Ihre Verlobung mit dem braven Dr. med. Ad. Schauenburg erfreute ihn sehr, ließ ihn aber auch bangen vor der Trennung von ihr, und mit tiefer Wehmut erfüllte es ihn, als er, schon schwer krank, ihrer Hochzeit fern bleiben mußte.

Auch meine Schwester verlor ihren Mann früh, ebenso ihren einzigen hoffnungsvollen Sohn<sup>25</sup>, nachdem sie den Rückenmarkskranken aufopfernd gepflegt hatte. Sie lebt jetzt, eine Achtzigerin, mit ihrer ebenfalls verwitweten einzigen Tochter<sup>26</sup> in Varel.

Ihr folgte eine zweite Tochter, Elise, und ein Sohn Friedrich, die beide jung starben. Daß ich dann den Namen meines vor mir gestorbenen Bruders bekam, was manchem gewagt erscheint, schadete mir nicht. Als Knabe rühmte ich mich, Friedrich II. zu sein. Nach mir wurden meinen Eltern noch eine Tochter Marie<sup>27</sup> und ein Bruder Wilhelm geboren.

Meine Schwester Marie, eine durchaus wahre, selbstlose, nur durch ihre Kränklichkeit etwas reizbare Natur, die treueste Tochter und Schwester, lebte immer mit der Mutter bei den älteren Geschwistern. Kaum 30 Jahre alt starb sie im Hause meines Schwagers Schauenburg an der Schwindsucht.

Bruder Wilhelm<sup>28</sup> kam, weil er ebenfalls immer der Mutter folgte, von einer Schule in die andere. Dadurch wie durch Kränklichkeit wurde seine Ausbildung zurückgehalten. Aber auf eigene Füße gestellt, erkämpfte er sich verhältnismäßig rasch die Stellung eines angesehenen Kaufmanns. Nach einer schweren Lehrzeit in einem Delmenhorster Kolonialwarengeschäft lernte er ein halbes Jahr in Bremen Englisch und Buchführung und ging mit geringen Mitteln mit einem Segelschiff in 8 Wochen über den Ozean. Nachdem er in New York nichts, im Westen eine bescheidene Stelle als Commis gefunden hatte, ging er weiter westwärts bis über den Mississippi, etablierte sich in der kleinen Stadt Dubuque in Iowa, wuchs mit derselben und kehrte später mit einem Vermögen, aber auch mit überreizten Nerven nach Europa zurück. Er lebt jetzt mit seiner Frau Adele geborene Caesar und seiner einzigen Tochter in Wiesbaden. Drei Söhne leben in ihrem Geburtslande Amerika, zwei als Kaufleute, einer als Arzt in Chicago.<sup>29</sup>

## Meine Kindheit

Geboren wurde ich am 15. März 1825 in Ovelgönne, getauft Christian Friedrich Ernst, genannt Friedrich. Bis zu meiner Konfirmation lebte ich im Elternhause, ein gesunder, glücklicher Knabe!

Mein Geburtsort war ein kleines schmutziges Nest, dem ein adliger Landgerichtsassessor sogar den namen „Kothausen“ anheftete. Vor den Häusern entlang führten schlecht gepflasterte Fußpfade. Die breite Fahrstraße bildete nicht selten einen unergründlichen Morast, hin und wieder durchquert von einer Reihe sogenannter Springsteine, die nicht ohne einige Gewandtheit zu passieren waren. Wir Knaben durchstiegen den aufgeweichten Marschboden mit Stelzen, welche Krücken zum Herausziehen hatten. Dennoch geschah es wohl, daß der Sohn, abgestürzt und sehr beschmutzt, weinend der Mutter unter die Augen gehen mußte. Solche Fälle pflegte der Vater heiter zu nehmen. Heftig wurde er, als ich aus Eitelkeit die Mutter dahin hatte bringen wollen, zu einer unbedeutenden Unternehmung mir die Sonntagskleider anzuziehen, und zur Reitpeitsche griff er, als ich meiner Cousine Z.<sup>30</sup> mit einem kleinen Spaten eine Kopfwunde beigebracht hatte. Im Grunde scheinen aber Eitelkeit und Jähzorn mich nicht in bedenklicher Weise beherrscht zu haben. Im Winter trug ich statt eines Überziehers nur einen dickeren Rock (Flauß), der in der Regel aus einem vom Vater aufgegebenen Kleidungsstück verfertigt war, einmal sogar einen grünen, wie Gottfried Keller, in dem Vater seinen Rotkopf „mien Guldlack“ nannte. Eine Kopfbedeckung trug ich nur, wenn es nach auswärts ging, und sehr widerstrebte es mir, zur Konfirmation einen Zylinder aufzusetzen. Weniger für Jähzorn als für Sanftmut spricht die Äußerung zweier Tanten, die mich ihren eignen unartigen Töchtern gegenüber, als sie mich empfindlich gekniffen hatten, „en lütjen framen Jung“ nannten, und für meine Tugend im Allgemeinen der Ausspruch einer dritten Tante, die, nachdem sie an allen anderen Familienmitgliedern etwas getadelt hatte, mir nichts nachzusagen wußte als: „De loppt to vel Strümpe twei!“ Schon früh machte ich mit einem Freunde, dem Sohne des Hauptlehrers B.<sup>31</sup> (später als reicher Amerikaner in Berlin gestorben) und einem Schneiderjungen (auch meinem Freunde!) kleinere Fußtouren in die Umgegend, wenn der Schneiderjunge fertige Kleidungsstücke auszutragen hatte, einmal unter der Bedingung seitens der Mutter: „Dann müßt Ihr aber auch Pastors von uns grüßen“. Die gute Frau Pastorin führte uns in den „Saal“, trug Butter, Brot und Bier auf, da - warf der quirlige Schneider den Bierkrug auf den frisch geschauerten Fußboden, und wir ergriffen an der noch schöne Wurst bringenden Frau Pastorin vorbei unaufhaltsam die Flucht.

Größere Fußtouren machte ich nach Oldenburg zu meiner lieben Großmutter Amann unter dem Schutz eines Boten, welcher Besorgungen in der Residenz machte und namentlich vor Weihnachten mit Paketen hoch beladen nach Ovelgönne zurückkehrte. Wir gingen über die sogenannten Höllenacker, die jetzt die Gummibahn durchschneidet, Loyerberg und Etzhorn nach Oldenburg. Die Großmutter wohnte am Inneren Damm. Aus dem Hinterhause konnte man di-



rekt auf den Wall gehen, der durch seine Höhe wie durch die alten Bäume mir sehr imponierte. Angenehmer waren mir noch die Kleenschen Mucken und kleine Brötchen, welche die gute Großmutter mir auf den Rückweg mitzugeben pflegte.

Dann kam aber die erste größere Reise mit dem erwähnten Freund Boese zu beiderseitigen Verwandten in Oldenburg, Delmenhorst, Bremen und Berne. Meine alte liebe Großmutter war wegen zunehmender Schwäche zu meinen Eltern gezogen. Deshalb logierten wir in Oldenburg bei Verwandten des Freundes, wo es nach unseren Begriffen etwas knapp herging. Vorzüglich schmeckte uns darnach ein fingerdicker Pfannekuchen im Posthause zu Sandersfeld und ein reichliches Abendessen bei meinen Tanten Langreuter<sup>32</sup> in Delmenhorst. Hier interessierte uns ein sehr zahmer Stieglitz und die hinter dem Garten fließende kleine Delme. In Bremen gab es bei Verwandten des Freundes<sup>33</sup> wieder Pfannekuchen, aber mit Schnittlauch! Sonntag früh besahen wir den Roland und folgten dann der Menge, welche in den Dom strömte, einen neuen Prediger zu hören. Wir wurden aus einem Stand in den andern gedrängt und mußten an der Tür stehend die lange Predigt anhören, die uns weniger gefiel als der kräftige Gesang und die brausende Orgel. Nachmittags besahen wir die schönen Wallanlagen und am andern Morgen setzten wir unsern Stab weiter nach Vegesack, Blumenthal, Rönnebeck, fuhren über die Weser und wanderten nach Berne, wo mein Onkel Georg Amann<sup>34</sup> derzeit Amtmann war. Hier traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht vom Tode meiner geliebten Großmutter.<sup>35</sup> Fröhlich morgens fuhren wir mit der ganzen Familie Amann durch scheußliche Wege nach Ovelgönne, wo wir im Moment der mich sehr ergreifenden Beerdigung ankamen.

Eine zweite Fußreise machte ich noch mit mehreren Schulkameraden durch das Ammerland, die mir weniger im Gedächtnis geblieben ist. Das Zwischenahner Meer machte großen Eindruck, eine Nacht im Saale des Moorburger Posthauses war sehr unruhig, aber scherzhaft, im Neuenburger Urwald verirrten wir uns, den Vareler Busch verleidete uns ein arger Regen. Auf der Rücktour rastete ich in der Jader Pastorei bei meinem Großonkel Langreuter<sup>36</sup>, dem Zwilingsbruder meiner verstorbenen Großmutter Amann.

Und nun endlich etwas über meine geistige Ausbildung! Den ersten Unterricht empfang ich von dem Nebenlehrer der Volksschule, Herrn Schmedes<sup>37</sup>, später Lehrer unseres nachherigen Großherzogs (zuletzt Zollrat). Ihm folgte Herr Wellmann<sup>38</sup>, nachdem Hauptlehrer in Strückhausen und Elsfleth, diesem Herr Bellmer<sup>39</sup>, ein Männchen mit roten Backen, von dessen wunderschöner Handschrift wenig auf mich überging. Endlich führte mich Herr Friedrich Baars<sup>40</sup> hinüber in die lateinische Schule des Ortspfarrers (Solling). Der erste Herr Pastor<sup>41</sup> war sehr tüchtig, aber kränklich und reizbar. Einen schlechten Schüler schlug er wohl mit dem „großen Bröder“ an den Kopf. Ganz anders die gutmütige Frau Pastorin! Wenn sie aus der Vorratskammer hinter der Schulstube Äpfel holte, unterließ sie nie, die Nachsitzenden mit einem Apfel zu trösten. Der zweite

Herr Pastor (Bona)<sup>42</sup> war weniger reizbar, aber auch weniger tüchtig. Wesentlich gefördert haben mich die Vorträge meines guten Onkel Dr. Zedelius<sup>43</sup>, der nach mühevolem Tagwerk bei einer Tasse dünnen Tees und einer langen Pfeife seine ältesten Töchter und mich abends „vornahm“. Zuerst las er Robinson, dann die Entdeckungsreisen nach Amerika, endlich allgemeine Geographie und Naturwissenschaften. Diese haben mir später mein Studium als Apotheker und Arzt erleichtert, jene mir zur Lösung einer Frage im Maturitätsexamen verholfen, an denen meine Mitexaminanden scheiterten. Der spätere Direktor Karl Strackerjan<sup>44</sup>, welcher als cand. theol. in der jeverschen Prima physikalische Geographie dozierte, belobte mich besonders dafür. Mit großer Freude brachte ich dem lieben Onkel Doktor jeden Weihnachten das Geschenk meiner Eltern, eine große Kiepe voll feinen Kanasters. Als unser Hausarzt heilte er mir den halb durchschnittenen Mittelfinger der linken Hand in so schönem Bogen, daß er später beim Perkutieren mir gute Dienste leistete. So erreichte ich das 14. Lebensjahr und damit die Konfirmation!

### Apotheke und Gymnasium

Mein Vater hatte wohl eine einträgliche Praxis, aber schon den ältesten Sohn studieren lassen und für seine zahlreichen Geschwister und selbst für ihm ferner stehende Menschen viel getan. Für mich waren die Mittel für ein Studium nicht vorhanden. Als halbwissenschaftliches Fach wählte ich die Apothekerkunst, nachdem ich das handwerksmäßige derselben in der nahen Apotheke beobachtet und zum Teil schon geübt hatte. Die Besitzerin derselben war eine komische Alte<sup>45</sup>, die mich so in ihr Herz geschlossen hatte, daß sie bei der Anzeige von der Geburt meines jüngsten Bruders fragte: „Hett he ok rode Haare?“ „Nee!“ „Denn docht he ok nich!“ Dennoch, oder grade deshalb kam ich nicht in ihr Geschäft.

In der Osterwoche 1839 brachte meine Mutter mich und meine wohlgefüllte Kommode in die Apotheke des Herrn Siegismund<sup>46</sup> in Jever, eines wissenschaftlich ungewöhnlich hochstehenden, aber eines herzlich schlechten Geschäftsmannes. Frühmorgens gab er mir 1/2 Stunde Unterricht in den pharmazeutischen Wissenschaften. Die Praxis mußte ich mir von den Gehilfen holen, mit deren Unterweisung es nur schlecht bestellt war. Der erste, der mich 2 Jahre tyrannisierte, der später als populär-naturwissenschaftlicher Schriftsteller bekannt gewordene, vor einigen Wochen gestorbene Karl Müller-Halle<sup>47</sup>, mikroskopierte und botanisierte lieber, als daß er sich um das Geschäft und meine Ausbildung gekümmert hätte. Der zweite nahm später eine geachtete Stellung als Chemiker in Göttingen ein, fand es derzeit aber bequemer, dem Lehrling im dritten Jahr alles zu überlassen. Der letzte, ein reiches Muttersöhnchen, liebte mehr Weib, Wein und Gesang als die Arbeit und die Wissenschaft. Das Geschäft ging zurück und dem Prinzipal wurde ein Vermögensverwalter bestellt (Kaufmann Lehrhof), der, weil er von der Apothekerei nichts verstand,



mich zu seinem Adlatus machte. Ich war faktisch Leiter des Geschäfts und Kurator meines Prinzipals, dem ich jeden Sonnabend vor Ablieferung der Kasse 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Louisdor ausbezahlen mußte, als Taschengeld! Diese Stellung war für einen Siebzehnjährigen ehrenvoll, aber eine total verschrobene. Sie verleidete mir die Apothekerei ganz und gar.

Schon im März 1841 war mein guter Vater<sup>48</sup> gestorben. Zu seiner Beerdigung hatte ich nicht kommen können. Als ich später meine Mutter besuchte, legte ich ihr den dringenden Wunsch ans Herz, noch Medizin studieren zu dürfen. Nur langsam konnte sie meinen Onkel und Vormund (Grisstede) für diesen Plan gewinnen, und die unnatürlichen Verhältnisse in Jever mußten hinzukommen (der Onkel fand meine Vertrauensstellung zu gefährlich), damit dieser seine Einwilligung zum Umsatteln gab, unter der Bedingung, daß ich für alle Fälle zuvor das Apothekergehilfenexamen absolviere. Das war leicht geschehen. Der prächtige alte Kreisphysikus Toben<sup>49</sup> gab mir nach leichtem Examen ein brillantes Zeugnis (in dem er sogar einen „moralisch-sittlichen“ Lebenswandel attestierte), auf Grund dessen ich noch heute Apothekergehilfe werden könnte.

Weniger leicht war die Durchführung meines Vorhabens, nach halbjährigem Studium der alten Sprachen nach Sekunda zu kommen. Mein bißchen Latein aus der Ovelgönner Pastorenschule war verschwitzt, einen griechischen Buchstaben kannte ich nicht. Aber neben allen Geschäftsplackereien machte ich bis in die Nacht hinein wöchentlich 12-15 Seiten lateinische und griechische Exerzitien, zum Schrecken meines korrigierenden Lehrers, des späteren Bibliothekars August Lübben.<sup>50</sup> Und wir erreichten unser Ziel. Ich kam nach Sekunda, in einem Jahr durch Sekunda und, was bis dahin nicht möglich gewesen war, in 2 Jahren durch Prima. Das verderbliche Triennium für Prima war durchbrochen, nachdem es so manchen fleißigen Schüler lotterig gemacht hatte. Keiner kam vor 3 Jahren, jeder nach denselben heraus. Als ein etwas älterer hatte ich eine Art Vertrauensstellung zwischen Lehrern und Schülern. Als einer unserer Bekannten, der Sohn sehr geachteter Eltern, nach unwürdigem Lebenswandel sich erschossen hatte, wünschten die Lehrer zu verhindern, daß die Freimaurer seinem Sarge folgten. Herr Strackerjan bearbeitete mich und es gelang mir leicht, meine Freunde zum Aufgeben des Vorhabens zu bestimmen gegen das Versprechen, daß wir einen Tag früher Ferien bekämen, um vor der Beerdigung in die Heimat reisen zu können. Überhaupt standen in dem kleinen Jever Lehrer und Schüler in günstiger Weise sich nahe. Unser geliebter Professor Seebicht<sup>51</sup> und seine verwachsene, aber von uns ebenfalls sehr verehrte Rosalie zogen die älteren Schüler in ihr Haus. Die jüngeren Lehrer machten Ausflüge mit uns und besuchten anständige Lokale. Viel verkehrte ich im Buchdrucker-Mettkerschen<sup>52</sup> Hause, dessen Sohn später als „Onkel Wilhelm“ Präses der Getreuen war, für die seit Bismarcks Tode der Kiebitz auch später legen darf. Am 19. März 1846 bekam ich das Reifezeugnis, und, nach einer langweiligen lateinischen Rede „Über den Nutzen der Naturwissenschaften für das Studium der Medizin“ feierlich entlassen, zog ich als glücklicher Mulus zu Muttern. Ich



hatte die große Freude, ihr 600 Taler mitbringen zu können: 200, weil ich 1 Jahr früher hatte abgehen dürfen (dafür konnte damals ein Jeverscher Primaner ein Jahr gut leben), 200 durch hohes Militärlos, wodurch ein soviel kostender Stellvertreter erspart wurde, und 200 Taler Stipendium eines alten Onkel Wittvogel<sup>53</sup>, von dem meine Seele bis dahin nichts gehnt hatte. Als ich frohen Herzens den Strohauser Deich überschritt (meine Mutter wohnte jenseits desselben bei meinem Schwager Schauenburg), bot sich mir ein seltsamer Anblick dar. Weit und breit war das Land mit kolossalen Eisschollen bedeckt. Nachdem monatelang die Weser von Großensiel bis Bremen mit Frachtwagen befahren war, hatte ein heftiger Nordwest eine hohe Flut gebracht, das Eis gebrochen und auf den Groden gesetzt. Es fehlten nur die Eisbären, das Grönlandbild vollständig zu machen. Und - Welch raschen Wechsel sollte ich erleben! Zehn Tage später sah ich an der sonnigen Bergstraße die Mandelbäume in voller Blüte stehen!

### Universitätsjahre

Nur wenige glückliche Tage verlebte ich mit Mutter und Geschwistern. Auch der bedenkliche Herr Vormund zeigte sich von der freundlichsten Seite und schenkte mir das Geld zu Reitstunden. „Ein ordentlicher Doktor muß reiten können!“ Dann begab ich mich mit 2 Bekannten auf die Reise nach Heidelberg. In Bremen bestiegen wir die Post, um sie nach kurzen Unterbrechungen in Osnabrück und Münster erst in Düsseldorf wieder zu verlassen. Als wir dort den Vater Rhein zum ersten Mal erblickten, imponierte er uns wenig mehr als unsere alte Weser. Mehr Eindruck machte die Gemäldegalerie und wahrhaft erquickend wirkte nach der langen Postfahrt der erste schöne Frühlingstag in Jacobi's Garten.

Dann folgte die Dampfschiffahrt von Düsseldorf bis Mainz (von den rheinischen Eisenbahnen war nur erst die kleine Strecke Köln-Bonn in Betrieb), nur unterbrochen zur Besichtigung des unvollendeten Kölner Doms, und je weiter, desto mehr, die Flachländer mit freudiger Bewunderung erfüllend über die wein- und burgengekrönten Uferberge. Von Mainz weiter per Post nach Darmstadt und dann zu Fuß die herrliche Bergstraße entlang, an der jetzt die Reisenden im Coupé vorüberfliegen. Und - wie groß war unser Entzücken, als wir an der Neuenheimer Ecke, nach reichlich 8 Reisetagen, unser Ziel erblickten, Alt-Heidelberg mit der Neckarbrücke und dem hochragenden Schloß, noch nicht überragt von Schwenigerschen und anderen Neubauten, noch nicht verrestauriert, noch nicht per Bergbahn zu erreichen!

In Heidelberg verlebte ich 5 herrliche Semester. Es hatte damals ca. 1000 Studenten, von denen nicht viel mehr als 200 in 5 Corps und sogenannten Progreßverbindungen waren. In eine der letzteren führte mich ein Freund aus Jever. Die Leute gefielen mir nicht. Dann war ich kurze Zeit Mitkneipant bei den Wandalen, unter denen ich 3 Stadtoldenburger fand, welche jetzt alle der kühle



Rasen deckt: Max von Neglein<sup>54</sup>, Alexander von Beaulieu<sup>55</sup> und Wilhelm von Schrenck<sup>56</sup>. Noch vor Ablauf des Semesters trat ich in eine Gesellschaft von Norddeutschen und Schweizern, in der ich meine besten Freunde fand und bis ans Ende aushielt. Während des Sommersemesters probierte ich alle billigeren Mittagstische der Stadt durch, keiner gefiel dem norddeutschen Geschmack. Vom Herbst an fuhr ich mit einigen Freunden nach beendigten Präparierübungen unterhalb der Anatomie über den Neckar. Dann konnten wir in 1/2 Stunde das Dorf Handschuhsheim erreichen, wo es im „Roten Ochsen“ einen einfachen, nahrhaften Mittagstisch gab. Bald war ich der Bevorzugte des biedereren Ochsenwirts und seiner höchst originellen Tochter Felix. Der Alte flüsterste mir wohl zu: „Gell, der Herr Rumpf essen gerne Gansleber? Die Fielitz hat Ihne eine aufgehobe!“ Als ich später einmal mit meiner Frau nach Handschuhsheim hinausfuhr, war die Felix alt und welk geworden, aber mit Stolz zeigte sie uns die vielen großen und kleinen Photographien an den Wänden des kleinen Speisezimmers und unter ihnen meine altmodische Silhouette.

Außer den vielen Gängen nach Handschuhsheim, aufs Schloß und in die wundervolle nächste Umgebung Heidelbergs machten wir sonnabends und sonntags größere Partien in den Odenwald, nach Heiligkreuzsteinach und Weinheim oder bis zum Melibocus, hatten wir mehr Zeit, wie zu Pfingsten, in die bayrische Pfalz durch das liebliche, weinreiche Hardtgebirge, von dessen Höhen man mit Schiller sagen konnte: „Und wie ein Garten ist das Land zu schaun!“ Sonntag nachmittags fuhren wir, schon per Bahn, in die vorzügliche Mannheimer Oper, einmal zu Jenny Lind<sup>57</sup> als „Regimentstochter“. Sie begeisterte uns so sehr, daß eine schnell gebildete Deputation sie bat, in Heidelberg ein Konzert zu geben. Da brach nach dem Vortrag ihrer schwedischen Lieder der Enthusiasmus erst recht los, aber eine improvisierte Serenade fiel leider weniger würdig aus als die spätere Ovation der Göttinger Studenten, von der Billroth<sup>58</sup> in dem ersten seiner herrlichen Briefe seiner Mutter erzählt. Später hörte ich mit dem jetzigen Pastor emeritus Carstens<sup>59</sup> Jenny Lind noch einmal in Frankfurt a.M. als „Nachtwandlerin“. Mit den Ellenbogen erkämpften wir uns unsere Plätze, so daß ein Franzose hinter uns rief: „Ces étudiants Allemands, ces bêtes, ces diables!“

Das Jahr 1846 war das beste Weinjahr des 19. Jahrhunderts. Die alte Neckarbrücke, den ganzen Tag in der brennenden Sonne liegend, war ein großer Wärmstein. Wenn wir gegen Abend hinüber gingen und weiter durch die Hirschgasse auf den Philosophenweg, der mit Weingärten umkränzt war, konnten wir für wenige Kreuzer uns toll und voll süßer Trauben essen. Noch lange nachher schmeckte mir keine norddeutsche Traube.

Mit geringen Mitteln machte ich mit einem Freunde aus Jever in den Herbstferien meine erste Schweizerreise. In Baden-Baden machten wir unter der eleganten Welt des Kurgartens durch unsere grauen Staubkittel ein unliebsames Aufsehen. Ob deshalb, oder weil man in uns Studenten witterte, denen das

Spiel verboten war, wir wurden zu den Spielsälen (wahrscheinlich zu unserm Heil) nicht zugelassen. Entrüstet fuhren wir weiter nach Schaffhausen (die badische Hauptbahn war seit kurzem in Betrieb), besahen den Rheinfall, der wenig Wasser hatte, von oben und unten und wanderten nach Zürich. Der verstorbene Generalarzt Müller<sup>60</sup>, der dort studierte, bewirtete uns aus einer sehr apropos gekommenen Kiste mit Schwarzbrot, Butter und jeverschem Käse, führte uns dann die herrlichen Seeufer entlang zum neuen Krankenhause und nachmittags auf den Uetliberg, von dem wir eine prachtvolle Aussicht auf den villenumkränzten See hatten. Abends sahen wir noch von unserm Hotelfenster die Berner Alpen in wunderbarem Glanz. Weiter ging es dann auf den Rigi mit kurzem, aber prachtvollen Blick auf die tief unten liegenden Seen. Den andern Morgen hinunter an den Vierwaldstätter See, per Dampfschiff nach Flüelen, zu Fuß nach Altdorf, die Gotthardstraße hinan bis Hospenthal und dann rechts ab nach Realp, wo wir bei den Kapuzinern gebratene Singvögel zu Abend aßen, am andern Morgen über die Furka, am Rhonegletscher vorbei auf die Grimsel. Im stattlichen Hospiz verbrachten wir einen regnerischen Sonntag mit langweiligen Engländern, die es shocking fanden, daß wir zum Zeitvertreib Karten spielten. Besser als die mageren, steifen Misses gefielen uns die stattlichen Töchter Vater Ziebachs, unter deren Tritten der Holzbau erzitterte. Leider kam die ganze Familie später in den Verdacht von Mord und Brandstiftung.

Am andern Morgen wanderten wir bei herrlichem Wetter das schöne Hasletal hinunter, vorbei am Staubbach, Handeckwasserfall und Rosenlaugletscher, ausgezeichnet durch die reine Bläue seines Eises, über die große Scheideegg und Grindelwald, damals noch ein ärmliches Dorf ohne große Hotels, die Maiwand hinan auf die Wengernalp. Der Blick auf das Massiv der Jungfrau mit donnernden Lawinen war unbeschreiblich großartig. Weniger gefiel uns der wahrscheinlich einer recht alten Ziege entnommene Gemsbraten. Abwärts ging es durch Lauterbrunnen zum unvergleichlich schönen Interlaken. Da das Geld bedenklich zur Neige ging, mußten wir eilen, Thun, Bern, Basel zu erreichen. Hier berechneten wir, daß wir den Straßburger Münster noch mitnehmen könnten. So kam es, daß wir in Kehl für die letzten Kreuzer das letzte Bier tranken und im Stehwagen bis Heidelberg fahren mußten.

Später rächte ich mich noch einmal an Herrn Benazet. Meine Geschwister Schauenburg hatten mich mitgenommen nach Baden-Baden. Als ich die ein paar Stunden früher nach der Schweiz weiter fahrenden zum Bahnhof begleitet hatte, kaufte ich mir ein Billett nach Heidelberg und trug meine letzten 3 Gulden zum Roulette. Ich gewann fortwährend. Da kam Double - Zero - rouge und zugleich ein Farben tragender Bekannter. Ich steckte meinen Raub ein und zählte draußen 128 Gulden! Merkwürdig schnell fanden sich noch ein paar Bekannte hinzu, ich opferte die 28 Gulden und fuhr in doppeltem Sinne angeheitert nach Heidelberg zurück, 100 Gulden in der Tasche. Aber zum großen Teil entflohen sie wieder, als befreundete Birkenfelder Herren mich bald darauf nach Wiesbaden mitgenommen hatten. Und - o Schrecken! Als ich zurückkam, war der fällige Wechsel nicht da, nur eine Anfrage meines Vormundes, ob es wahr sei, daß ich in Baden-Baden die Bank gesprengt hätte!



Doch jetzt zurück zu meinem geliebten Heidelberg und dem Bildungsgang, den ich dort nehmen durfte! In den ersten Semestern hörte ich Naturwissenschaften, für die ich aus meiner Apothekerkarriere eine sehr erleichternde Vorbereitung mitgebracht hatte. Im Winter wurde fleißig präpariert unter Leitung des durch seinen großen anatomischen Atlas berühmt gewordenen Tiedemann.<sup>61</sup> Das eigentliche medizinische Studium hatte sich durch die von Zürich berufenen Professoren Henle<sup>62</sup> und Pfeufer<sup>63</sup> sehr gehoben. Henle war der anregendste und vielseitigste Lehrer, den ich gekannt habe. Sogar seine beschreibende Anatomie war ansprechend und instruktiv gemacht durch mehrfarbige Kreidezeichnungen an der Tafel. Fesselnd war seine vergleichende Anatomie, seine Physiologie und vor allem seine allgemeine Pathologie. Ein populäres Kolleg über Anthropologie mußte er im großen Pandektensaal lesen.

Eine gewisse Romantik umfloß das häusliche Leben Henles und machte ihn noch mehr zum Liebling der Studenten. Kurz bevor ich nach Heidelberg kam, hatte er sich verheiratet mit einem Mädchen aus niederem Stande, nachdem er es durch seine geistvolle Schwester 2 Jahre hatte ausbilden lassen. Nach ihr dichtete Berthold Auerbach<sup>64</sup>, bis dahin der Freund Henles, seine „Lorle“, Frau Charlotte Birch - Pfeiffer<sup>65</sup> ihre „Frau Professorin“, beide leider in einer Weise, welche Henle verletzen mußte. Aber die Ehe war und blieb eine höchst glückliche, bis die allgemein verehrte Frau an der Schwindsucht hinsiechen mußte. Pfeufer war durch und durch Praktiker. Er las im Sommer täglich zweistündig spezielle Pathologie und Therapie, die jetzt durch mehrere Semester gepflegt wird (ich schrieb darin ein 2 Finger dickes Heft in Großquart nach!), im Winter eine sehr praktische Arzneimittellehre. Wenn man diese beiden Kollegien gehört hatte, konnte man getrost als Praktikant seine Klinik besuchen, wurde dann aber auch gleich tüchtig herangekommen. Als Therapeut huldigte er noch dem Aderlaß, namentlich bei Lungenentzündungen, so daß morgens in seiner Klinik nicht selten mehrere Kümmchen mit Blut zur Ansicht standen. Im ganzen war er mit seiner ruhigen Klarheit ein ausgezeichnete Lehrer. Nach dem Ausbruch der badischen Revolution und der ihr folgenden Reaktion gingen Pfeufer und der ausgezeichnete Physiker Jolly<sup>66</sup> nach München, Henle nach Göttingen. Als ich diesen 25 Jahre später auf der Naturforscherversammlung in Hannover begrüßen durfte, erinnerte er sich seiner fleißigen Schüler, des roten Rumpf und des schwarzen Bockendahl (Professor in Kiel).<sup>67</sup> Ersterer ist seitdem mehr als blond, letzterer schneeweiß geworden († 18. 11. 1902).

Noch ein interessantes Kolleg hörte ich über die damals noch ganz junge wissenschaftliche Diätetik bei Jacob Moleschott<sup>68</sup>, der vor kurzem als Professor in Rom gestorben ist. Er las zuerst vor 4 Zuhörern, bald konnte sein Privatzimmer die Hörer nicht fassen.

Von Nichtfachkollegien interessierten mich am meisten Gervinus<sup>69</sup> über Shakespeare und Häußers<sup>70</sup> „Neuere deutsche Geschichte“. Mein Lehrer der Geburtshilfe war der ältere Naegele<sup>71</sup>, ein erfahrener Praktiker, aber namentlich groß als exakter Theoretiker. Chirurgie und Operationslehre hörte und übte ich



bei Chelius<sup>72</sup>, dem Vater, einer vornehmen Erscheinung (Goethe ähnlich), aber von wenig durchgeistigtem Vortrag. Beide Herren wurden bekannt durch ihre viele Auflagen erlebenden Handbücher. Während Naegele der Liebling der Studenten und weiterer Kreise war, konnte Chelius selbst durch ein Gratiskolleg über Operationslehre „für seine in den Krieg ziehenden Schüler“ (wie am schwarzen Brett stand) nicht verhindern, daß 1848 ihm die Fenster eingeworfen wurden.

Ja, das Jahr 1848! Es brachte in Heidelberg alles aus den Fugen. Zuerst waren wir Paris, später Frankfurt zu nahe. Bald saßen wir mehr auf den Emporen der Paulskirche<sup>72a</sup>, als in den Heidelberger Kollegien. Das Leben und Treiben in Frankfurt zu Vorparlamentszeiten hatte namentlich für jugendliche Gemüter etwas geradezu Hinreißendes.

Über die Bildung des Neckarbundes, dem Johannes Miquel<sup>73</sup> als roter Republikaner angehörte, die Auflösung des Studentenvereins, die Bildung der Studentenwehr unter Professor Jolly und ihre Verteidigung Heidelbergs gegen die Sinsheimer Sensenmänner, endlich über den Studentenauszug nach Neustadt a. d. W. gibt der angelegte Artikel der „Täglichen Rundschau“ Auskunft. Die Auflösung des Studentenvereins machte viel böses Blut. Die Entwaffnung der Sinsheimer Bauern war keine Heldentat. Vater Winter, der im geheimen mit ihnen sympathisierende Bürgermeister von Heidelberg, wußte ebenso gut als wir, daß auf dem Bahnhof ein Bataillon Nassauer stand, jeden Augenblick bereit, einzurücken, sobald unsere Kavallerie, 4 Bierbrauer auf plumpen Gäulen, es gerufen haben würden. Der Studentenauszug aber hatte keinen andern Erfolg als daß die Keller der guten Neustädter leerer wurden (zu ihrer Ehre sei's gesagt, sie blieben bis zuletzt liebenswürdig. Was hätten wohl die Bürger einer kleinen norddeutschen Stadt gesagt, wenn plötzlich 400 Studenten auf 8 Tage Quartier und Verpflegung verlangt hätten?) und daß die demokratischen Bürgervereine ebenfalls aufgelöst wurden. Aber unser Enthusiasmus war gebrochen, mehr noch, als Vater Mittermeyer<sup>74</sup> aus einem Fenster des Frankfurter Römers den Erzherzog Johann als Reichsverweser proklamierte. Wir grollten innerlich, als Professor Zoepfle<sup>75</sup> im Museum schmunzelnd toastete: „Und ein Kaiser war wieder auf Erden!“ Wir grollten und agitierten weiter. Der einzige Badenser in unserer Gesellschaft kam eines Abends auf die Kneipe und antwortete auf unser Woher? „I bin in Porze (Pforzheim) gewest, hab e kleenes Revolutionche angezettelt!“ Die badische Revolution war überall in der Vorbereitung und damit für uns das Signal gegeben, Heidelberg zu verlassen. Die Schweizer bezogen heimische Universitäten, die Schleswig-Holsteiner gingen in den Krieg. Bald war ich als der letzte der Unsern übrig geblieben. Nachdem ich spät abends von der Terrasse des Schlosses auf den mondbegänzten Neckar und mein geliebtes Heidelberg hinabgeschaut hatte, bestieg ich am andern Morgen hinter dem alten Bau am Neckar, in dem ich so oft zwei seltsam vereinte Räume, das geburtshilfliche und das Reit-Institut besucht hatte, das Dampfschiff und nahm mit tiefer Wehmut Abschied von Heidelberg.



Die Fahrt ging nur eine kurze Strecke neckaraufwärts, dann per Post weiter nach Würzburg. Wie einst bei Neuenheim uns Heidelberg mit der Brücke und dem hochragenden Schloß plötzlich entgegentrat, so überraschte uns, als wir an den Main kamen, die Stadt Würzburg mit der Mainbrücke, der Marienfeste und dem „Käppele“. Aber die vielgepriesenen Würzburger Glöckli erinnerten gleich an die Herrschaft des Krummstabes, die Stadt, der Fluß und vollends die runden, kahlen Berge reichten nicht im Entfernten an Alt-Heidelberg im wunderschönen Neckartal. Und doch war das alte Würzburg mit seinen Wällen und Glacis mir noch lieber, als das heutige mit seinem Bahnhof und andern modernen Bauten. Aber ein Gutes hatte Würzburg für mich. Ich konnte während eines langen Wintersemesters fleißig sein und viel lernen, immer angespornt von meinem alten Heidelberger Freunde und Hausburschen Bockendahl († 1902) und meinem Schweizer Freunde Pestalozzi, der mit mir das Doktorexamen machen wollte. Wir hörten und trieben alles gemeinschaftlich: Innere Medizin bei dem geistvollen, leider fast erblindeten Marcus<sup>76</sup>, der vor der Klinik zu seiner Information sich an die Betten derjenigen Kranken führen ließ, die er besprechen wollte, der sogar Geisteskranke vorführte und besprach. Chirurgie bei Vater Textor<sup>77</sup>, der am besten charakterisiert wird durch das Bild eines meiner Freunde in den fliegenden Blättern. Er steht da, die weiße Schürze prall über den Bauch gespannt, das Amputationsmesser schwingend und spricht die denkwürdigen Worte: „Meine Herren! Nach dieser Operation kommt ab und an einer durch, ab und an stirbt einer!“ Und dieser Mann, der dem Chloroform mißtrauisch gegenüberstand und von Antiseptik natürlich keine Ahnung hatte, war ein glücklicher Operateur! Ganz anders der vornehme, aus der Prager Schule stammende Verfasser eines dreibändigen Handbuchs der Frauenkrankheiten Kiwisch, Ritter von Rotterau<sup>78</sup>, der seine Patientinnen einzuteilen pflegte in: Eine vornehme Dame, eine Bürgersfrau und eine Jüdin. Interessant war die Poliklinik bei Rienecker. Als ich einmal in einer Vorstadtspelunke die Diagnose „Pocken“ gestellt hatte, feierte ich den Triumph, daß der anfangs etwas spöttisch dreinschauende erste Assistent meine Diagnose bestätigen mußte.

Ende Februar machte ich mein Doktorexamen. Die Klausurfragen waren schwer, die öffentliche Disputation eine Farce. Die opponierenden Freunde wußten genau, was sie einzuwenden hatten. Nur einmal nahm Vater Textor das Wort, als ich eine Heidelberger Verbandmethode der seinigen vorgezogen hatte. Die Dissertation mußte etwas aus dem Ärmel geschüttelt werden, weil ich gehofft hatte, sie sollte, wie kurz vorher einem Bremer Bekannten, mir erlassen werden. Gegen Nichtbayern war man entgegenkommend. Sie enthielt denn auch nur 5 Krankengeschichten von Pneumothorax mit Epikrise, machte unerwartete Kosten und verzögerte meine Abreise nach Wien.

Mit Ausnahme der Bahnstrecke Donauwörth-München und der Dampfschiff-tour Linz-Wien wurde diese Reise bei empfindlicher Kälte im Stellwagen gemacht, so daß ich Gott und dem Kutscher dankte, daß ich mich in eine Pferde-decke hüllen konnte. Nachdem ich Bamberg, Nürnberg, Augsburg durchflogen



hatte, hielt ich mich 3 Tage in München auf, besah die Residenz, die Arkaden, die Pinakothek und Glyptothek, nebenbei das Haus von Lola Montez und ließ mir das Bier im Oberpollinger schmecken. Als ich in der Isarvorstadt, nur durch die äußere Tür eingetreten, plötzlich in Kaulbachs Atelier stand und mit Entschuldigungen mich zurückziehen wollte, erlaubte mir ein hoher Herr, den Kaulbach<sup>79</sup> mit seinem Knaben zu malen in Begriff war, zu bleiben. Es war Prinz Luitpold<sup>80</sup>, der jetzige Prinzregent, mit seinem Sohne, dem bekannten Prinzen Ludwig.<sup>81</sup> Er fragte Woher? und Wohin? und behauptete dann, im Würzburger Juliospital habe man die beste Ventilation. Auf mein etwas verblüfftes Gesicht fügte er hinzu: „Da stecken sie große Holzscheite in die Öfen und sperren oben die Fenster auf!“

Von München bis Tegernsee war die Kälte noch auszuhalten, je näher Salzburg, je tiefer der Schnee! Von der schön gelegenen und interessanten Stadt sah ich damals und leider auch später nichts. In Linz lachte plötzlich der helle Frühling. Die hübschen Linzerinnen mit ihrem kleidsamen Kopfputz promenierte in den Anlagen an der Donau. Der erste warme Tag hatte alles hinausgetrieben. Die Fahrt donauabwärts bis Wien war entzückend. Und nun erst das glänzende und lustige Wien selbst! Glänzend, obgleich die Basteien noch Alt-Wien um den Stephan zusammenpreßten und an eine Ringstraße noch nicht gedacht wurde. Lustig, trotz politischen und finanziellen Drucks, von dem man im Prater, im Volksgarten und andern Vergnügungsorten nichts merkte. Da spielten Strauß und Lanner ihre prickelnden Weisen und unübertroffen stand noch da das Burgtheater und die Oper vor dem Kärntnerthor, für die Lokalposse das Karltheater. Schauspielerinnen wie Mutter Heitzinger<sup>82</sup> und Louise Neumann<sup>83</sup>, Komiker, wie Scholz<sup>84</sup> und Nestroy<sup>85</sup>, sah ich nicht wieder, von andern dramatischen und Gesangsgrößen nicht zu reden. Und welcher glänzender Reichtum trat einem z. B. entgegen bei einer Fronleichnamprozession! Die hohe und höchste Geistlichkeit, der Kaiser und die Hochwürdenträger in Gala, Pferde, wie Menschen, von Gold strotzend! Freilich, wenn man etwas tiefer sah, konnte man fürchten für den Bestand des Staates und des Hauses Österreich. Die revolutionären Ungarn standen nicht mehr weit von Wiener Neustadt, die innere Revolution drohte auszubrechen. In der Stadt herrschte Papa Weldens<sup>86</sup> durchaus nicht väterliches Regiment, die Zivilverwaltung lag in den Händen des gefürchteten Stadthauptmann Weiß, von dem mir freilich ein Wiener Bürger sagte: „Geben Sie ihm in geschickter Weise einen Fünfguldenschein und Sie können von ihm haben, was Sie wollen“. Das tat ich nun lieber nicht, kam aber auf gradem Wege zum Ziel. Weil ich als Dr. promotus nicht immatrikuliert war und daher die Universität mir ein Zeugnis nicht geben konnte, dessen ich für die Auszahlung meines Stipendiums bedurfte, und die Polizei sich ablehnend verhielt, beschloß ich, bis zum hochmögenden Herrn Stadthauptmann vorzudringen. Er empfing mich mit barschem „Was wollen Sie?“, befahl dann einem Unterbeamten: „Suchen Sie“ und entließ mich. Acht Tage später auf die Stadthauptmannschaft beschieden, bekam ich ein Zeugnis, welches die kleinsten Details über meine Studien und mein Verhalten enthielt mit dem Hinzufügen: „Es war nichts gegen Sie gemeldet, andernfalls wären Sie sofort ausge-

wiesen!" Ich bedankte mich und dachte, wie der Wiener sagt, a bisserl nach. Allerlei ließ sich zusammenreimen. Eines morgens hatte man an allen Straßenecken gelesen: „Diese Nacht ist vor dem Schlosse zu Schönbrunn eine Schildwache ermordet. Wir nehmen an, daß nicht einer von Seiner k. k. Majestät getreuen Untertanen die Mordtat begangen hat, sondern einer der fremden Eindringlinge, welche aus Norddeutschland und der Schweiz zu uns herüberkommen etc.“ In einem Kaffeehause redete mich ein gut gekleideter Herr an, indem er auf einen vorbeigehenden Seressaner mit rotem Mantel und vielen Pistolen im Gürtel zeigte: „Das sind die Leute, die den österreichischen Thron retten sollen!“ Zum Glück antwortete ich nur mit einem dummen „So?“, obgleich ich damals noch keinen Verdacht hatte. Ein andres Mal, als ich eben aus dem Esterhazykeller trat, bot ein ähnliches Individuum mir seine Begleitung an, vielleicht in der Hoffnung, daß die Geister des Tokayer mich redselig machen würden. Aber ich war schon gewarnt. Nun ging mir aus alledem hervor, daß ich während meines ganzen Aufenthalts in Wien unter geheimpolizeilicher Aufsicht gestanden hatte.<sup>87</sup> Schauerhaft waren die Geldverhältnisse. Gold und Silber bekam man nicht zu sehen, nur große Kupferlappen. Am meisten wurde gezahlt mit ganzen oder gevierteilten Papiergulden. Von dem am leichtesten nachzumachenden Viertel sollen ebensoviel in Verkehr gewesen sein, wie von den 3 übrigen Vierteln zusammengenommen! Für einen dänischen Doppellouisdor, den ich in einem großen Bankhause am Graben wechseln ließ, weil ich sonst niemand kannte, bekam ich 29 Gulden und mehrere Kreuzer!

Aber trotz dieser verlotterten Zustände konnte ich mich in Wien vortrefflich amüsieren und vor allen Dingen viel lernen. Sonntags wurden Ausflüge gemacht mit den sogenannten „Linienschiffen“, die von den Linien, den Grenzen der Vorstädte, menschenbeladen hinausfuhren in die herrliche Umgegend nach Schönbrunn mit seinem großartigen Park und den herrlichen Gemälden und Skulpturen im Innern, auf den Kahlenberg mit prachtvoller Aussicht auf die Donau und die Stadt mit dem hochragenden Stephan, oder zum Sperl, wo der Walzerkönig Strauß zum Tanz aufspielte, wo alles vertreten und alles gleich vergnügt war. Oder man ging in den Prater mit seinen Zech- und Schaubuden und den alten, bis an die Donau reichenden Alleen, in denen das vornehme Wien seine stolzen Pferde-Equipagen und sich selbst zeigte, allen voran Graf Sandor<sup>88</sup>, der tolle Schwiegersohn des alten Metternich mit seinem feurigen ungarischen Viergespann.

Und jetzt zu der Hauptsache für mich, zu meiner wissenschaftlichen Ausbeute! Das Wiener allgemeine Krankenhaus mit seinen 2500 Betten, seinen 10 Primar- und ebensoviel Sekundärärzten, war eine unerschöpfliche Fundgrube für das Studium der praktischen Medizin. Zutritt gewährte das deutsche Doktordiplom, auch zum sogenannten Narrenturm und dem k. k. Findelhause. In letzterem hielt der ausgezeichnete Kinderarzt Bednar für fremde Ärzte Vorträge über Kinderkrankheiten. Komisch war es, wenn sonnabends die Ankömmlinge der Woche, auf einem langen, schmalen Tische nebeneinanderliegend, im Hand-



umdrehen getauft wurden. Dieselben Wärter und Wärterinnen standen immer Gevatter. Übrigens kamen auch viele in der Gebäranstalt geborene Kinder ins Findelhaus, zu denen selten Angehörige sich einfanden. In der großen Gebäranstalt, Abteilung für Ärzte (diejenige für Hebammen war noch größer), durfte ich für 10 Gulden an den Herrn Direktor als Praktikant tätig sein. Einmal hatte ich in 24 Stunden mit 8 verschiedensprachigen Hebammen 19 Geburten zu leiten. Nur einmal wurde der Herr Direktor, dreimal der erste Assistent gerufen. Sehr viel boten die Professoren Skoda<sup>89</sup>, Schuh<sup>90</sup>, Rokitansky<sup>91</sup>, Hebra<sup>92</sup>, ersterer groß als Begründer der Auskultation und Perkussion in Deutschland, aber auch der nihilistischen Wiener Schule, welche genug getan zu haben glaubte, wenn sie eine genaue Diagnose gestellt hatte. Schuh, ein eminent praktischer und ruhiger Chirurg, besonders groß im Bruch- und Steinschnitt, Rokitansky, der Begründer der modernen pathologischen Anatomie, der wenig sagte, aber viel zeigte, nicht selten 5-6 Sektionen an einem Morgen. Hebra, dessen erstes wissenschaftliches System der Hautkrankheiten einfacher und klarer war, als das seines Sohnes und anderer Nachfolger.

Auch das Josephinum, die Bildungsanstalt für Militärärzte, besuchte ich wohl, den damals noch sehr anregenden Hyrtl<sup>93</sup> zu hören. Endlich hatte ich noch 3 Operationskurse an der Leiche belegt: Einen allgemeinen chirurgischen bei Linhardt<sup>94</sup>, einen Augen- und Zahn-Operationskurs. Zur Ausübung der ersten kam ich später wenig, desto mehr als Landarzt zum Ausziehen von Zähnen.

Erwähnen muß ich eines Predigers in der Wüste, des lange verkannten, sogar verfolgten Semmelweis<sup>95</sup>, des Vorkämpfers der modernen Antiseptik in der Geburtshilfe. Wieviele Frauen, welche früher dem Kindbettfieber zum Opfer fielen, verdankten später seiner Anregung ihr Leben! Und er, der tüchtige und gemütvollere Mensch, mußte geisteskrank im Irrenhaus hinsiechen!

Wie spät aber seine Grundsätze zur Anwendung kamen, geht daraus hervor, daß noch 25 Jahre später auf der Naturforscherversammlung in Hannover der königliche Direktor der Gebäranstalt den Plan eines Neubaus vorlegen konnte, in dem die Ventilation alles erzwingen sollte.

An den Einrichtungen des Wiener allgemeinen Krankenhauses ist viel getadelt worden, so kürzlich noch bei Gelegenheit der aufregenden Pesterkrankungen in demselben. In Schutz nehmen muß ich es gegen den Vorwurf der Unsauberkeit. Im Sommer 1849 herrschte in Wien die Cholera. Die daran Erkrankten wurden, wie heutzutage die Typhuskranken, in die allgemeinen Krankensäle gelegt. Desinfektion gab es nicht, nur kochendes Seifenwasser kam zu ausgiebiger Anwendung, und von dem ganzen großen Krankenhauspersonal starb nur eine Hilfswäscherin an der Cholera. Ein andersartiger Ansteckungsfall endete für mich sehr ergreifend. Ein nach mir gekommener Bekannter betrat mit mir einen der 3 Krankensäle für Pockenranke mit je 300 Betten, die fast immer belegt waren, weil es in Österreich Zwangsimpfung nicht gab. Der Geruch schreckte ihn zurück, und mit den Worten: „Ich will mich doch erst impfen“



machte er kehrt. Drei Wochen später war er eine von Pocken schrecklich entstellte Leiche! Das war mein Leben voll starker Kontraste in der österreichischen Kaiserstadt. Ende Juli trat ich die Heimreise an. In Prag hielt ich mich einige Tage auf, besah die Moldaubrücke mit dem heiligen Nepomuk und den Hradschin, hauptsächlich aber unter der sachverständigen Führung meines Heidelberger Freundes, des schweizerischen Hygienikers Sonderegger<sup>96</sup>, die medizinischen Anstalten, die mit denen von Wien wetteiferten. Zwar war Oppolzer<sup>97</sup> schon nach Leipzig gegangen und Jaksch<sup>98</sup> wenig beliebt, doch strömten noch zahlreiche deutsche Ärzte nach Prag mit seinem enormen Material und fanden ihre Rechnung bei dem hervorragenden Chirurgen Pitha<sup>99</sup>, dem Ophthalmologen Arlt<sup>100</sup>, dem pathologischen Anatomen Dittrich<sup>101</sup> und in dem Kurs für Auskultation und Perkussion von Hamernjik.<sup>102</sup> Weit übertraf den Wiener Narrenturm das neue Prager Irrenhaus unter Leitung Riedels<sup>103</sup>, des Reformators des österreichischen Irrenwesens. Eine Klinik für Hautkrankheiten, wie diejenige von Hebra in Wien, hatten die Prager nicht, aber weit voraus waren die Lehrer und Anstalten für Geburtshilfe in Prag denjenigen Wiens.

In Dresden beschränkte ich mich auf die Besichtigung der Gemäldegalerie mit der herrlichen sixtinischen Madonna und eine Tasse Kaffee auf der Brühlschen Terrasse. In Leipzig bereute ich, dem alten Jakobshospital ein paar Stunden geopfert zu haben. Und dann ging es eiligst der lieben Heimat zu, in die ich, ein neuer Mensch, wieder eintrat. Damals reiste der Student noch nicht jede Ferien zu Muttern. Mit Rücksicht auf meine Vorbildung als Apotheker wurde ich mit 7 Semestern zum Staatsexamen zugelassen, und am 21. November 1849 erklärten die Herren Scholz<sup>104</sup>, von Bach<sup>105</sup>, Brüel<sup>106</sup>, Kindt<sup>107</sup>, Kelp<sup>108</sup>, daß ich mit Zuversicht zur Ausübung der gesamten Heilkunde zugelassen werden könne. Damit schließe ich meine Jugenderinnerungen. Meine späteren Schicksale sind ja den Meinen bekannt. Am Tage meines 50jährigen Doktorjubiläums lege ich die Feder nieder.

Varel 1899 Februar 24

Vater Rumpf

## Anhang 1

### Lebensdaten von Christian Friedrich Ernst Rumpf<sup>109</sup>

Christian Friedrich Ernst Rumpf, geb.  
1825 März 15 in Ovelgönne  
1839 März konfirmiert daselbst  
1839 April Apothekerlehrling in Jever  
1842 Michaelis Apothekergehilfe  
1843 Ostern Sekundaner  
1844 Ostern Primaner  
1846 März 10 Matur-Examen bestanden  
1846 April stud. med. in Heidelberg  
1848 Michaelis stud. med. in Würzburg  
1849 Februar 24 Dr. medicinae  
1849 April nach Wien  
1849 November 21 Staatsexamen bestanden  
1849 November 26 verlobt  
1850 Januar 28 Arzt in Seefeld  
1851 Juli 15 verheiratet  
1852 April 11 Tochter Marie geboren  
1853 Oktober 30 Arzt in Berne  
1854 Januar 29 Witwer  
1857 Juni 22 verlobt  
1857 November 12 verheiratet  
1858 August 13 Sohn Friedrich geboren  
1859 August 30 Tochter Ida geboren  
1860 August 31 Tochter Anna geboren  
1862 Juni 12 Tochter Lina geboren  
1865 März Söhnchen nach der Geburt gestorben  
1867 März 29 Sohn Carl geboren  
1867 November 22 starb Lina  
1868 Mai 30 starb Ida  
1870 Oktober 19 Sohn Ernst geboren  
1878 November 13 Sohn Max geboren  
1882 März 11 starb Carl  
1882 November 12 silberne Hochzeit  
1888 März 31 Amtsarzt  
1890 Mai 23 Kückens-Krankenhaus eröffnet  
1893 April 14 Medizinalrat  
1896 Februar 29 nach Varel  
1899 Februar 24 50jähriges Doktorjubiläum  
1900 April 11 Lithotripsie in Wildungen  
1900 Mai 16 Aufgabe der Praxis  
1901 April 25 nach Oldenburg  
1902 September 8 Witwer

## Anhang 2

Nachwort des Carl Friedrich Albert Rumpf (nach 1904)<sup>110</sup>

### Nachfuge zu Vaters Erinnerungen

Während seines Aufenthalts in Varel, etwa 1896 bis 1900, ließ sich Vater auf Bitten seiner Kinder bewegen, den Gang seines Lebens in einigen bescheidenen blauen Heftchen, wie dies eins ist, zum Frommen seiner Kinder schriftlich festzuhalten. Wenigstens sind wir Kinder es, die sich jetzt vor allem freuen, in diesen Heften von unseres Vaters eigener Hand in kurzen Zügen ein Bild seines reichen Lebens gezeichnet zu besitzen. Zunächst bestimmt war die Niederschrift für Vaters alte liebe Schwester, Frau Dr. Schauenburg in Varel, zu deren 80. Geburtstag, wenn ich nicht irre, der Bruder ihr das Manuskript als vielleicht wertvollstes Geschenk auf den Geburtstagstisch legte. Nun ist die Beschenkte schon seit ein paar Jahren tot. Und ihr sind unsere lieben Eltern, Mutter im Herbst 1902, Vater Herbst 1904, zu schnell gefolgt.

Ehe das Bild der Eltern in der Erinnerung verblaßt, will ich versuchen, die Erinnerungen Vaters bis zu seinem Tode kurz fortzuführen. Viele Tagebücher werden angefangen, wenige vollendet. Aber es sollte doch niemand versäumen, die Bilder seiner geliebtesten Toten, die ihm die unzulängliche Erinnerung nicht zu bewahren vermag, jeder nach seiner Zeichenkunst nachzuzeichnen, - wenigstens nicht, wenn diese Bilder soviel Frieden und Vollendung ausstrahlen vermögen, wie die Bilder unserer Eltern.

Vaters Aufzeichnungen, die mir augenblicklich nicht vorliegen, schließen, glaube ich, ab mit den letzten Jahren seiner Berner Zeit. Wir Kinder können alle an die Berner Jugendjahre nur mit heller Freude zurückdenken. Glücklicher jeder, der seine Jugend zuerst ganz und in den späteren Schuljahren wenigstens in den Ferien auf dem Lande verbringen durfte. Hat er nur ein offenes Auge, so gelingt es ihm leicht, ein rechtes Naturkind zu werden und zu bleiben, wie es der Städter kaum vermag. Seine Eindrücke und seine Anschauung der Dinge um ihn sind reicher und naturhafter als beim Stadtkind. Ihm kann es gelingen, ein innerliches Verhältnis nicht nur zu lieben Menschen, sondern auch zu lieben Dingen zu gewinnen, zur Landschaft der Heimat, zum eigenen Vaterhause und seinem vertrauten Hausrat. Diese zahllosen feinen Fäden zwischen uns und den nichtmenschlichen Freunden unserer Jugend sind ein sehr wertvolles Gut für unser Leben, vielleicht das eigenste Gut, das der Deutsche besitzt.



## Anhang 3

### Kondolenzschreiben des Ärztevereins an Max Rumpf, 1904

Ärzteverein im Herzogtum Oldenburg

Oldenburg, d. 19. November 1904

Herrn Referendar Dr. jur. Rumpf<sup>111</sup>, Oldenburg

Der ärztliche Verein im Herzogtum Oldenburg, zu dessen eifrigsten und tatkräftigsten Mitgliedern Ihr Herr Vater von jeher gehörte, in dessen Vorstand er Jahre lang erfolgreich wirkte, bittet Sie, aus Anlaß des Dahinscheidens Ihres Herrn Vaters, der Vermittler der Gefühle und Empfindungen des Vereins und seiner Mitglieder sein und den Ausdruck unserer herzlichsten Anteilnahme für die Hinterbliebenen entgegennehmen zu wollen.

Der Verein wird das Andenken an den Verstorbenen und seine dem Vereine, den Vereinsinteressen und der wahren Kollegialität gewidmeten, stets vermittelnde und segensreiche Tätigkeit zu allen Zeiten hochhalten und ein jedes seiner Mitglieder sich immerdar seiner hervorragenden Bedeutung als Mensch, Arzt und Kollege erinnern! Seine Ruhe und Sicherheit, seine von so reichen Erfolgen gekrönten Bemühungen als Arzt und Berater, seine stets lebenswürdige und freundliche, aber bestimmte Hilfsbereitschaft als Mensch und Kollege, mit Rat und Tat, seine Treue und Verlässlichkeit als Freund, in Freud und Leid werden jedem von uns unvergeßlich bleiben!

Mit seinem Dahinscheiden ist ein tätiges, arbeitsfrohes, aber auch erfolgreiches Leben abgeschlossen. Möge ihm die Erde leicht werden!

„Nach ew'gen ehernen, großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden!“

Der Vorstand des Ärztevereins im Herzogtum Oldenburg

I. A. Dr. Wulff<sup>112</sup>

z. Zt. Vorsitzender

## Anhang 4

Auszüge aus den Erinnerungen von Carl Friedrich Ernst Rumpf (1914/1918)<sup>113</sup>

... Mein Vater war Landarzt in Berne in der Stedinger Marsch ... Das war ein ganz prächtiger Mann! Über 40 Jahre war er Arzt im Stedinger Lande, allgemein beliebt und verehrt. Als er ins Stedinger Land kam, waren die schönen, mit Klinkersteinen gepflasterten Chausseen noch nicht da. Der Wagen konnte oft nicht durch die tiefen Kleiwege, aber auch später war die weit ausgedehnte Praxis bei Tag und bei Nacht und bei jedem Wetter oft mühsam genug ...



Als Gymnasiast bin ich einmal von Oldenburg ganz nach Berne zu Schlittschuh gelaufen. Da brauchte ich aber 4 Stunden, denn ich mußte immer gegen den kalten Ostwind, und meine Ohren waren hinterher etwas erfroren. Ich hatte mich auch etwas verirrt und mußte mich in einem kleinen Bauernhause nach der Richtung erkundigen. Als der alte Bauer hörte, daß ich ein „Söhn van Doktor Rumpf“ wär', brachte er mich sofort selbst so weit, daß ich den schlanken Berner Kirchturm sehen konnte.

„Wie aus der Herde der Hirte von Ferne  
Ragt dort der schlanke Turm von Berne!“

sagte nicht der alte Geestbauer zu mir, sondern so sang der Marschendichter Hermann Allmers ... Er hatte einen „Wolfsrachen“ ... und bei diesem Sprachfehler hörte er zuletzt auch sehr schwer. Wenn dann mein alter Vater ihn traf, z. B. auf dem Bahnhofe in Hude, dann brüllten sich die beiden Alten so laut an, daß der ganze Wartesaal zuhörte.

... Mein Elternhaus lag am Ende des Ortes Berne. Neben uns wohnte der Tierarzt und schräg gegenüber, hinter der Bahn und des Sitje (einem größeren Abzugskanal) der Bauer Rolf Wichmann<sup>114</sup> ... Mit 4 Jahren kam ich schon in eine Kleinkinderschule zu „Tante Rodeck“. Die starb dann aber, und ich war noch einmal wieder frei, bis ich mit 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren in die Volksschule kam. ... Nach 2 Jahren Volksschule kam ich in die Berner Bürgerschule und nach weiteren 3 Jahren, also etwa mit 10 Jahren ganz von Haus nach Oldenburg auf's Gymnasium ...

Mein Vater hatte 1) eine ältere Schwester. Deren Tochter heiratete wieder einen Vetter, Pastor Rumpf. Jetzt lebt sie, die Tante Lili Rumpf, als Witwe Rumpf in Varel<sup>115</sup>, ... 2) einen älteren Bruder, Advokat ... August Rumpf in Varel.<sup>116</sup> Eine von dessen Töchtern heiratete den Geheimrat Nott, den Marineschiffsbauer, der jetzt im Ruhestande in Goslar ... lebt<sup>117</sup>, 3) einen jüngeren Bruder Wilhelm.<sup>118</sup> Der wanderte als junger Mann, Kaufmann, nach Amerika aus. Von seinen Kindern lebt jetzt noch eine unverheiratete Tochter Hannah in Bremen ... Ein Sohn Fred ist Kaufmann in New York, und ein Sohn Willi studierte damals in Freiburg Medizin und ist jetzt Arzt in Amerika. Im Haus des Onkels Wilhelm Rumpf hatte ich, als er aus Amerika zurückgekehrt, in Bremen und später in Wiesbaden lebte, viel Gutes genossen ... Vater Rumpf's Zeiten waren noch schön. Da gab es nur den Hausarzt, den Freund und treuen Berater der Familie. Er war bei weitem die längste Zeit im Stedinger Lande und weit darüber hinaus der einzige Arzt. Allmählich setzten sich viele junge Ärzte rund außen um seinen großen Bezirk, aber nur die letzten Jahre hatte er in Berne selbst einen Konkurrenten, und das lehrte auch ihn den Ärger kennen, so daß er sich zum Schluß nach Varel zurückzog und sich die letzten Lebensjahre in der Residenz Oldenburg ganz zur Ruhe setzte ...



## Anmerkungen

- 1) Max Rumpf, Aus den Erinnerungen eines Oldenburger Gymnasiasten um 1900. Bearb. und eingeleitet von Harald Schieckel, in: Oldenburger Jahrbuch 86(1986), S. 123 ff.
- 2) Harald Schieckel, Goethe fragte Studenten aus Oldenburg nach dem Torfabbau, in: Nordwest - Heimat 3/1988; ders., Ein Ovelgönner Student blamierte sich vor Goethe, ebd., 21. 8. 1993.
- 2a) Vgl. Wolfgang Büsing, Das Geschlecht Wöbcken aus Sandhatten (Oldenburg), Oldenburgische Familienkunde, Jg. 4, 1962, Heft 2, S. 17-48.
- 3) Harald Schieckel, Familiengeschichtliche und autobiographische Aufzeichnungen des oldenburgischen Ministers Günther Jansen (1831-1914), in: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 32, 1990, S. 189 ff. Jansen lernte 1856/1858 in Berne Rumpf kennen im dortigen Lesekränzchen (ebd., S. 219 f.).
- 4) Caroline (Lina) Juliane Dorothea (1819-1904), verehelichte Schauenburg. S. a. Anm. 20.
- 5) Anton Friedrich (II.) (1710-1742), zuletzt Lehrer in Zetel, Sohn des Anton Friedrich (I.) (1679-1741), Lehrer in Schwei, Rastede und Zetel. Dieser war wahrscheinlich ein Sohn des Engelbert Rumpf (um 1650 - nach 1681) in Oldenburg. Dessen Vater könnte vielleicht der Schreib- und Rechenmeister Johannes Rumpf (um 1620-1690?) in Oldenburg gewesen sein, der möglicherweise aus Bremen stammte. Angaben zu den beiden letzten, fraglichen Generationen verdanke ich Herrn Jürgen Eichler, Verein der Ranniger Nachkommen e.V., Dortmund. Die zweite Frau von Christian Friedrich Ernst Rumpf, Ida Wöbcken, stammte durch ihre Mutter Ida Rüder von der Familie Ranniger ab. Deshalb sind ihre Kinder aus der zweiten Ehe ihres Mannes und deren Nachkommen in den Zusammenstellungen über die Rannigernachkommen erfaßt, z. B. bei Fritz Hummel, Liste der Nachfahren des Wulf Hinrich Ranniger (1740-1796), Neubearbeitung, Halle 1933, S. 20.
- 6) Anton Friedrich (III.) (1739-1809).
- 7) Leopold August (1765-1814).
- 8) August Friedrich. Das Geburtsjahr ist 1791, jedenfalls nach der Altersangabe im Kirchenbuch Ovelgönne bei der Beerdigung.
- 9) Marie Zedelius (1826-1892), Pseudonym F. L. Reimar, und Theodora Zedelius (1834-1905), Pseudonym Th. oder Theodor Justus, Töchter des Dr. med. Johann Justus Heinrich Zedelius (s. Anm. 43).
- 10) Ernst (1870-1957), eigentlich der dritte Sohn nach dem früh verstorbenen Carl (1867-1882).
- 11) Friedrich Heinrich Wilhelm Hoyer (1796-1863), 1830-1842 in Ovelgönne, dann Strafanstaltsdirektor in Vechta, Hofrat.
- 12) Christian Diedrich von Buttell (1801-1878), 1830-1836 in Ovelgönne, später Minister und Oberappellationsgerichtspräsident.
- 13) Napoleons Geburtstag war der 15. August. Die Flucht ist vermutlich 1811 oder 1812 erfolgt.
- 14) In Jena 1809 und 1810, und in Göttingen, wo er 1811 immatrikuliert war.
- 15) Wohl Detlev Friedrich Georg Starklof (\* 1788), später Kammersekretär in Eutin, Amtmann in Kaltenhof, um 1840 nach England geflüchtet, Bruder von Ludwig Starklof (Schieckel, Ein Ovelgönner Student ..., wie Anm. 2)
- 16) August von Goethes Geburtstag war der 25. Dezember 1789. Die Hundertjahrfeier lag also schon fast 10 Jahre zurück!
- 17) † 17. März 1841.
- 18) † 1880.
- 19) Hinrich Jakob Amann (1748-1821).
- 20) Friedrich Adolf Martin Schauenburg (1809-1872), Sohn des Wundarztes und Stabschirurgen Gerhard Diedrich Schauenburg (1773-1830), Bruder des Pastors Hermann Theodor Sophus Schauenburg (1807-1886) in Neuenburg, Sande und Sandel.
- 21) August Heinrich Rumpf (1817-1890), Anwalt in Varel. S. a. S. 26.



- 22) (1819-1863).
- 23) (\* 1831), ⚭ 1864.
- 24) Ida Henriette (\* 1865), Karoline Elise Amalie (\* 1868).
- 25) Friedrich Gerhard Theodor Schauenburg, Dr. med. in Varel (1842-1898). Zwei jüngere Brüder starben ebenfalls früh, Wilhelm (\* und † 1848), und Heinrich Wilhelm (1850-1868).
- 26) Marianne Mathilde Elise (\* 1843), ⚭ Heinrich Melchior Ludwig Rumpf (1835-1893), Pastor in Hohenkirchen, Sohn des Ernst Ludwig Rumpf (1800-1877), Pastor in Esenshamm und Strückhausen, des Bruders von August Friedrich Rumpf. S. a. Anm. 115.
- 27) (1836-1865).
- 28) (\* 1832).
- 29) Siehe Anhang 4, S. 26.
- 30) S. Anm. 9.
- 31) Johann Diedrich Georg Böse (1794-1865), Lehrer in Ovelgönne 1825-1865. Sein Bruder war der Lehrer Johann Hermann Böse (1797-1877) in Oldenburg. Dessen Frau Margarethe Elise Schumacher war die Tochter eines Bürgers in Bremen. Sein Sohn Karl Gottfried Böse (\* 1828), Lehrer in Jever, später in Soest, war der Verfasser des bekannten Werkes „Das Großherzogtum Oldenburg. Topographisch-Statistische Beschreibung desselben“, Oldenburg 1863. Diese und die folgenden Angaben über die Lehrer nach: Niedersächs. Staatsarchiv in Oldenburg Best. 297 D 51.
- 32) Vielleicht Töchter des Jacob Wilhelm Langreuter (1769-1819) in Delmenhorst, des Bruders der Großmutter.
- 33) Vielleicht Verwandte der Frau des Bruders von Johann Diedrich Georg Böse (s. Anm. 31).
- 34) (1794-1852), bekannt als Initiator des Hunte-Ems-Kanals.
- 35) † 1837.
- 36) Adam Christian Langreuter (1771-1859).
- 37) Hermann Friedrich Ludwig Schmedes (\* 1812).
- 38) Johann Diedrich Wellmann (1814-1880), 1831-1833 Hilfslehrer in Ovelgönne.
- 39) Friedrich Wilhelm Bellmer (\* 1813), 1829-1831 Hilfslehrer in Ovelgönne, später in Strückhausen, Berne, Wangerooge.
- 40) Johann Friedrich Baars (\* 1817), später Lehrer in Jever und Wahnbek.
- 41) Heinrich Christian Solling (1802-1851), Pastor in Ovelgönne 1827-1834, dann in Hatten und Rensefeld.
- 42) Andreas Ferdinand Wilhelm Bona (1804-1848), Pastor in Ovelgönne 1834-1843, dann in Zetel.
- 43) Johann Justus Heinrich Zedelius (1796-1865), ⚭ Marianne Rumpf († 1884), Schwester des August Friedrich Rumpf. Töchter s. Anm. 9.
- 44) (1819-1889), in Jever 1844-1864, dann Direktor der höheren Bürgerschule (später Oberrealschule) in Oldenburg.
- 45) Charlotte Fischer, geb. Docius, Tochter und Erbin des Apothekers Ludwig Heinrich Docius in Ovelgönne (1734-1815). Sie erhielt 1823 das Privileg ihres Vaters für die Apotheke in Ovelgönne. 1810 hatte sie den Apotheker Jacob Andreas Fischer (1789-1860) geheiratet. Vgl. Wolfgang Büsing, Die Burg-Apotheke zu Ovelgönne in ihrer 300jährigen Geschichte (Oldenburgische Familienkunde Jg. 27, 1985, S. 133-208).
- 46) Johann Heinrich August Siegismund, ging 1853 nach Amerika. Seine Tochter Emilie Amalie Rosalie ⚭ 1858 Karl Gottfried Böse (s. Anm. 31).
- 47) Karl Müller, gen. Müller von Halle (1818-1899), später Privatgelehrter in Halle.
- 48) † Ovelgönne 17. März, □ 22. März 1841.
- 49) Diedrich Christian Toben (um 1781-1850).
- 50) Heinrich August Lübben (1818-1884), Lehrer in Jever 1843-1844, dann in Oldenburg, ab 1877 Leiter der Bibliothek.
- 51) Johann Gottlieb Seebicht (1799-1849), ⚭ Henriette Rosalie Ros(s)bach.
- 52) Christian Ludolph Mettcker (1786-1862) und Andreas Wilhelm Mettcker (1825-1900).
- 53) Vielleicht gestiftet von einem der 5 Pastoren oder einigen Beamten dieses Namens, die im 16.-18. Jahrhundert, meist in der Wesermarsch, amtierten und von denen



Rumpf möglicherweise abstammte. In Ovelgönne fungierte 1734 ein Auktionsverwalter Hermann Andreas Wittvogel. Später war dort Rumpfs Urgroßvater Auktionsverwalter.

- 54) Maximilian Ernst Konradin von Negelein (1824-1872), zuletzt Amtsrichter und Justizrat.
- 55) Franz Alexander Freiherr von Beaulieu-Marconnay (1827-1899), später Legationsrat und Ministerresident.
- 56) Wilhelm Philibert Freiherr von Schrenck (1828-1892), zuletzt Oberbürgermeister von Oldenburg.
- 57) (1820-1887). Schon 28 Jahre früher hatte ein oldenburgischer Jurastudent von Heidelberg aus Mannheim besucht, um dort Zeuge der Hinrichtung des Attentäters Sand zu sein (Harald Schieckel, Ein „Radikaler“ aus dem Oldenburger Münsterland. Die Berichte des Freiherrn Franz von Elmendorff über die Hinrichtung von Carl Ludwig Sand 1820 ..., in: Jahrbuch für das Old. Münsterland 1977, S. 95 ff.).
- 58) Theodor Billroth (1829-1894), später Professor med. in Zürich und Wien. Die Briefe erschienen 1896.
- 59) Conrad Julius Friedrich Carstens (1824-1911), Pastor in Elsfleth und Dedesdorf.
- 60) Dode Emken Müller (1822-1896), aus Wayens bei Hohenkirchen, 1847 in schweizerischen Diensten, ab 1848 Militärarzt in Oldenburg, 1877 auch Leibarzt, 1894 preußischer Generalarzt.
- 61) Friedrich Tiedemann (1781-1861).
- 62) Jakob Henle (1809-1885), ab 1852 in Göttingen, ⚭ 1846 Elisabeth Egloff aus Zürich († 1848).
- 63) Karl von Pfeufer (1806-1869).
- 64) (1812-1882).
- 65) (1800-1868).
- 66) Philipp von Jolly (1809-1884), ab 1854 in München.
- 67) Johannes Adolf Ludwig Bockendahl (1826-1902).
- 68) (1822-1892).
- 69) Georg Gottfried Gervinus (1805-1871).
- 70) Ludwig Häusser (1818-1867).
- 71) Franz Karl Nägele (1778-1851).
- 72) Maximilian Joseph von Chelius (1794-1876).
- 72a) Rumpfs Onkel Maximilian Heinrich Rüder war Mitglied des Frankfurter Parlaments.
- 73) Johannes von Miquel (1828-1901), später Rechtsanwalt in Göttingen. Oberbürgermeister von Osnabrück, preußischer Finanzminister. Günther Jansen lernte ihn auch während seines Studiums in Göttingen kennen (Schieckel, Familiengeschichtliche ... Aufzeichnungen ..., wie Anm. 3, S. 215).
- 74) Karl Joseph Anton Mittermaier (1787-1867), Professor jur. in Heidelberg, Präsident des Frankfurter Vorparlaments.
- 75) Heinrich Zoepfle (1807-1877), Professor jur. in Heidelberg.
- 76) Karl Friedrich von Marcus (1802-1862), Professor und Psychiater.
- 77) Cajetan von Textor (1782-1860). Sohn: Karl Textor (1815-1880), Professor in Würzburg.
- 78) Franz Kiwisch von Rotterau (1814-1852).
- 79) Wilhelm von Kaulbach (1814-1874).
- 80) (1821-1912).
- 81) Ludwig III. (1845-1921), Regent 1912, König von Bayern seit 1913.
- 82) Amalie Neumann - Haitzinger (1800-1884).
- 83) Louise Neumann (1818-1905), Tochter der vorigen, seit 1857 verheiratet mit dem Grafen Schönfeld.
- 84) Wenzel Scholz (1787-1857).
- 85) Johann Nepomuk Nestroy (1801-1862), auch als Verfasser von Lustspielen bekannt.
- 86) Franz Ludwig Freiherr von Welden (1782-1853), Zivil- und Militärgouverneur von Wien, 1849 Feldzeugmeister.



- 87) Über ähnliche Erfahrungen berichtet Günther Jansen in seinen Erinnerungen anlässlich seiner Reise nach Wien einige Jahre später (Schieckel, Familiengeschichtliche ... Aufzeichnungen, wie Anm. 3, S. 210 f.).
- 88) Moritz Graf Sandor (1805-1878), berühmter Pferdezüchter, wurde später geisteskrank.
- 89) Joseph Skoda (1805-1881).
- 90) Franz Schuh (1804-1865).
- 91) Karl Freiherr von Rokitsansky (1804-1878).
- 92) Ferdinand Ritter von Hebra (1816-1880).
- 93) Joseph Hyrtl (1810-1894).
- 94) Wenzel von Linhardt (1821-1877).
- 95) Kaspar Philipp Semmelweis (1818-1865).
- 96) Jacob Laurenz Sonderegger (1825-1896), studierte in Zürich, Würzburg, Prag und Wien.
- 97) Johann Ritter von Oppolzer (1808-1871), in Leipzig ab 1848, in Wien ab 1850.
- 98) Anton Jaksch, Ritter von Wartenhorst (1810-1887).
- 99) Franz Freiherr von Pitha (1810-1875).
- 100) Ferdinand von Arlt (1812-1887).
- 101) Franz Dittrich (1815-1859).
- 102) Joseph Hamernik (1810-1887).
- 103) Joseph Gottfried Ritter von Riedel (1803-1870), ab 1851 in Wien.
- 104) Caspar Gottlieb Carl Scholtz (1786-1869), Geheimer Hofrat, Vorstand des Medizinalkollegiums.
- 105) Friedrich August von Bach (1778-1858), Dr. med., Geheimer Staatsrat, Mitglied des Medizinalkollegiums.
- 106) August Wilhelm Brüel (1786-1858), Dr. med., Leibarzt, Staatsrat, Mitglied des Medizinalkollegiums.
- 107) Cornelius Rudolf Hugo Kindt (1801-1873), Dr. med., Hofrat, Mitglied des Medizinalkollegiums.
- 108) Franz Ludwig Anton Kelp (1809-1891), Dr. med., Mitglied des Medizinalkollegiums.
- 109) Zusammenstellung von Christian Friedrich Ernst Rumpf am Schluß seiner Erinnerungen.
- 110) Hinzugefügt vom ältesten Sohn Carl Friedrich Albert Rumpf nach dem Tode des Vaters, liegt bei der Handschrift von dessen Erinnerungen.
- 111) Max Rumpf (s. Anm. 1).
- 112) Hinrich Friedrich Wulff (1850-1913).
- 113) Druck. Xerokopie im Besitz von Frau Pennemann. Diese Erinnerungen wurden in der Zeit des Ersten Weltkrieges verfaßt und schildern die Jugendzeit, die Studienzeit in Freiburg und Straßburg und die ersten Jahre als Arzt. Sie enden 1899 mit der Eheschließung mit Johanna Emilie Hammacher (1879-1960). Der Verfasser wirkte als Lungenfacharzt in Friedrichsheim bei Marxzell, Ebersteinburg bei Baden-Baden und Hamburg.
- 114) Über diesen äußert sich auch Max Rumpf in seinen Erinnerungen (Rumpf, Aus den Erinnerungen ..., wie Anm. 1, S. 137, 139).
- 115) S. Anm. 4, 20 und 26.
- 116) S. Anm. 21.
- 117) S. Anm. 24.
- 118) s. S. 8 und Anm. 28.

Anschrift des Bearbeiters:  
 Archivoberrat i. R. Dr. Harald Schieckel,  
 Kastanienallee 42a, 26121 Oldenburg



Abb. 4 u. 5: Das 1773 errichtete Wohnhaus des Landgerichtspedells und Auktionsbevollmächtigten Anton Friedrich Rumpf (1739-1809), seit 1981 Norddeutsches Handwerkermuseum in Ovelgönne, Breite Straße 27, sowie die barocke Haustür mit geschwungenem Kämpfer und kunstvollem Messingbeschlag.

## Wir empfehlen unseren Lesern:

Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung) Heft 39: Mariengymnasium Jever, Handschriftensammlung (16.-20. Jh.), Findbuch, bearb. von Friedrich Wilhelm Schaer, Oldenburg 1993, 112 Seiten, brosch., DM 10,-.

Erfreut wird man dies neue Verzeichnis begrüßen, das die Handschriftensammlung der traditionsreichen Schulbibliothek des Mariengymnasiums Jever erfaßt und damit einen unerwartet reichhaltigen Bestand der Forschung zugänglich macht. Offenbar besaß Jever schon früh historisch interessierte Sammler, deren Nachlässe (Ehrentraut, Martens, Braunsdorf, von Werdum, Balemann, Heinemeyer) im Besitz des Mariengymnasiums zu einer beachtlichen Handschriftenabteilung zusammenwuchsen. Das aus dem 16. bis 20. Jahrhundert stammende Material, teils im Original, teils in Abschriften, ist nun in systematischer Ordnung gegliedert, deren Einteilung zugleich die Vielseitigkeit des Inhalts andeutet: Schulwesen, Kirchengeschichte, Juden, Fürstenhaus Anhalt-Zerbst, Verordnungen, Beamten (Bestellungen), Militär, Gerichtswesen, Finanzwesen (Abgaben, Kontribution), Adel und Güter, Deich- und Sielwesen, Medizinalwesen, Handel und Gewerbe, mittelalterliche Urkunden (Abschriften), Chroniken, Landesbeschreibungen und Statistiken, Literarisches und Volkskunde, Knipphausen und Ostfriesland sowie eine Kartenmappe mit 35 historischen Karten. Durch Personen-, Orts- und Sachindices wird das Büchlein abgeschlossen, mit dem sich die Zahl der jeverschen Findbücher auf neun Bände erhöht (vgl. OF 1985 S. 270 f., 1988, S. 769 f., 1990 S. 335).

Wolfgang Büsing



# Oldenburgische Familienkunde



Herausgegeben von dem Oldenburger Landesverein für  
Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.  
durch die „Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde“  
von Wolfgang Büsing, Lerigauweg 14, 26131 Oldenburg

---

Jahrgang 36

Heft 2

März 1994

---

Heinrich Buurman

## Burman in Barbel und Emden (II)



Hans Hermann Francksen

## Die Butjadinger Vogtsfamilie Honrichs/von Hunrichs



Juno. 88. am. 23. An dem 23. Juno. 1585. Hans  
 Buhrmann von Bassenn hat dem Emden  
 Bürger Hinrich Buhrman ein Summe Geldes  
 und verleiht ihm ein Summe Geldes  
 man dieser Stadt Bassenn die Summe  
 Summe 32. Gulden 10. Schillingen  
 und verleiht ihm ein Summe Geldes  
 diese Summe Geldes die Summe  
 Summe 10. Gulden die Summe mit  
 als ein Summe Geldes die Summe  
 Summe 10. Gulden die Summe  
 Summe 10. Gulden die Summe  
 Summe 10. Gulden die Summe

Abb. 2 : Hans Buhrmann aus „Bassenn“ leiht 1585 von dem Emden Bürger Hinrich Buhrman eine Summe Geldes und unterschreibt die Schuldurkunde mit seinem Zeichen.

Abb. 1 (Titelseite): Ansicht von Barbel, wie sie sich dem Arzt Georg Faber bot, als er 1632 mit seinem Landgrafen nach Aurich reiste. Aus: Walter Gunzert (Hrsg.), Skizzen- und Reisetagebuch eines Arztes im Dreißigjährigen Krieg, Darmstadt 1952, Tafel 16 (Ausschnitt).

## Burman in Barbel und Emden (II)

von Heinrich Buurman

Die 1985 von mir aufgestellte Hypothese, daß die Emdener Buerman<sup>1</sup> aus Barbel stammen<sup>2</sup>, kann jetzt um einige Ausführungen ergänzt werden. Angeregt wurde ich dazu durch die Lektüre des unlängst erschienenen Buches „Das Seemannsdorf Barsel“. Mitautor Josef Möller, der damit begonnen hat, die alten Barbeler Familien ab 1473 aus den Steuerlisten herauszusuchen, bearbeitet auch das Barbeler Kirchenarchiv. Dort liegt die Abschrift einer älteren Urkunde von 1525, die den Kirchenzehnten in der Gemeinde regelt. Darin wird der schon durch seinen Streit mit dem Oldenburger Grafen bekannte Alerd Burman genannt, der im Auftrage der Kirche „Unser leven vrouwen“ zusammen mit dem jungen Dudeke aus der Bauerschaft Lohe die Funktion eines Kirchenältesten wahrnimmt.<sup>3</sup> Alerd Burman löst den halben Zehnten von Lohe ab, was zeigt, daß die Barbeler Bauern, die bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die Esche bearbeiteten und die weiten Markenflächen mit ihrem Vieh beweideten, wohlhabend gewesen sein müssen. Mit Sicherheit darf man 1473 den Hof Burman zu den Vollerben rechnen.

In seinem Beitrag ‚Das Seemannsdorf Barsel‘ schildert Möller anschaulich das Leben der Bauern: „Auf den Eschen wird ausschließlich Roggen angebaut. Der Boden wird durch Plaggendüngung so fruchtbar gehalten, wie es eben geht. Gras oder Heidesoden werden in der weiten Mark gestochen, mit Viehdung vermischt und zum Esch gefahren. Der Arbeitsaufwand ist groß, der Ertrag dennoch sehr gering. Gewöhnlich erntet der Bauer nur das Drei- oder Vierfache der Einsaat, mehr nicht. In Trockenperioden muß er mit weniger rechnen. Ist das Jahr zu naß, verfault das Getreide auf dem Acker.“<sup>4</sup>

Von 1473 bis 1534 stieg die Anzahl der Familien in Barbel von 11 auf 17. Möller nimmt an, daß sich Brinksitter und mancher Pferdekötter, die nicht mehr über genügend große Ackerflächen verfügten, neue Erwerbsquellen suchen mußten, um sich von der alten Hofstelle unabhängig zu machen, und sich deshalb teilweise der Torfgräberei und der Torfschifferei zuwandten. Der Hof Burman blieb ungeteilt, denn mindestens zwei Burman-Söhne, Hinrich und Alrich, gingen außer Landes.

Das Flußsystem, das Barbel mit der Nordsee verbindet, war ein idealer Transport- und Reiseweg und sicherlich mitbestimmend dafür, daß beide Söhne gerade den Weg nach Emden einschlugen. Bei Heinrich Schulte<sup>5</sup> heißt es: „Die Soeste vereinigt sich unterhalb Barbels mit dem Godensholter Tief und tritt hier unter der Bezeichnung ‚Barbeler Tief‘ in das Urstromtal der Leda ein. Das Barbeler Tief wendet sich nun nordwärts und fließt an Detern, Stickhausen und Neuburg vorbei und mündet bei Wiltshausen in die Leda. Der Fluß hat im friesischen Bereich den Namen Jümme.“ Die Soeste und die Sater-Ems waren

Hauptverkehrswege, echte Wasserstraßen. Was nach Ostfriesland exportiert werden sollte, wurde nur in Ausnahmefällen auf dem Landwege dorthin gebracht, denn die Wege waren morastig, oft auch ausgefahren und unpassierbar, wenn es längere Zeit geregnet hatte.

1585 wird in den Emdener Schiffskontraktenprotokollen ein Hans Buhrmann aus „Bassen“<sup>6</sup> erwähnt, der sich in Emden Geld von einem „Buhrman“ lieh<sup>7</sup>, was Rückschlüsse auf eine nahe Verwandtschaft zuläßt. Auffallend ist, daß in dieser Schuldurkunde als Geldgeber zunächst der Name des Schiffers Alrich Buhrman stand, der Vorname dann aber, als der Irrtum bemerkt wurde, vom Sekretär durchstrichen und durch Hinrich ersetzt wurde. Während die Emdener Bürger Alrich und Henrich Buerman des Schreibens kundig waren - sie nahmen innerhalb der Emdener Bevölkerung z. B. 1595 als Mitglieder des Vierziger-Kollegiums<sup>8</sup> eine hervorragende Stellung ein -, unterschrieb der ‚verwandte‘ Vertragspartner aus „Bassen“ die Schuldurkunde mit seinem Zeichen. Möglicherweise ist er identisch mit jenem Johan Burman, der 1578 und 1606 in Barbel genannt wird.<sup>9</sup>

Während mir 1982, als ich an meinem Buch ‚Schipper Alrich B. und die Freibeuter‘ arbeitete, nur der Überfall auf Alrich Burman bekannt wurde, bei dem jener 1570 einen Arm verlor<sup>10</sup>, machte Möller in den Emdener Schiffskontraktenprotokollen einen interessanten Fund. Danach schlossen die Schipper Alrich Burman und Harmen Gerridts am 13. Oktober 1580 mit dem Londoner Kaufmann Bronsmidt einen Vertrag, um wieder in den Besitz von Waren zu kommen, die ihnen „von edzlichen Schotten und Engelsche Zehroweren in der Norrdtzehe“ geraubt worden waren.<sup>11</sup>

In dem Aufsatz ‚Burman in Emden und Barbel‘ erwähnte ich einen Lubbert Buerman, der im Feuerstättenregister von 1535 genannt wird und dann angeblich in Barbel nicht weiter verfolgt werden kann. Möller ist dagegen der Ansicht, daß dieser Lubbert ein abgehender und in Barbel bleibender Sohn der Burman-Familie ist und im fast gleichzeitigen Viehregister von 1534/35 als „Lubbert to Berbel“ geführt wird. Er besitzt nach dem Register lediglich drei Milchkühe, eine Färse, zwei Läuferschweine und drei Korb Bienen. Sein Viehbestand entspricht also etwa dem einer gut ausgestatteten Brinksitterfamilie, die allerdings nicht von der Landwirtschaft leben kann und einen Nebenerwerb als Schiffer oder Torfgräber ausüben muß. Brinksitter stammen zwar von alten Barbeler Familien ab, verlieren aber zu dieser Zeit in Barbel ihre alten Hausnamen. Möller nimmt deshalb an, daß man die Familie des Lubbert Buerman durchaus noch weiter in Barbel findet.

Denn neben dem 1549, also 15 Jahre später, in der Personenschätzung genannten Johan Buerman (mit Beke uxor, Hinrick filius, Greta puella, Warreke famulus) gibt es einen Eilert Lubbinck (mit Wibbecke uxor), den Möller zu den Verwandten der Familie Burman rechnet. 1568 heißt es zwar bei der Willkommenssteuer: „In Johan Burmans Huß iß die Pestilentz und seind die Luide verstorben“. Doch weiterhin gibt es auch noch die schon genannte Familie des Eilert Lübben (mit Bynn frow, Bin Bon, ein dochter). Möller vermutet, daß dieser Eilert Lübben ein Sohn des Lubbert Buerman ist. Da sonst kein Lubbert in Barbel erwähnt wird, hätte man es mit der bei den Brinksittern

üblichen patronymischen Namensbildung zu tun. Von dem Vornamen Lubbert erhält der Sohn den Hausnamen Lubbinck oder Lübben. Der Sohn dieses Eilert müßte dann allerdings Eilers heißen oder einen Glimpfnamen bekommen. Das letztere ist in Barbel in dieser Zeit mehrfach Sitte und beim Eilert der Fall. Er muß nicht sehr groß gewachsen sein, darum gibt es 1606 den Brinksitter Lubbert Klein und 1630 wie auch 1660 den Lubbert Kleine.

Die Barßeler Bauern konnten nur so lange wohlhabend bleiben, wenn Söhne nach auswärts zogen oder in andere Familien einheirateten. Darum zogen Burman-Söhne flußabwärts nach Emden, und darum heiratete später um 1660 auch ein Burman in den Loher Hof Wulff ein. Einige Jahrzehnte nennt er sich noch Burman, dann tritt der alte Hofname Wulff wieder in den Vordergrund.

Das Gebiet jenseits des Nordloher Tiefs heißt um 1580 „Dorsenn Horl“, es ist ein Niederungsmoor, in dem die Barßeler Bauern Torf stachen und ihr Vieh zur Weide trieben. Johann Burmann sowie Johann und Heinrich Sobing, die deshalb über dem Tief drei Brücken errichteten, waren zu dieser Zeit bereits nicht mehr ausschließlich Ackerbauern, sondern handelten auch schon mit Torf, aus reinen Bauern waren „Bauernkaufleute“ geworden, die nun nachgeborenen Söhnen eine Erwerbsquelle sichern konnten.

Als der Graf von Oldenburg in den Jahren 1582 und 1597 die Wehre bei Barbel zerstörte, gingen die Bauern mit Unterstützung ihres Landesherrn, des Grafen von Tecklenburg, vor das Reichskammergericht. Noch 1756 findet man auf einer Karte im Nordloher Tief „Buhrmans Wehr“ eingetragen. Weiter zitiert



Abb. 3: Auf einer Karte von 1756 sind die Schnappeborg und Buhrmans Wehr als feste Bestandteile der Barßeler Topographie eingezeichnet. (Staatsarchiv Oldenburg, Best. 298 Z Nr. 104; abgedruckt bei Möller, 1991, 46).

Möller aus einem Grenzbegehungsprotokoll von 1656: „Die Schnabburch ist ein kleiner grüner Placken, welcher beflossen, an der Münsterschen Seite belegen, da von alters ein Haus aufgestanden, der Schnabburg geheissen, daher es auch den Namen behalten, an diesem Orth theilet sich der Stroh, so aus der Embse fleußet und wird ein Arm des Strombs, so nach Barbel fleußet, die Soeste, der andere Arm, so nach Burmanns Wehr um den Nortkamp fleußet, das Tiefe oder die Auwe genennet“.<sup>12</sup>

Auf der Boxtart-Karte von 1630, die auf Seite 56 in Arend Langs ‚Kleine Kartengeschichte Frieslands zwischen Ems und Jade‘ abgedruckt ist, findet man Burmanns Wahr<sup>13</sup>, und auch ältere Karten verzeichnen Burmanns Wehr. Es handelt sich um einen markanten und weithin bekannten Punkt im Fluß, um ein Fischwehr, mit dem evtl. sogar der Fluß gestaut werden konnte. Bis zur ersten Zerstörung des Wehrs um 1528 hat außerdem an dieser Stelle eine wichtige Brücke gestanden, die zusammen mit dem Wehr durch die Soldaten des Oldenburger Grafen niedergerissen wurde.

Wenn der Graf annahm, dadurch endgültige Verhältnisse geschaffen zu haben, hatte er sich getäuscht, denn die Barbeler gingen vor das Reichskammergericht in Speyer und erkannten nie die oldenburgischen Ansprüche an. Um 1630 war

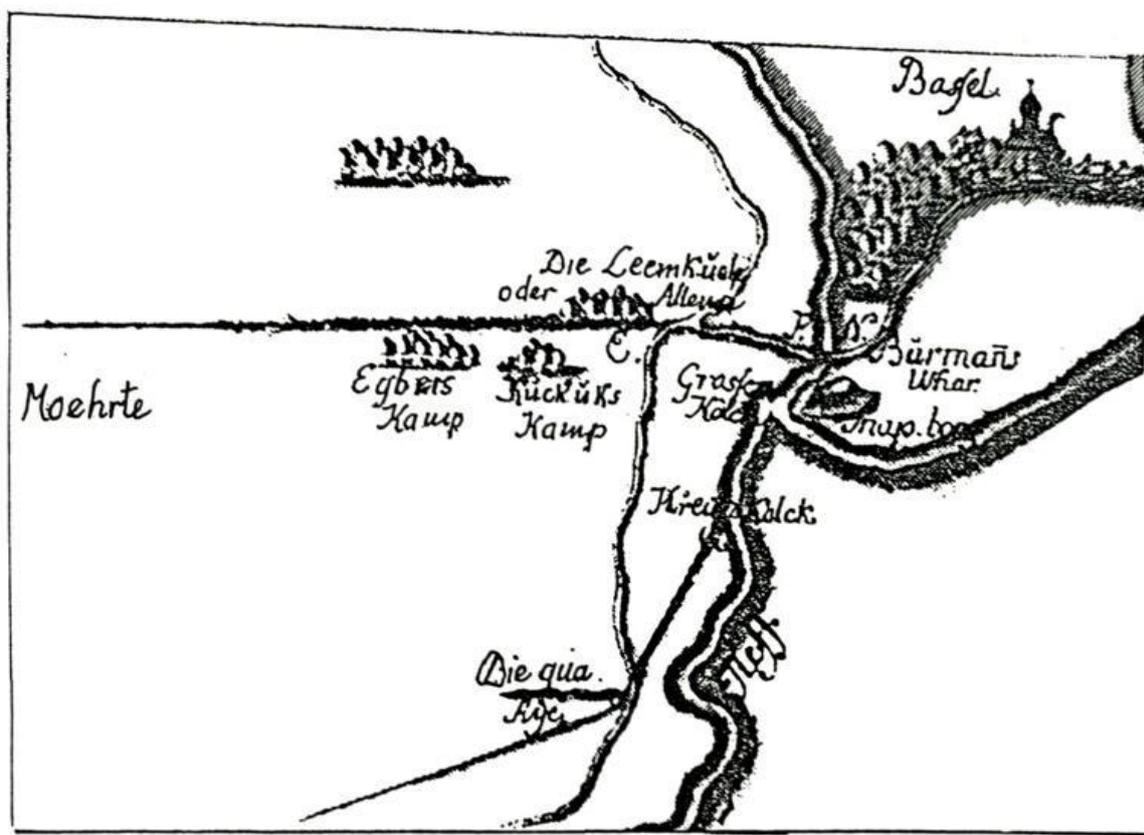


Abb. 4: Hinrich zum Boxtart, der 1630 die „Anweisung der Gräntze zwischen Ostfrieslandt Oldenburger- und Münsterlandt“ schuf, zeichnete bei der Ortschaft Barbel als markante Orientierungspunkte die „Snapborg“ und „Burmans Whar“ ein.

darum wieder an derselben Stelle bei der ehemaligen Schnappenburg eine Brücke errichtet worden. Diese ist durch den hessischen Arzt Faber belegt, der, als er den Landgrafen von Hessen-Butzbach im Mai 1632 auf seiner Reise nach Ostfriesland begleitete, in seinem Tagebuch notierte „Außer Baßen (...) über die Brücken des Wassers, die Embs genannt, kommen, allda sich das Stift Münster endet“.<sup>14</sup> Die Reisegesellschaft benutzte demnach den alten Hansaweg, der von Westfalen durch das Münsterland über Friesoythe führte. Nach der fast gleichzeitig angefertigten Boxtart-Karte lag der Flußübergang und damit die Brücke bei **Burmanns Wehr**.

Dieser Übergang muß nicht ganz ungefährlich gewesen sein. Vielleicht wurde deshalb auch manchmal das nicht sehr stabile Fischwehr als Übergang genutzt, denn im Barßeler Kirchenbuch ist dokumentiert, daß Friesoyther Einwohner „bei **Burmanns Wehr**“ ertrunken sind, als sie entweder zum Verkauf der in Friesoythe geschmiedeten Sensen oder zum Grasmähen nach Ostfriesland gehen wollten.

Von 1580 bis Anfang 1600 werden mehrere Reichskammergerichtsprozesse geführt, in denen der münstersche Anwalt für die Barßeler Einwohner entwendetes „Fischgarn“ (also wohl die Netze am Wehr) zurückfordert, und mehrfach wird in den Prozeßakten **Burmanns Wehr** erwähnt. 1587 und 1593/95 klagten die Barßeler z. B. über die widerrechtliche Beanspruchung der Fischereigerechtigkeit durch die auf der anderen Seite wohnenden Oldenburger und forderten ihre angestammten Fischereirechte ein.

Da die Barßeler zwischen 1528 und 1630 die zerstörte Brücke und das **Burmannsche** Fischwehr erneuerten und damit an dieser Stelle das Hoheitsrecht über den Fluß beanspruchten, nimmt Möller an, daß der Hof **Burmann** seinen Anspruch auf ein altes Fischereirecht gründen konnte. 1418 beanspruchte der Graf von Oldenburg die alleinige Hoheit über den Fluß<sup>15</sup>, doch dadurch waren Konflikte vorprogrammiert. Der Graf weitete zu dieser Zeit sein Territorium aus und ließ seinen Besitz registrieren, über den er vermeintliche Verfügungsgewalt zu haben glaubte. Dazu zählten auch die Staurechte im Fluß, Rechte anderer Personen sollte es hier in seinem Einflußgebiet nicht mehr geben. Darum legte der Graf die Stauzeiten und die Stauhöhe im Fluß von Edeweicht „wenthe to der Snappen“, also bis zur Schnappenburg beim Zusammenfluß von Soeste und Nordloher Tief, fest. Durch diese Verfügung war aber **Burmanns Wehr**, das in der Nähe der „Snappen“ liegt, betroffen. Daß die Oldenburger es 1528 zerstörten, ist zwar folgerichtig, zeigt aber auch wegen jahrzehntelanger Duldung die Unsicherheit des Grafen bezüglich seines angeblichen Rechtes bei der Schnappenburg. Mit der mehrfachen Wiederherstellung des Wehrs dokumentierte **Burmann** wiederholt, daß er dem Grafen von Oldenburg dieses Recht „wenthe to der Snappen“ bestritt. **Burmanns** Rechte am Fluß könnten demnach aus der Zeit vor 1418 stammen, denn **Burmann** wird nicht grundlos immer wieder gegen den Willen des Grafen von Oldenburg ein Fischwehr im Fluß unterhalten haben, und auch die Tatsache, daß der Bischof von Münster vor dem Reichskammergericht die Barßeler Ansprüche durchsetzte, darf als Beweis herangezogen werden. Indirekt hätte man damit die Existenz des Hofes **Burmann** in Barßel um und vor 1418 nachgewiesen.

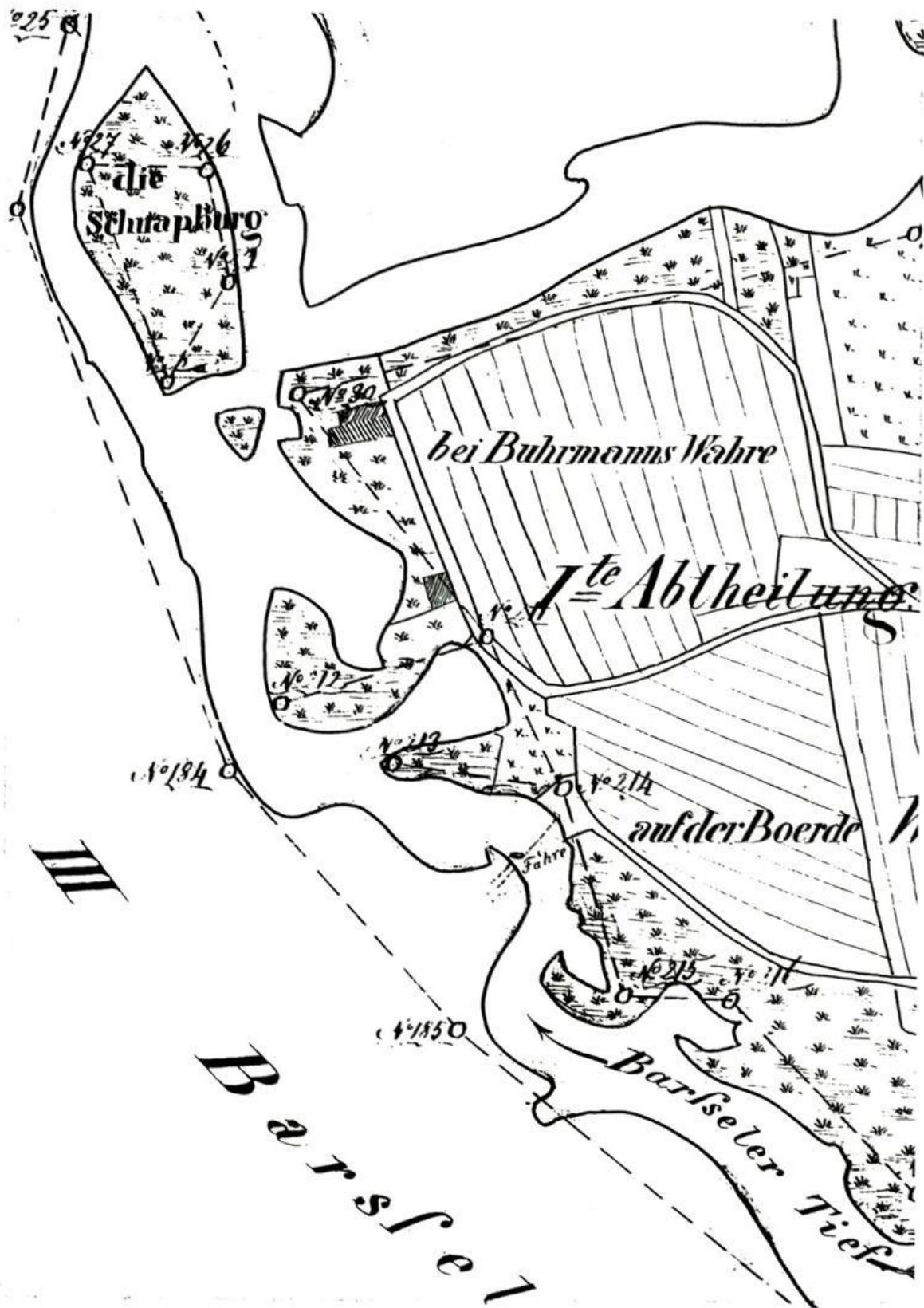


Abb. 5: 1838 heißt das Flurstück am Zusammenfluß von Barßeler und Godensholter Tief immer noch „bei Buhrmanns Wahre“. (verkleinerte Übersicht aus dem Originalhandriß 1:4000 von Mai 1838; Katasteramt Cloppenburg).

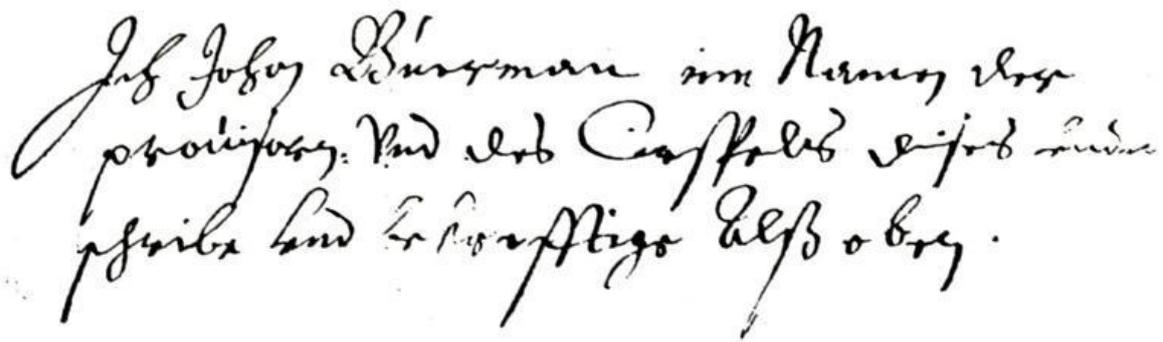


Abb. 6: Johan Buerman unterzeichnet 1661 als Provisor der katholischen Kirchengemeinde Barbel die Abrechnung der Kircheneinkünfte.

Im Barbeler Kirchenarchiv fand Möller unter der Abrechnung der Kircheneinkünfte des Jahres 1661: „Ich Johan Buerman (sic!) im Namen der provisores und des Cerspels dises unterschreibe und bekreffttige alß oben“<sup>16</sup>. Bemerkenswert an dieser Urkunde ist, daß Johan Buerman als Protestant Kirchenprovisor, also Geschäftsführer der vorwiegend katholischen Gemeinde war. Der mit ihm genannte „Vicecuratus Christopherus Falckenberg“ amtierte in Barbel von 1655 bis 1661 und war Jesuit aus Meppen. Die Patres dieses Ordens sollten nach der protestantischen Periode den Katholizismus im Niederstift Münster stärken, gingen dieser Aufgabe in Barbel aber offensichtlich mit großer Toleranz nach, wenn ein Protestant das wichtige öffentliche Amt behalten konnte. Andererseits sieht man daran, daß die Kirchspielverwaltung vorwiegend die wirtschaftliche und steuerliche Seite betraf und damit eigentlich „weltlicher Natur“ war, und von diesem Bereich waren Katholiken wie Protestanten, wenn sie zu den Alteingesessenen gehörten, gleichermaßen betroffen. Ein weiteres Mal unterschrieb Johan Buerman 1661 als Provisor in einer anderen Kirchenangelegenheit. Nachdem die Jesuiten eine weitere Betreuung der Pfarrei abgelehnt hatten, wurde Kaplan Johann Wernsing aus Krapendorf bei Cloppenburg von der Gemeinde zum Pfarrer in Barbel gewählt. Die kirchliche Behörde, die zunächst nicht mit dieser Wahl einverstanden gewesen war, weil sie Wernsing als nicht „hinreichend qualifiziert erachtete“, ernannte ihn aber schließlich doch. Am 5. November 1661 wurde in Gegenwart des Cloppenburgers Dechanten Covers und des Friesoyther Pfarrers Hansche dem neuen Barbeler Pfarrer ein jährliches Gehalt in Höhe von 25 Rthlr. bestätigt. Mitunterzeichner war Johan B u e r m a n (sic!).<sup>17</sup>

1665/66 löschte die Pest, die von Ostfriesland durch einen Schiffer nach Barbel eingeschleppt worden war, fast die ganze Bevölkerung des Ortes aus. Auch die Familie Burmann war betroffen. Es starben Johannes Burmann senior, die Magd Engel, die Kinder Liborius und Margarete sowie die Frau von Johann Burmann (junior), Katharina geborene Wehlau aus dem Ammerland. An diese letzte Tote erinnert der alte Grabstein, der in Barbel bei der Kirche steht und nicht zu Unrecht als Peststein bezeichnet wird. Auf der Rückseite ist eingemeißelt: „Anno 1666 den 16 spr ist die er und tugent same catrina wellau genanntt burmans sanft im herren entschlaffen ihres alters 40 Jahr“.

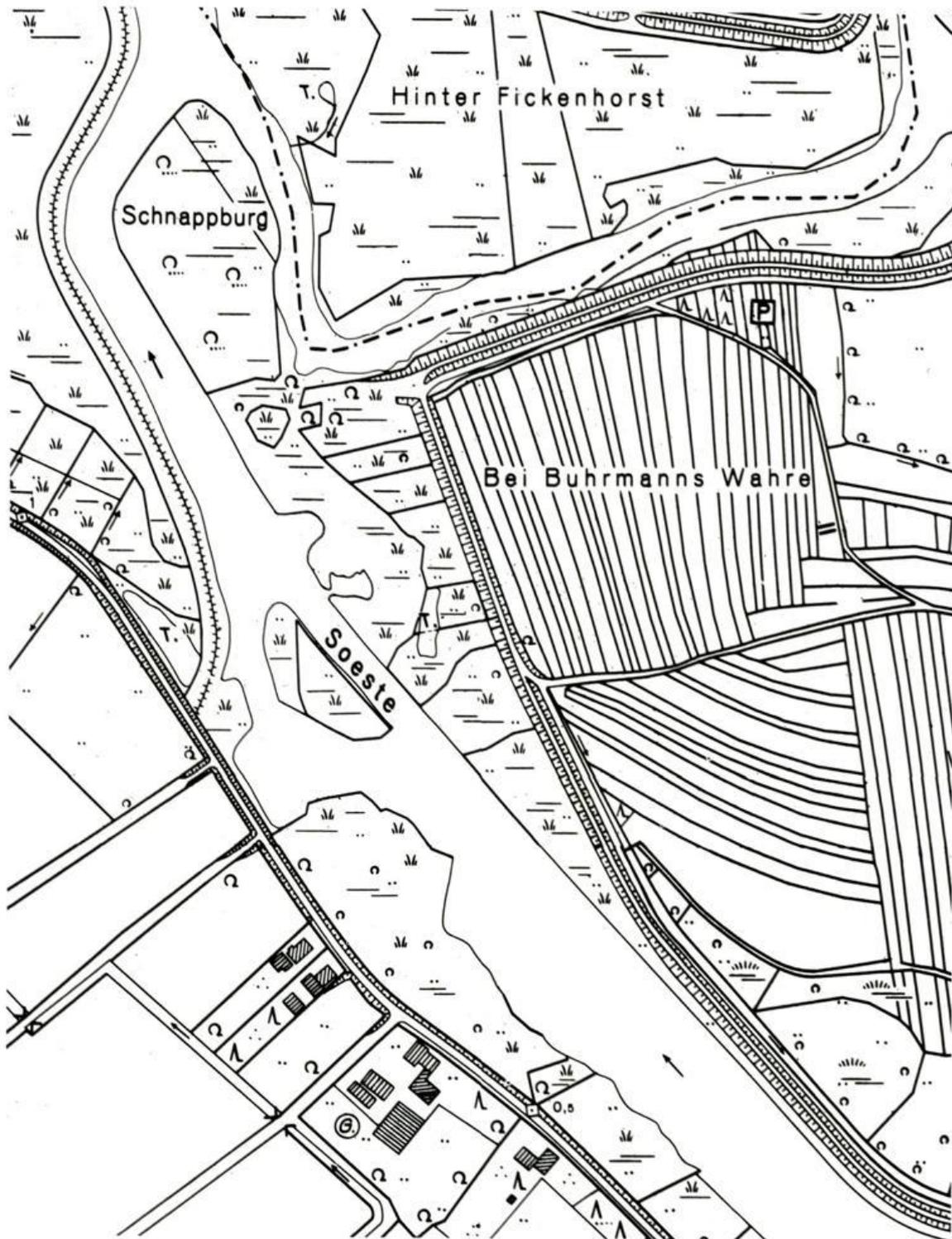


Abb. 7: Auch auf dem neuesten Meßtischblatt wird das eingedeichte Gebiet zwischen Barßeler Tief und Soeste „Bei Buhrmanns Wahre“ genannt. (Veröffentlicht mit Erlaubnis des Katasteramtes Cloppenburg vom 16. 3. 1993).

Johan Buerman, der am 1. 11. 1667 in zweiter Ehe Elisabeth Wresman, die Tochter des Bürgermeisters von Oythe, heiratete, starb 1670 fünfzig Jahre alt und wurde am 14. Januar beerdigt. Der Pfarrer vermerkt bei ihm: „Prius in vita Lutherana heret infectus, sub morte appropinquante ... conversus a Pastore. Sacra synaxi ritu Catholico sumpsit et hora post sic obdormuit in Domino. Cuius anima requiescat in pace“<sup>18</sup>. Daß die Familie Burmann lange evangelisch war, sieht man auch an einer anderen Eintragung im Barßeler Sterberegister: 1660 starb eine Margareta Burmans, sie war „Lutherana“ und wurde am 19. Oktober „in Coemeterio Barßelensi sine hairis ceremoniis“<sup>19</sup> bestattet. Um 1700 gehört der Hof Burmann immer noch zu den 6 Ganzerben im Ort.

## Anmerkungen

- 1) Unterschiedliche Schreibweisen!
- 2) Heinrich Buurman, Burman in Barßel und Emden, in: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 27, Heft 4, 1985, S. 254-262.
- 3) Barßeler Kirchenarchiv.
- 4) Josef Möller, Beiträge zur Schiffahrtsgeschichte des Ortes, von den Anfängen bis zum 19. Jahrhundert, S. 12-124, in: Josef Möller, Renate Wendrich und Heino Weyland, Das Seemannsdorf Barsel, Barßel 1991, S. 41.
- 5) Heinrich Schulte, Barßel an den Waterstrom, Barßel 1981.
- 6) Barßel wird auf der Mercatorkarte von 1585 „Bassen“ geschrieben.
- 7) Stadtarchiv Emden, Schiffskontraktenprotokolle V, 9, S. 66.
- 8) Heinrich Buurman, Schipper Alrich B. und die Freibeuter, Leer 1982, S. 40.
- 9) Buurman (1985), 261.
- 10) Buurman (1982), 28.
- 11) Stadtarchiv Emden, Schiffskontraktenprotokolle V, 6 von 1577-1581. - Kopie des Kontrakts (Ausriß) abgedruckt bei Möller (1991), 33.
- 12) Heinrich Borgmann, Von Burmanns Wehr bis zur Bucksander Brücke, in: Chronik der Gemeinde Apen, 2. Auflage, Apen 1979, S. 288.
- 13) Noch bis in die Gegenwart heißt die Flurbezeichnung bei der Schnappenburg „Bei Buhrmanns Wahre“.
- 14) W. Gunzert (Hrsg.), Skizzen- und Reisetagebuch eines Arztes im Dreißigjährigen Krieg, Darmstadt 1952, S. 26.
- 15) Oldenburgisches Urkundenbuch II, Nr. 636.
- 16) Pfarrarchiv der katholischen Kirchengemeinde Barßel, Karton 58, Kircheinkünfte 1474-1818, Doppelblatt 39,40.
- 17) Willoh, Geschichte der Katholischen Pfarreien, IV. Band, S. 86/87.
- 18) „Zunächst war er Lutheraner, unmittelbar vor seinem Tode (...) wurde er vom Pastor bekehrt. Er nahm die Sakramente nach katholischem Ritus und entschlief so eine Stunde später im Herrn. Seine Seele möge in Frieden ruhen.“
- 19) „auf dem Barßeler Friedhof ohne protestantischen Bestattungsritus“.

Anschrift des Verfassers:

Apotheker Dr. Heinrich Buurman, Friesenstraße 50, 26789 Leer/Ostfr.



## Die Butjadinger Vogtsfamilie Honrichs/von Hunrichs

Ein geschichtlicher Beitrag zur Grabplatte des Honrich Mensen in der Kirche zu Burhave, zusammengestellt von Hans Hermann Francksen



Abb. 8: Die Grabplatte des Vogts Honrich Mensen († 1542) in der Kirche zu Burhave (Aus: Wolfgang Runge, *Kirchen im Oldenburger Land*, Band I, Oldenburg 1983, S. 47)

Aufgestellt in der Kirche von Burhave befindet sich eine alte Grabplatte. Das Wappenbild in ihrer Mitte zeigt zwei Rosen über einem halben Zahnrad. Im umlaufenden Schriftband ist zu lesen: Anno dom. MDXLII des 8.dages na meidage starf Honrich Mensen, faget in butjadinger lant, den got gnädich si.

Im Jahre 1514 war Butjadingen von einem sächsischen Heer überrannt und danach der Grafschaft Oldenburg einverleibt worden. Erster von den Oldenburgern eingesetzter Vogt war jener Honrich Mensen, dessen Grabplatte oben beschrieben wurde. Er sollte Stammvater einer Familie werden, aus der in Stad- und Butjadingerland viele Vögte, Beamte und vor allem Deichgräfen hervorgehen sollten. Abzweigende Linien verschlug es ins zerbstische Jeverland, nach Hannover und sogar nach Oesterreich. Ihnen allen soll im folgenden nachgespürt werden.

Honrich Mensens Sohn (5)\* J o h a n n Honrichs, angeblich geboren 1520, heiratete 1560 (6) A n n a , eine natürliche Tochter des Grafen (3) G e o r g von Oldenburg mit seiner Konkubine (4) H e i l c k e . (5) J o h a n n Honrichs wurde Vogt von Eckwarden. Sein angeblicher Todestag ist der 8. 2. 1607.

Das Ehepaar hatte vier Söhne: (I-IV)

#### I.

(7) H o n r i c h Honrichs wohnte auf den Familiengütern in Oberst-Fedderwarden, Ksp. Burhave. Lebenszeichen von ihm gibt es aus dem Jahre 1625, als er eine Eingabe beim Amt machte, die eine Steuerschuld betraf. 1648 standen auf seinen Namen 66 Jück Landbesitz.

Honrichs Erbe und mutmaßlicher Sohn hieß (15) R e i n e r , meist Reinerus genannt. Ihm wurde am 7. 4. 1662 ein Sohn (25) J ü r g e n geboren. Reiner muß um 1670 gestorben sein, seine Witwe (16) A n n e M a r g a r e t e 1673. In einem Register von 1676 werden Reinerus Honrichs Erben noch mit 34 Jück Landbesitz angeführt, 1679 aber heißt es, daß von der Familie niemand mehr im Lande lebe.

Ein zweiter Sohn des (7) H o n r i c h Honrichs war vermutlich (17) N a n c k e . Dieser lebte in Burhave und war zweimal verheiratet. Mit seiner ersten Frau (18) R i n s t , welche am 7. 8. 1663 starb, hatte er den am 27. 3. 1661 geborenen Sohn M e e n e . Vermutlich ist dieser identisch mit M e e n d t , der am 5. 3. 1683 starb. - In zweiter Ehe (24. 1. 1667) war (17) N a n c k e Honrichs verheiratet mit (18a) M e t c k e Schomacker, mit der er eine 1671 geborene Tochter R i n s t hatte. Zwischen diesen beiden Ehen wurde N a n c k e 1665 Vater eines unehelichen Sohnes N a n c k e , der aber jung wieder verstarb. Mutter dieses Kindes war übrigens seine Magd F o w e , eine Cousine 2. Grades, wie das Bruchregister der Vogtei vermeldet. Die letzten Jahre seines Lebens war N a n c k e H. gelähmt. Er starb am 21. 4. 1682.

Im Dezember 1669 heiratete in Burhave ein B o i c k e Honrichs, der später in Fedderwarden /Ksp. Langwarden wohnte. Auch er dürfte zu den Abkömmlingen des (7) H o n r i c h Honrichs gehört haben.

#### II.

(9) J o h a n n Honrichs begann seine berufliche Laufbahn vermutlich im Jeverland, wo das Staatsdienerverzeichnis 1603 einen Mann dieses Namens nachweist. Anschließend, bis zum Jahre 1629, bekleidete Johann Honrichs in Oldenburg das Amt eines Vorwerksverwalters, um dann 1630 als Bürgermeister der Stadt eingesetzt zu werden. Laut einer Steuerveranlagung aus dem Jahre 1630 besaß Johann Honrichs ein Vermögen im Werte von 7500 Rt. Teil davon war ein Landbesitz von ca. 100 Jück in Butjadingen. Sein Todesjahr dürfte 1641 gewesen sein. 1689 standen auf den Namen seiner Erben noch 72 Jück in Oberst-Fedderwarden, doch scheint sich dieser Familienzweig nicht fortgepflanzt zu haben.

\*) Die in Klammer gesetzten Zahlen betreffen die Rangnummern auf der beigefügten Stammtafel.



### III.

(11) Georg oder Jürgen Honrichs, benannt nach seinem gräflichen Großvater, heiratete 1595 die 1578 geborene (12) Tiode Stadtländer. Sie war eine Tochter des Nancke Stadtländer in Boitwarden, nach dessen Tode sich ihre Mutter wieder verheiratete mit dem Vogt von Berne, Enneke Stadtländer.

1598 erhielt Georg (= Jürgen) Honrichs das über 100 Jück große ehemalige Johannitergut Strückhausen als freies Lehen zugesprochen, 1607 wurde er als Vogt von Schwei eingesetzt. Dort ist er 1619, seine Witwe 1633 gestorben.

Als Kind obiger Eltern steht der Erbe (19) Enneke fest, doch ist der Brief eines (21) Johann Honrichs erhalten, geschrieben 1618 in Minsen/Jeverland, aus dessen Inhalt hervorgeht, daß Johann einen Bruder Enneke hatte. So kann auch dieser Johann mit einiger Sicherheit den Eltern (11) Georg und (12) Tiode Honrichs zugeordnet werden. Der erwähnte Brief zeigt im Siegel das bekannte Wappen: zwei Rosen über dem halben Zahnrad.

(19) Enneke, etwa 1610 geboren und um 1655 gestorben (nach Thaden), wurde Erbe des Gutes Strückhausen. Er war verheiratet mit (20) Nanneke, einer Tochter des Schweier Vogts Syabbe Hoddersen. Als Witwe verkaufte Nanneke das hochverschuldete Gut Strückhausen an den Stallmeister Grabow.

(19) Ennekes ältester Sohn hieß (27a) Jürgen. Er wohnte als Landwirt auf einem Hof seines Großvaters Syabbe Hoddersen in Schmalenfleth/Ksp. Golzwarden. Am 30. 6. 1673 heiratete er Hille Hanefeld aus Abbehausen, starb aber schon am 22. 10. 1678. Außer seiner Witwe, die am 25. 2. 1680 in zweiter Ehe den Boicke Boicksen heiratete, hinterließ er drei kleine Töchter: Tiede Margarete, Nanneke und Frow Mary. - Jürgen Honrichs Mutter Nanneke, welche bei ihrem Sohn Jürgen im Hause lebte, starb dort am 23. 9. 1679.

(19) Enneke Honrichs' zweiten Sohn namens (27) Syabbe, geboren 1638, verschlug es an den hannoverschen Hof. Er wurde dort zunächst Bereiter, dann Stallmeister des Kurfürsten Georg Ludwig, nachmaligen Königs von Großbritannien. In Hannover heiratete er 1690 die adlige (28) Adelheid von Gerbrandt. Aber auch Syabbe nannte sich in Hannover ‚von‘ Honrichs, ob zu Recht oder unberechtigterweise ist unklar. Als Syabbe von Honrichs kaufte er 1698 das freie Gut Wulfswarfe bei Sillenstede im Jeverland. Wulfswarfe war ein altes, schon 1455 erwähntes Lehngut, zu welchem auch ein abgekleideter Stuhl und ein Begräbniskeller im Gange der Sillensteder Kirche gehörten.

Syabbe starb in Hannover im Jahre 1704. Den Grabstein, welchen die Kinder ihm und seiner Ehefrau setzen ließen, ziert das schon beschriebene Honrichsche Wappen. Dieser Grabstein befindet sich heute aufgestellt an der Außenwand der Neustädter St.-Johannes-Kirche in Hannover.

Syabbes Frau Adelheid von Gerbrandt hatte familiäre Verbindungen nach Oesterreich. Diese führten vermutlich dazu, daß ihr Sohn (33) Georg August von Honrichs, geb. um 1697, nach Wien ging, um in das dortige Heer einzutreten. Auch er heiratete eine Adlige und konvertierte zum katholischen Glauben. 1786 wurde die Familie in den böhmischen Freiherrenstand erhoben, und dies freiherrlich von Honrichssche Geschlecht (Kunstadt) ist erst um 1900 erloschen.



Ein zweiter Sohn des (27) Syabbe von Honrichs in Hannover war (31) J o h a n n Christoph. Auch er wurde Soldat, blieb aber zunächst in hannöverschen Diensten. Als Capitain (= Hauptmann) entlassen, begann er danach eine Beamtenlaufbahn. 1725 war er Vogt von Rüstringen und Deichinspekteur, dann zerbstischer Amtmann in Marienhausen bei Sande. Er heiratete am 5. 1. 1723 in Waddewarden die (32) Mette Margarete Pulvermacher, Tochter des dortigen Pastoren. Von seinem Vater erbte er das Gut Wulfswarfe. Am 1. 2. 1749 ist er in Sande gestorben.

Eine seltsame Ehrung widerfuhr zu dieser Zeit dem Gut Wulfswarfe: Die Witwe des (33) Georg August von Honrichs in Wien geriet in Schwierigkeiten, als sie die adlige Abstammung ihres verstorbenen Gemahls nachweisen sollte. Sie bezeichnete damals Wulfswarfe als Stammsitz und erreichte damit den freiherrlichen Namen ‚von Honrichs zu Wolfswarffen‘. Nun stand das Gut zu dieser Zeit zwar in Honrichsschem Besitz, eine Familientradition aber besaß es nicht.

Ältester Sohn von insgesamt acht Kindern des (31) Johann Christoph von Honrichs war (39) Hinrich August, geb. 7. 4. 1723 in Jever. Er heiratete am 9. 3. 1756 in Stedesdorf (Ostfriesland) die Witwe (40) Maria Engel Degink geb. Cadovius. Hinrich August war Deichgraf. Im Jahre 1768 verkauften seine Erben das Gut Wulfswarfe an Ziauke Janssen.

#### IV.

(13) N a n c o Honrichs trat die Nachfolge seines Vaters als Vogt von Eckwarden an. Seine Frau (14) Fruwe war eine Tochter des Allmer Diddesen in Seeverns, dessen 132 Jück großen Hof das Ehepaar Honrichs um 1615 in Besitz nahm. Nanco Honrichs muß vor 1623 verstorben sein, denn im Register für die in diesem Jahre erhobene Defensivsteuer ist bereits seine Witwe Fruwe als Besitzerin des Hofes angegeben. Von den Kindern des Ehepaars tritt neben dem Hoferben nur noch eine Tochter Ann in Erscheinung. Sie starb als junge Ehefrau des vornehmen Ide Siemens zu Osterhausen/Ksp. Stollhamm am 24. 10. 1627. Ihr Vater Nanco, Vogt von Eckwarden, wird in diesem Sterbeeintrag als ‚zu Federwarden/Ksp. Burhave‘ angeführt. Demgemäß hatte (13) Nanco Honrichs seine Seevernser Besitzung also verpachtet, und erst sein Sohn und Erbe (23) J o h a n n Honrichs hat die Bewirtschaftung selbst übernommen. Laut Steuerregister besaß er 147 Jück contributionsfreies Land. Im Mannzahlregister der Vogtei Eckwarden wird er 1632 als Fähnrich aufgeführt. Angaben, wonach Johann Honrichs als Vogt von Burhave 1681 gestorben sein soll, habe ich nirgends bestätigt gefunden. Vielmehr ist aus den Langwarder Kirchenakten ersichtlich, daß Johann H. 1644 als Geschworener die Kirchenrechnungen führte. Wenig später muß er gestorben sein. Auf der Grabplatte in Langwarden sind lediglich die ersten drei Ziffern 164- des Sterbedatums zu erkennen, deutlich hingegen das Wappenzeichen mit dem halben Zahnrad. Johanns Witwe (24) Catharine heiratete in zweiter Ehe in Oldenburg am 30. 3. 1647 den Johann Rudolffus, ‚Bürger allhier‘. Catharine war vermutlich Johanns dritte Ehefrau, denn zwei Frauen wurden 1640 und 1643 im Langwarder Familiengrab bestattet (eine von ihnen soll Sophie Stindt gewesen sein).

Erbe des Seevenser Hofes wurde Johanns Sohn (29) Nanco. Im 30jährigen Kriege soll er Feldleutnant und Stallmeister in schwedischen Diensten gewesen, vor Warschau gefangen und nach der Ukraine gebracht worden sein. Ins Vaterland zurückgekehrt, war er Stallmeister des Grafen Anton Günther. 1659-1662 war Nanco Honrichs Vogt zu Oldenbrok und Großenmeer; dann übernahm er die Vogtei Eckwarden. Er starb am 21.1.1674. Im Kontributionsregister von 1679 erscheint seine Witwe Elisabeth. Dieser Name konnte dem Burhaver Kirchenbuch entnommen werden, wo ‚Elisabeth, Stallmeister Hunrichs Frau‘, 1672 als Patin registriert wurde. Aus der Genealogie von Münnich ergibt sich ihr voller Name: Lucretia Elisabeth Münnich, \* 23.8.1648; sie war die Schwester des Oldenburger Deichgräfen Anton Günther von Münnich und Tante des russischen Generalfeldmarschalls Burchard Christoph von Münnich.

Von Nanco Honrichs ist eine Reihe von Briefen erhalten, die er als Eckwarder Vogt an die Kammer in Oldenburg, aber auch an Anton Günther direkt richtete. Möglicherweise hatte sich während seiner Zeit als Stallmeister in Oldenburg ein Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und seinem gräflichen Herrn entwickelt, was in dem vertraulichen Ton eines Briefes aus dem Jahre 1666 seinen Ausdruck findet. Wir erkennen daraus aber auch, daß Honrichs praktisch veranlagt war und verstand, mit Menschen umzugehen. In besagtem Briefe geht es um zwei Holländer, Hans Wajenburg und Peter Hinrichs, welche die Oberahnschen Felder gepachtet hatten. Diese Inselgruppe im Jadebusen war sehr sturmflutgefährdet. Da es Streitereien zwischen den Pächtern gegeben hatte, hatte der Vogt selbst hinüberfahren müssen und berichtet nun darüber:

„Hochgeborener Graf, Gnädiger Herr, ... Die beiden Holländer auf den Oberahnschen Feldern haben sich im Hause wegen der Wohnung und auch sonst nicht einigen können, so daß sie sich endlich fast erschlagen wollten. Bin deswegen hingewesen, sie zweimal zu vergleichen und jedem das Seinige zuzuteilen. Habe auch das Land, was sie zu pflügen gedenken, auf ihr Begehren geteilt. Peter Hinrichs hat dem andern, der keinen Trunk vertragen kann, sondern gleich trunken und zänkisch wird, die Wahl gelassen.

Die Schafe aber, die Hans Wajenburg auch geteilt haben wollte, habe ich für ratsam gehalten nicht aufzuteilen. Denn bei Teilung könnten die Schafe bei hohen Fluten leichtlich in Gefahr geraten, wenn Uneinigkeit besteht. Jetzt aber muß einer wie der andere darauf Acht haben und Gefahr abwenden. Was sie sich denn auch wohl gefallen lassen haben und einander Lieb und Treu wieder festiglich versprochen. Auch wegen des Gebrauchs der Felder haben sie sich dann vertragen (... usw.)

Euer Hogräfl. Gnaden unterthäniger Diener u. Knecht

Nanco Honrichs

Seeverns, d. 3. Sept. 1666“

Als Nachkommen des Vogts treten allein zwei Söhne in Erscheinung.

Dem Ltn. (35) Heinrich Wilhelm Honrichs in Seeverns und seiner Frau Agnese wurde am 22. 12. 1698 ein Sohn Nanco Conrad geboren. Agnese starb

am 16. 1. 1699 im Wochenbett. Heinrich Wilhelm war offenbar Landmesser; jedenfalls wurden 1704 in Burhave ausgedeichte Ländereien von Ltn. Hunrichs vermessen. Danach verliert sich die Spur.

Erbe des Seevernser Hofes wurde Nancos Sohn (37) Anton Wilhelm. Als Obercondukteur (Deichwesen) heiratete er am 12. 10. 1706 in Oldenburg die (38) Catharine Sophie Strackerjan, Tochter des Reg.Rats. Vier Kinder dieses Ehepaars sind im Taufregister von Oldenburg verzeichnet:

geboren am 15. 3. 1708 - Sophia Elisabeth

22. 9. 1709 - (43) Martin Rudolph (1729 in Bremen immatrikuliert)

15. 1. 1711 - Anna Margareta

31. 10. 1718 - (45) Johann Wilhelm Anton

Zur Zeit der letzten Geburt wird der Vater mit ‚Capitain‘ Hunrichs betitelt, im Erdbuch von Seeverns mit ‚Cap. Ing.‘, d.h. Ingenieur-Hauptmann bei der Festung Oldenburg. Als nach der Weihnachtsflut von 1717 die Butjadinger Deiche zerstört waren, wurde Cap. Ing. Hunrichs - die Schreibweise mit ‚o‘ und ‚u‘ wechselt ständig - mit der Wiederherstellung im Bereich Hayenschlot-Karlsburg am Jadebusen beauftragt. Er mußte dabei herbe Rückschläge hinnehmen, wurde krank und starb am 20. 5. 1720.

Der Sohn (45) Johann Wilhelm Anton Hunrichs setzte die Tradition als Deichexperte fort. 1738 wurde er dem Deichgräfen Anton Wilhelm Schmidt (1703-1752) adjungiert, der mit seiner Schwester Sophia Elisabeth „von Hunrichs“ verheiratet war. 1749 wurde Hunrichs Kammerrat, 1752 Justizrat, 1773 Etatsrat, und wirkte daneben als Deichgräfe. In dieser Eigenschaft hat er sich bleibende Verdienste erworben. Vor allem ist hier die Einführung der Kommuniondeichung zu nennen, durch welche die seit altfriesischer Zeit gültige Pfanddeichung abgelöst wurde. Gemäß dieses alten Rechts war jede Parzelle Landes mit der Instandhaltung einer zugeteilten Deichstrecke belastet, was bei mangelnder Sorgfalt oft zu gefährlichen Schwachstellen führte. - Bekannt wurde Hunrichs auch durch die Herausgabe des Buches ‚Oldenburgischer Deichband‘, welches sein Großonkel Anton Günther von Münnich bereits 1692 geschrieben hatte, von Hunrichs aber erst 1767, mit Kommentaren versehen, zum Druck gebracht wurde.

Schon 1753 war Deichgräfe Johann Wilhelm Anton Hunrichs mit dem 72 Jück großen Gut Stick bei Tossens belehnt worden. Bald nach seinem Tode am 19. 1. 1787 wurde Stick allodifiziert und an den Tossener Kaufmann Hesemeyer veräußert.

(45) Johann Wilhelm Anton Hunrichs hatte am 22. 10. 1749 in Oldenburg geheiratet, und zwar die (46) Rebecca Dorothea Rottmann, Tochter eines Etatsrats. Vermutlich entsprangen der Ehe keine Söhne. Bekannt ist allein eine Tochter, die sich mit ihrem Vetter Johann Christian Schmidt, ihres Vaters Nachfolger als Deichgräfe, vermählte. Am 28.1.1766 wurde dieser vom Kaiser unter

dem Namen Schmidt von Hunrichs in den Adelsstand erhoben. Den Antrag dazu hatte sein Onkel und Schwiegervater am 18.10.1765 gestellt, da sonst „mit ihm der Name und das Geschlecht derer Hunrichs erlösche.“

Die im Oldenburgischen ansässige Familie Honrichs/Hunrichs ist nie geadelt worden. Es muß allein das Wissen um den in Jeverland und Ostfriesland lebenden Familienzweig von Hunrichs gewesen sein, der einige unter ihnen veranlaßte, sich ebenfalls das adelige ‚von‘ anzumaßen. Schon der junge (43) Martin Rudolph ließ sich 1729 als ‚von Hunrichs‘ in Bremen immatrikulieren.

Es war nicht meine Absicht, die Familie Honrichs/von Hunrichs in allen Verästelungen zu erforschen; vielmehr wollte ich die vielen bereits vorhandenen, aber bruchstückhaften Veröffentlichungen zusammenfassen und mit eigenen Arbeitsergebnissen ergänzen, -teils auch berichtigen. Als Forscher im Nordbutjadinger Raum ist es mir ein Anliegen, den alten noch erhaltenen Grabsteinen in und bei unseren Kirchen ihre Geschichte zu erarbeiten. Hier nun also die Grabplatte des Honrich Mensen in der Kirche von Burhave.

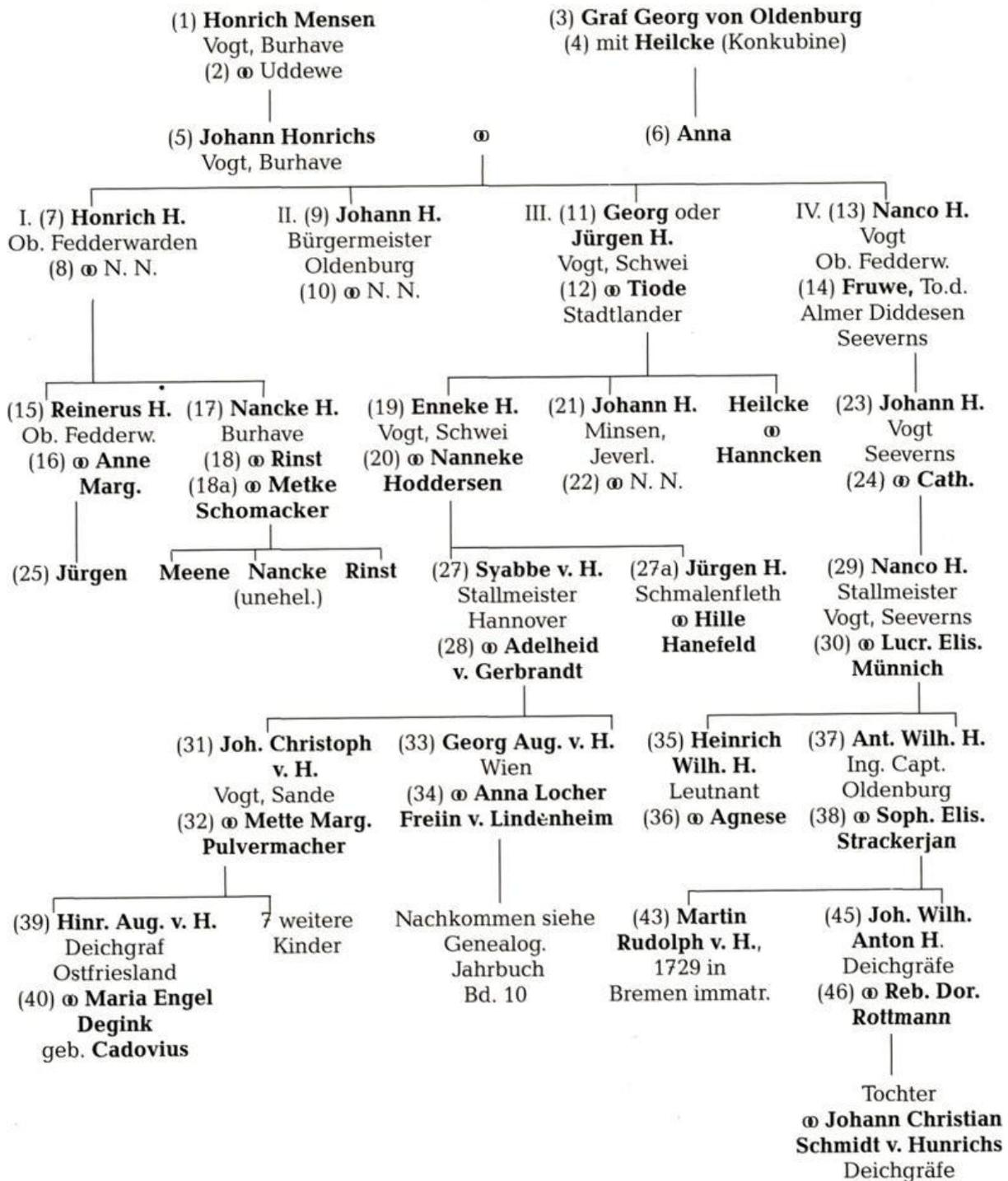
Über die Herkunft dieses ersten Butjadinger Vogts sind natürlich auch schon Überlegungen angestellt worden. So vermerkt Prof. Rütthing in seiner ‚Statistischen Beschreibung der Gemeinden Oldenburgs‘: „1499, nach der Schlacht bei Waddens, wurde in Eckwarden das Steinhaus der Familie Hunrichs und die Schanze zu Gutswarden von Graf Johann zu Oldenburg zu einem starken Bollwerk gemacht. Als dann usw.“ Hierzu kann ich ergänzen, daß es noch 1602 einen Honrich von Gutswarden gab, dem laut Landheuerextract 10 Jück Tossen-ser Grodenland gehörten.

Vielleicht gehörte zu dieser Familie auch der Feldkornett Hinrich Hunrichsen (1465-1546), der - ebenfalls lt. Rütthing - mit Ida, einer Freiin von Inhausen, verheiratet war.

Deuten diese Vorkommen des Namens Honrichs/Hunrichs auf Eckwarden als Stammsitz hin, glaubt ein unbekannter Nachkomme des Grafen Georg von Oldenburg (Strückhausen) zu erinnern, der Vogt Hunrich Honrichs - so wurde Honrich Mensen auch genannt - sei aus dem ‚vergangenen Lande Moinß‘ gekommen, woraufhin er sich in Fedderwarden wieder angekauft habe. Unter ‚vergangen‘ ist ‚im Meere versunken‘ zu verstehen. Thaden glaubt in seiner Ahnengeschichte in Moinß den Teil der jeveländischen Gemeinde Minsen zu erkennen, der 1511 in der Antoniflut unterging.

Bei so vielen Versuchen, die Herkunft der Honrichs zu ergründen, möchte auch ich nicht zurückstehen und mit einer weiteren Spekulation aufwarten:  
Der Landbesitz des (1) Honrich Mensen und seiner Erben lag in der Bauerschaft Oberst-Fedderwarden, einem Gebiet, welches im Verlauf vieler Sturm-

## Familie Honrichs/von Hunrichs in Butjadingen



fluten zwischen 1600 und 1717 völlig verloren ging. Nördlicher noch, und in den Jahrhunderten vor 1600 bereits vom Meere verschlungen, soll auf dem heutigen Hohe-Wegs-Watt die sagenhafte Burg Tautelen, Sitz der Vorfahren Langwarder Häuptlinge, gelegen haben. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1459 (Oldbg. Urk. B. II, Nr. 862) erhielt Häuptling Tante Ummelde durch Vermächtnis einer Verwandten Land zugesprochen, welches , bei Hundrickes ' belegen war. Viele Ortschaften in Butjadingen leiten ihre Namen von Personen ab, in denen man den jeweiligen Sippenältesten vermuten darf. War Hun(d)rickes etwa die Urheimat der Familie Hunrichs auf dem Hohen Weg und waren ihre späteren Ländereien in Oberst-Fedderwarden nur der Rest eines einst viel größeren Besitzes?

Aber das sind Fragen, die heute nicht mehr beantwortet werden können, zumal sich an der Frage nach der Besiedlung des Hohen Weges die Geister von Forschern und Wissenschaftlern scheiden.

## Quellen

OGF: Familie Honrichs, verschiedene Beiträge.

A. Brauer: Die Honrichs von Wolfswarffen u. Locher von Lindenheim in Niederösterreich u. Kunstatt in Mähren. Genealog. Jahrbuch, Bd. 10, 1970, S. 35-46.

A. Eckhardt: Reichskammergerichtsakten als familien- u. sozialgeschichtl. Quellen. Genealog. Jahrbuch Bd. 20, 1980, S. 55-77.

G. Nutzhorn: Genealogie der Familie des russischen Generalfeldmarschalls Burchard Christoph von Münnich. Oldenburgische Familienkunde, Jg. 16, 1974, Heft 1, S. 6.

O. Tenge: Der Butjadinger Deichband, Oldenburg 1912.

G. Thaden: Ahnengeschichte, Bremen 1984/1992.

aus eigener Forschung:

Kirchenbücher Burhave, Langwarden, Stollhamm, Oldenburg

Grabsteine in Burhave und Langwarden.

StAO: Vogteirechnungen Burhave (Best. 75-13 Ab, Nr. 100 usw.)

Amtsrechnungen Ovelgönne (Best. 71 Ab, Nr. 176-384)

Freie im Butjadingerland 1625 (Best. 20-16, Nr. 146)

Steuerlisten ab 1602.

Verfasser:

Hans Hermann Franck sen , Am Pulverturm 21, 26133 Oldenburg

# Oldenburgische Familienkunde



Herausgegeben von dem Oldenburger Landesverein für  
Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.  
durch die „Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde“  
von Wolfgang Büsing, Lerigauweg 14, 26131 Oldenburg

---

Jahrgang 36

Heft 3

September 1994

---



Gerold Diers

## Die fünf oldenburgischen Meier im Amt Wildeshausen



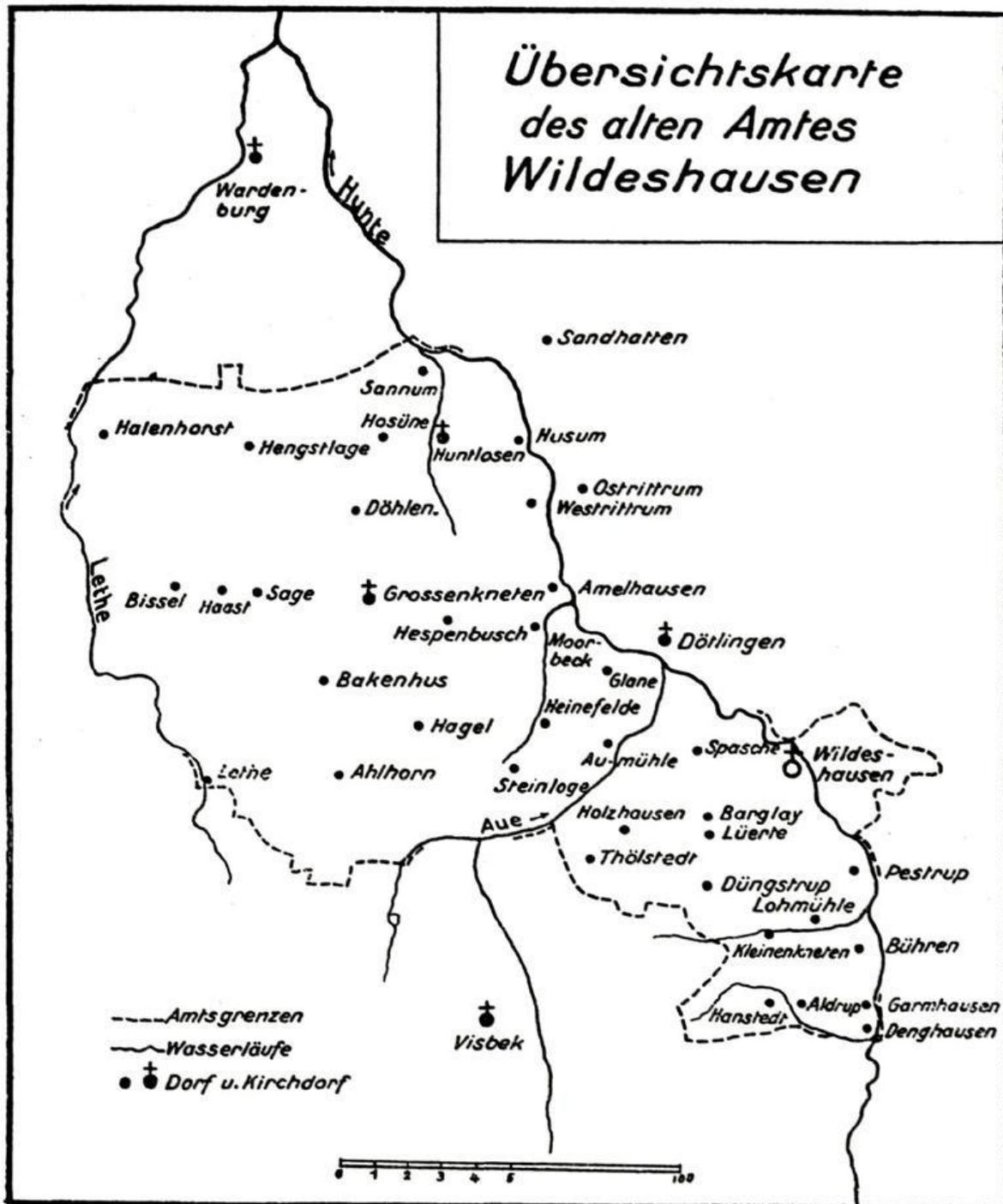


Abb. 2: Übersichtskarte, aus O. Brunken, *Das alte Amt Wildeshausen*, Oldenburg 1938.

Abb. 1 (Titelseite): Der ehemalige Diers-Hof zu Amelhausen nach einem Gemälde von Adolf Brunken, 1947.

# Die fünf oldenburgischen Meier im Amt Wildeshausen

von Gerold Diers

Im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg (StAO) gibt es recht umfangreiche Akten über fünf Bauernhöfe, die - im Amt Wildeshausen belegen - den Grafen von Oldenburg gehörten. Die Meier dieser Höfe haben sich stets als Oldenburger Untertanen gefühlt und entsprechend darauf bestanden, Anweisungen nur aus Oldenburg entgegenzunehmen und Steuern nur dorthin zu zahlen. Dadurch kam es jedoch mit der jeweiligen Amtsverwaltung in Wildeshausen häufig zu Konflikten, und davon handeln die obengenannten Akten im Staatsarchiv. Diese Konflikte geben uns einen interessanten Einblick in die Verhältnisse der damaligen Zeit, also etwa von 1540 bis 1800.

Das Amt Wildeshausen gehörte politisch seit 1270 entweder zu Bremen, Münster, Schweden oder Hannover. Erst 1803 kam es zu Oldenburg. Das Amt Wildeshausen umfaßte die Stadt Wildeshausen, sowie die Kirchspiele Wildeshausen-Land, Großenkneten und Huntlosen.

## 1. Die fünf Höfe

Welches waren diese Höfe, und wie kamen sie in den Besitz der Grafen von Oldenburg? Um 1525 gehörten vier dieser Höfe der Wardenburger Kirche. Diese Kirche war damals eine Wallfahrtskirche. Im Laufe der Zeit war sie dabei recht vermögend geworden. Vermutlich zwischen 1525 und 1538 nutzte Graf Johann von Oldenburg die Gelegenheit der Kirchenreformation, diese vier Höfe der Wardenburger Kirche abzunehmen. Der fünfte Hof, Bruns zu Sannum, war schon früher gräflicher Besitz und ist im Oldenburger Salbuch als ‚Beneken hus to Sannem‘ aufgeführt. Diese fünf Höfe bestehen noch heute. Es handelt sich dabei im einzelnen um:

### 1.1. Bruns zu Sannum (heute Wieting), Sannumer Str. 21

Bereits im Oldenburger Salbuch (1428) wird ‚Beneken hus to Sannem‘ aufgeführt. ‚Lude unde gud egen der herscup‘. In einem Wildeshauser Viehschatzregister von 1534 (StAO Best. 105 Nr. 490A) finden wir ‚Lücke tho Sannum, der Herren von Oldenburg Meyer‘. 1567 wird erstmals der Name Bruns (Herman Bruns tho Sannum) erwähnt (StAO Best. 105 Nr. 179).

1650 erzählt Wilcke Bruns (StAO Best. 105 Nr. 180), daß die Hofstelle ein volles Erbe und leibeigen sei. Für den Freikauf (einzelner Familienmitglieder) pflegte



man 12 Reichtstaler (RT) zu zahlen. (Zum Vergleich: die gesamten jährlichen Abgaben an den Hof zu Oldenburg betragen 1617-1619 etwa 3 RT.) - Der Weinkauf, das Knechtegeld und andere Abgaben wurden nach Oldenburg entrichtet. Darüber hinaus ruhten folgende Dienstbarkeiten auf dem Hof:

- der Mist aus dem Schafstall zweier Meierhöfe mußte regelmäßig zur Westerbürg gefahren werden,
- 2 Tage mußte bei der Ernte, 2 Tage beim Torfstechen gearbeitet werden,
- er mußte Schuhe für die Leute im Vorwerk Westerbürg herstellen.

Im Weinkaufprotokoll von 1617 finden wir folgenden Hinweis: Am 10.4.1617 hat Heinrich Frerichs Heinrich Bruns Tochter Talcke zur Ehe und damit das Erbe angenommen und zu Weinkauf zu geben verheißen 15 RT.

Die Landbeschreibung von 1681 (StAO Best. 75.2 Ab Nr. 11-13) berichtet von einem Haus zu 6 Fach, einer Scheune von 3 Fach und einem Schafkoben von 3 Fach. Das Eschland ist 2 Tonnen Saat groß. Gibt Sterbefallgeld: für den Mann 15, für die Frau 15 RT.

Die Meier (und ihre Angehörigen), soweit in den Dokumenten erwähnt:

Namen	geboren	gestorben	als Meier erwähnt	Quelle
Lückhe to Sannum			1534-37	105-490a
Herman Bruns to Sannum, auch Lücken Hermanns genannt, und Metke syn fraw und Johan, Herman, Wunneke syne Kinder		vor 1590	1567-99 1590	105-40 105-83 105-144,145 105-179,180
Hinrich Bruns		vor 1617	1604-13	75.2Ab-2 71.2-105K
Heinrich Bruns geb. Frerichs ∞ 1617 Talcke Bruns, Tochter des Hinrich Bruns	vor 1587	um 1632	1617-27	105-180
Wilcke Bruns geb. Vierdethalben aus Sage heiratet Wwe Talcke Bruns Tochter des Hinrich Bruns		um 1680	1632-67	71.2-105k 75.2Ab-7 105-180,181 106-117
Harmen Bruns	ca.1621	1713	1681-1703	71.2-105k 75.2Ab-11 75.2Ab-102 106-117

Wilcke Bruns und Frau Gesche	ca. 1670	1723	1698-1727	71Ab-512 105-183,194 106-1728
Harmen Bruns (manchmal Harm Lückens) Sohn von Wilcke Bruns, ♂ 1732 A.M. Eilers, Sage	1701	1760	1728-1757	71.2-105k 105-183,194 105-191
Johann Hinrich Bruns, Sohn von Wilcke Bruns, ♂ 1733 A.M. Schillmüller	1710			105-192
Johann Hinrich Bruns, ♁ 1758 M.E. Johanns, Rittrum ♁ 1779 M.C. Brüggemanns, Astrup	ca. 1736	1797	1766	105-192
Johann Hinrich Bruns, ♁ 1795 Katrine Moorbeck zu Moorbek	1762	1799	1798	105-193

Weitere Besitzer: 1802 Hermann Bruns, 1821 Joh. Hinrich Heitzhausen (Einheitsrat), 1887 Hermann Heinrich Willers, 1890 Heinrich Albert Tepe (durch Kauf), 1909 Johann Anton Oeltjen (durch Kauf), 1919 Gerhard Heinrich Wieting (durch Kauf), 1936 Georg Wieting, 1964 Karl-Heinz Wieting.

Das alte Bauernhaus brannte um 1917 ab. Ein neues Haus wurde etwa 200 Meter entfernt wieder aufgebaut.



Abb. 3: Hofstelle Wieting zu Sannum, vormals Bruns.



Abb. 4: Hofstelle Diers zu Amelhausen, heute Bunnies.

## 1.2. Diers zu Amelhausen (heute Bunnies), am Triftweg

Dieser Hof ist der nördlichste von den 3 Amelhauser Hausmannshöfen, direkt an der Hunte gelegen. Drei Urkunden sind uns erhalten, die diesen Hof betreffen. So verkaufte 1454 der Knappe Rembert Mule seinen Hof in Amelinghusen an die Alexanderkirche zu Wildeshausen. (Über diesen Verkauf liegen 2 Urkunden vor, eine datiert 9.8.1454 in lateinischer Sprache, die andere datiert 18.11.1454 in mittelniederdeutscher Sprache.) In einer weiteren Urkunde finden wir dann, daß 1522 dieser Hof an die Wardenburger Kirche weiterverkauft wird.

Nach den Viehschatzregistern von 1534 und 1537 hat Dyrick tho Amlinckhusen 4 Pferde, 7 Kühe und 30 Schafe. Aus einer Auflistung der Wardenburger Kirchengüter des Jahres 1552 (StAO Best. 73 Nr. 12784) entnehmen wir, daß Dirck tho Amelhusen 2 Wildeshäuser Mark zahlen muß. Aus dem Jahre 1626 ist ein Weinkaufprotokoll erhalten (StAO Best. 20.16 Nr. 87). Es besagt, daß Johann zu Amelhausen (dessen Vater Henrich und dessen Großvater Dierich heißen) Harmen Mohrbecks Tochter Wübbecke heiratete und dabei den Hof übernahm. Dafür mußte er 30 RT Weinkauf zahlen. Dieser Betrag wurde auf 25 RT ermäßigt, weil umherziehende Kriegshorden seinen Hof dreimal abgebrannt hatten.

Wübbeke zu Amelhausen schildert 1650 folgendermaßen: Der Hof ist ein volles Erbe. Die Meier sind frei mit ihren Kindern. Weinkauf, Knechtegeld und andere Abgaben werden nach Oldenburg geleistet. 2 Bremer Mark werden jährlich an die Kirche zu Wardenburg entrichtet. Die jährlichen Abgaben nach Oldenburg betragen 1617-1619 ca. 5 RT. Die einzige Dienstbarkeit besteht darin, daß, wie auch Moorbek und die Heinefelder, den Oldenburger Grafen die Jagd ausgerichtet werden muß, wenn sie auf Wildeshauser Gebiet jagen. Dazu gehören in erster Linie die Beherbergung der Jäger und die Versorgung der Hunde.

Die Landbeschreibung von 1681 berichtet von einem Haus zu 5 Fach, einer Scheune und einem Schafkoben von je 3 Fach. Das Eschland war 2 1/2 Tonnen Saat groß.

Die Meier (und ihre Angehörigen), soweit in den Dokumenten erwähnt:

Namen	geboren	gestorben	als Meier erwähnt	Quellen
Johann to Amelinchusen und Gheseke syn husvrouwe und ihre Kinder			1522	Urkunde OUB 7 Urk.298
Dyrick, Ditrich oder auch Dirck tho Amlinckhusen und Grete syn fraw, und Kinder Johan, Hinrich, Dirich, Talcke und Gesche		vor 1579	1534-1575	105-490a 73-12984 105-33,81 105-144,145 105-179
Heinrich von Amelinghausen, Sohn von Ditrich	um 1540	vor 1626	1580-1624	71.2-105k 73-12984 75.2Ab-2 105-40, 180
Johan zu Amelhausen, Sohn von Heinrich ∞ 1626 Wübbeke Mohrbeck	nach 1581	vor 1650	1626-1632	20.16-87 71.2-105k 105-180
Harmen Dierichs zu Amelhusen, Sohn von Johan u. Wübbeke, ∞ 1661 Gesche Aschenbeck aus Dötlingen	um 1630	um 1689	1662-1690	71.2-105k 75.2Ab-11 105-159a,181 106-117
Johann Hinrich Dierks, Sohn von Harmen u. Gesche, ∞ 1691 Beke Stollens	nach 1661	um 1694	1694	71.2-105k
Dirk Diers oder Osterloh, Interimswirt ∞ ca. 1695 Wwe Beke Diers geb. Stollens	1660	1728	1697-1715	71Ab-512 105-183,194

Harm Diers, Sohn von Johann Hinrich u. Beke, ∞ 1729 Wolbrecht Lüschen	um 1692	1748	1727-1748	105-183,184 105-191,194
Johann Hinrich Diers, Sohn von Harm Diers und Wolbrecht, ∞ 1758 Cath. Mohrbeck	1730	1786	1758-1786	105-191-193
Erdwin Diers, Sohn von Joh.Hinrich und Catharine, ∞1787 Cath.Marg.Meier	1762	1809		

Weitere Besitzer: 1829 Heinrich Ludwig Diers, 1879 Anna Cath. Marg. Aschenbeck, 1884 Julius Adolf Ludwig Koch (durch Kauf), 1932 Emma Maria Meyer geb. Koch, 1944 Folker Bunnies.

Das jetzige Haus trägt die Inschrift: ‚Erbaut 1800, erneuert 1955, Wer Gott vertraut hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden‘.



Abb. 5: Gut Moorbek.

### 1.3. Mohrbeke (das heutige Ausflugslokal Gut Moorbek)

1517 verkauft Wilhelm von dem Bussche, münsterscher Drost von Delmenhorst, Wildeshausen und Harpstedt, ein Gut mit Mühle an die Kirche zu Wardenburg. 1552 wird Herman thor Moorbeke in der Liste der Wardenburger Kirchengüter geführt.

Johann Morbeke schildert 1650 folgendes über seinen Hof: Als vormals die Münsterischen in Wardenburg eingefallen und die Kirche ruinierten (also um 1538), haben sie auch sein Haus angesteckt. Ihr Herr, der Graf von Oldenburg, habe das Haus aus dem Harberner Holz wieder aufbauen lassen. Der Hof sei ein volles Erbe, und er sei mit allen Angehörigen frei geboren. Die Mühle sei auch frei.

Weinkauf und Knechtegeld wurden nach Oldenburg entrichtet. Die jährlichen Abgaben nach Oldenburg betragen 1617-1619 ca. 4 Rt. Die einzige Dienstbarkeit war die Ausrichtung der Jagd.

Die Landbeschreibung von 1681 berichtet von einem Haus von 8 Fach, einer Wassermühle, einer Scheune von 3 Fach sowie einem Schafkoben. Das Eschland war 4 Tonnen Saat groß.



Abb. 6: Gut Moorbek.

Die Meier (und ihre Angehörigen), soweit in den Dokumenten erwähnt:

Namen	geboren	gestorben	als Meier erwähnt	Quellen
Erich	ca. 1450			
Bernd to Morbeke			1517	OUB VII.293
Thale thor Morbeke			1534-1537	105-490a,144
Herman thor Morbeke, Sohn von Bernd, unde Gertrudt syn fraw Johan syn broder Tale, Berend, Herman syne Kinder	um 1500	nach 1581	1552-1581	73-12984 105-40,83 105-144,145
Herman Morbeke, Sohn von Herman Seine Frau heißt Anna und eine Tochter heißt Wübbeke zahlt 1593 Weinkauf	um 1543	zw. 1636/52	1583-1636	20.16-87 75.2Ab-2 105-180
Johann Mohrbeke, Sohn von Herman	vor 1605		1632-1667	71.2-105k 75.2Ab-7 105-180,181 106-117
Hermann Mohrbeck ∞ 1669 Anna Rebecka			1669	Hausin- schrift
Johann Berend Mohrbeck			1681-1699	71.2-105k 75.2Ab-11,100
Erdwin Mohrbeck	ca. 1662	1722	1694-1715	71Ab-512 105-183,194
Johann Hinrich Mohrbeck	ca. 1675	1740	1727-1748	71.2-105k 105-183,184 105-194
Erdwin Mohrbeck ∞ 1735 Anna Bekermann, Westrittrum	1703	1762	1757-1766	105-191,192
Hermann (Harm) Mohrbeck ∞1766 A.R. Aschenbeck, Dötlingen	1743	1814	1798	105-193

Weitere Besitzer: 1802 J. G. Mohrbeck, 1816 Hinrich Cordes, 1831 Anna Cath. Moorbeck und Ehemann Johann Berend Müller, 1873 Heinrich Gerhard Rüdebusch, 1896 Hermann Hubert Rüdebusch, 1899 Christian Hinrich Aug.

Hespe (durch Kauf), 1903 Karl Eduard Hespe, 1919 Hans Hubach (durch Kauf), 1926 Heinrich Stolle (durch Kauf), 1935 Gustav Christian August Stolle, 1974 Marlene Orth.

Das jetzige Haus trägt die Inschrift: „Mensch bedencke das Ende, so wirst du nimmer mehr Übels tuhn. Herman Mohrbeck, Anna Rebecka Mohrbeck, 1669.“

#### 1.4. Der Müller zu Heinefelde (heute Brüning)

1487 bildet dieser Hof, gemeinsam mit dem späteren Aschenbeck-Hof (siehe nächsten Abschnitt), noch ein einziges Gut. Es wird als solches von Grete Dormesmann an Diderich von dem Berge, Drost zu Wildeshausen, verkauft. 1511 wird das Gut an die Kirche zu Wardenburg verkauft und dabei geteilt. Der eine Teil nennt sich fortan ‚de Möller ton Heinefeld‘ (StAO Best. 105 Nr. 178).

Eine Notiz des Jahres 1634 (StAO Best. 73 Nr. 12984) besagt: ‚Johann Müller zum Heinefeldt der Kirchen zu Wardenburg den Weinkauf verdinget, für 25 RT. Hat aber anno 1598 30 RT und auch zuvor gegeben. Weil ihm aber seine Pferde und Vieh durch die kriegerischen Banden etliche Male abgeraubt, ist ihm für diesmal der Weinkauf gemindert. Er beklagt sich auch über die Steigerung des Reichsthalers und wegen der Mühle, da er eine neue Mühle hat legen lassen.‘

1650 berichtet Johann Müller zu Heynefeld: sein Hof ist ein volles Erbe und frei. Der Weinkauf von 30 RT und jährlich 2 1/2 RT Zinsen werden von alters her an die Kirche zu Wardenburg gezahlt. Das Knechtegeld aber und die extraordinären Abgaben würden an den Rentmeister zu Oldenburg bezahlt. Das waren in den Jahren 1617-1619 etwa 5 RT jährlich.

Müller-Heinefelde war also ein ‚Kirchenmeier‘. Noch im 18. und 19. Jahrhundert mußte die Wardenburger Kirche zu verschiedenen Dingen (Hypotheken, Leibzucht) ihr Einverständnis geben.

Die Landbeschreibung von 1681 berichtet von einem Haus von 7 Fach, einer Wassermühle, einer Scheune von 3 und einem Schafkoben von 4 Fach. Das Eschland war 3 Tonnen Saat groß.

Die Meier (und ihre Angehörigen), soweit in den Dokumenten erwähnt:

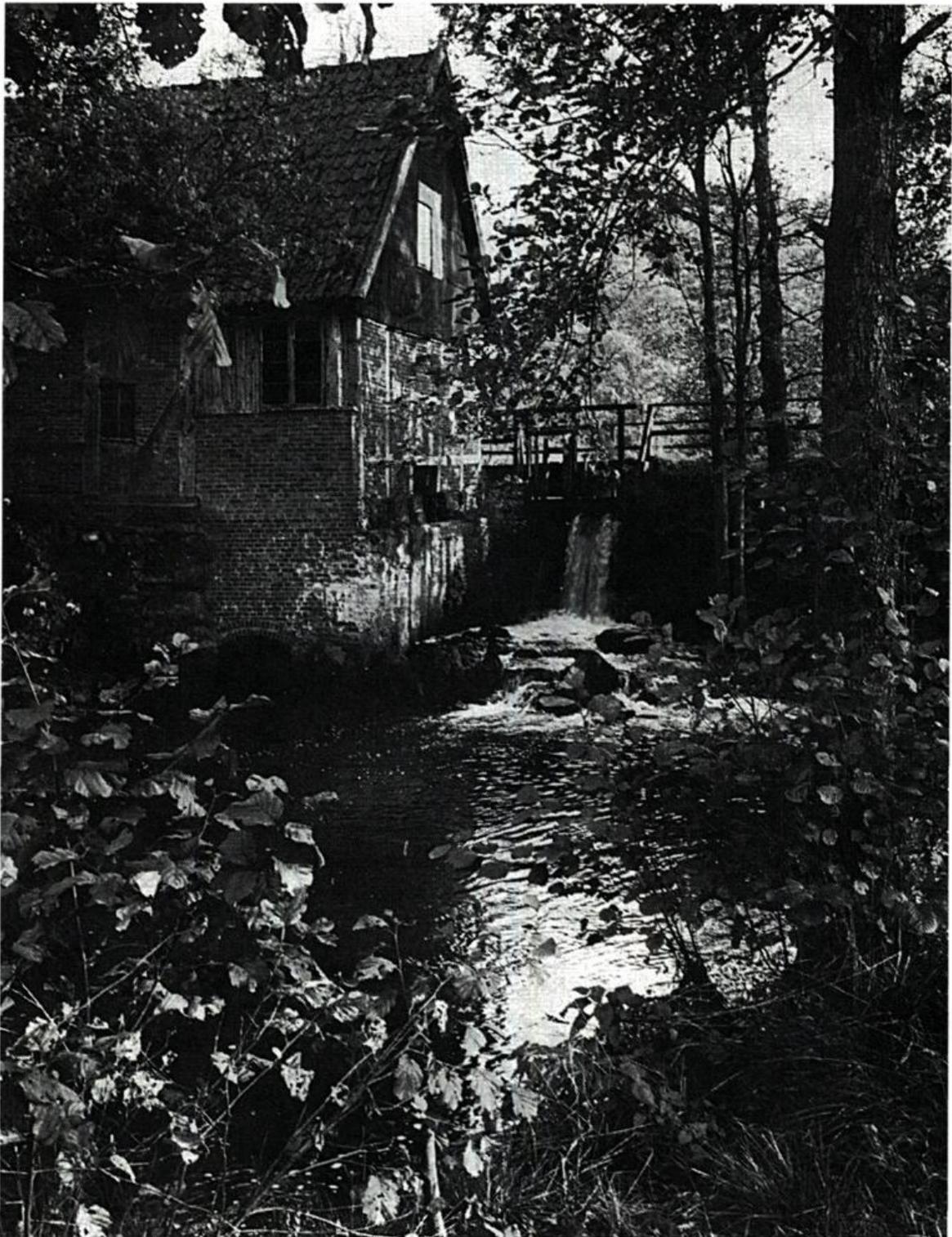
Namen	geboren	gestorben	als Meier erwähnt	Quellen
Johan thon Heinevelde und Frau Mette			1511-1552	Urkunde 105-178,490a 73-12984



Johan de Müller tho H. Anna syn fraw Hempe, Gottke, Hinrich syne Kinder	um 1500	nach 1593	1568-1593	105-145 105-40,81 73-12984
Johan Müller zum H. übernimmt den Hof 1598	um 1566	vor 1634	1598-1632	105-180 71.2-105k
Johann Müller übernimmt Hof 1634 ∞ Catharina		vor 1652	1634	71.2-105k 105-180
Johann Müller geb. Nynaber, Rittrum ∞ vor 1652 Wwe Cath. Müller			1652-1681	75.2Ab-7 106-117 105-181
Gödeke Müller übernimmt Hof 1671			1681-1698	73-12786- 12803 75.2Ab-11
Berend Müller zahlt 1683 Weinkauf			1693-1715	71Ab-512 71.2-105k 73-12804 105-183,185,194
Röbe Müller übernimmt 1712 von Gödeke ∞ 1702 Marg. Meyers aus Dötlingen	ca. 1672	1746	1727-1748	71.2-105k 73-12804 105-183,184 105-194
Berend Müller, Sohn von Röbe Müller ∞ 1747 Anna Gramberg, Streek ∞ 1761 Cath. Adelh. Krüer, Wohlde	1719	1782	1748-1766	105-186 105-191,192 106-117
Johann Müller, Sohn von Berend, ∞ 1778 Cath. Marg. Muhle, Dötlingen	1751	1829	1779-1782	105-187,188
Hinrich Müller, Bruder von Johann, ∞ 1784 Gesche Marg. Behmsen, Sandhatten ∞ 1798 Cath. Marg. Harjehausen	1755	1821	1782-1798	105-187,193

Weitere Besitzer: 1821 Hinrich Müller (Sohn), 1832 Jacob Hinrich Friedrich Brüning (Kauf), 1851 Gerhard Heinrich Friedrich Brüning, 1909 Heinrich Friedrich Brüning, 1953 Friedrich Brüning, 1982 Friedel Brüning.

Das alte Bauernhaus stand in der Nähe der heute noch dort befindlichen Wassermühle. Ein neues Bauernhaus wurde von der Familie Brüning im Jahre 1911 ca. 200 Meter entfernt aufgebaut.



*Abb. 7: Die Wassermühle zu Heinefelde, ehemals Brüning (Foto Heinrich Aufderheide, um 1970).*



Abb. 8 u. 9: Hofstelle Aschenbeck zu Heinefelde, heute Meyer.



## 1.5 Der zweite Heinefelder Hof, seit ca. 1664 Aschenbeck, jetzt Meyer

Heinrich Heinefeld berichtet 1650, sein Hof sei ebenfalls ein volles Erbe und frei. Weinkauf, Knechtegeld und andere Steuern werden nach Oldenburg entrichtet. In den Jahren 1617-1619 betrug diese Steuern ca. 5 RT. Die Kirche in Wardenburg bekommt 1 1/2 RT.

Die Landbeschreibung von 1681 berichtet von einem Haus von 5 Fach, einer Scheune von 3 und einem Schafkoben von 4 Fach. Das Eschland war 3 Tonnen Saat groß.

Die Meier (und ihre Angehörigen), soweit in den Dokumenten erwähnt:

Namen	geboren	gestorben	als Meier erwähnt	Quellen
Götteke thon Heinevelde und Frau Hempe		vor 1534	1511-1523	Urkunde 105-178
Hempe thon Heinevelde			1534-1537	105-490a
Hinrich thon Heinefelde Grete syn fraw, Anna, Metke, Johann, syne Kinder	um 1510	nach 1581	1567-1599	73-12984 105-40 105-81,145 105-179,180
Johann thon Heinefelde		vor 1652	1604-1619	71.2-105k 75.2Ab-2
Heinrich Heinefeld, Sohn von Johann		nach 1653	1622-1655	71.2-105k 73-12984 75.2Ab-7 105-180
Johann Heinefeld	um 1610		1655-1666	105-180,181
Claus Aschenbeck von Aschenbeck ∞ 1664 Grete Heinefeld ∞ 1674 Anna Stolle, Iserloy	1632	1711	1664-1693	71.2-105k 75.2Ab-11 105-182 106-117 73-12778
Claus Aschenbeck, Sohn von Claus Aschenbeck, ∞ 1708 Cath.Marg.Brauns	ca. 1676	1728	1708-1728	71Ab-512 71.2-105k 105-183,185,194 106-117
Brun Aschenbeck, Interimswirt ?			1734-1748	105-183,184 106-117 71.2-105k

Hermann Aschenbeck, Sohn von Claus Aschenbeck ∞ 1747 Anna Cath. Deiker	1716	1762	1755-1766	105-186 105-191,192 106-117
Johann Hinrich Dahms, Interimswirt, ∞ 1764 Wwe Anna Cath. Aschenbeck	1726	1811	1782	105-187
Johann Hermann (Harm) Aschenbeck, Sohn von Hermann Aschenbeck ∞ 1779 M.A. Heitzhusen	1748	1814	1798-1801	105-189,193

Weitere Besitzer: 1847 Joh. Hermann Hinrich Aschenbeck, 1880 Wwe Anna Catharina geb. Lüschen und Kinder, 1890 Heinrich Wilh. Meyer (Kauf), 1957 Helmut Meyer.

Das jetzige Haus trägt die Inschrift: „Wer Gott vertraut hat wohl gebaut, im Himmel und auf Erden. Johan Herman Aschenbeck und dessen Ehefrau Gesche Magrete gb. Nahber. den 5. Juni 1841. M. A. Kreie.“

Die Grenze zwischen der Grafschaft Oldenburg und dem Amt Wildeshausen verlief damals zwischen Westerburg (gräfliches Vorwerk) und Sannum. Von Norden kommend, war Sannum die erste Wildeshauser Bauerschaft. Sannum gehörte, wie Amelhausen und Moorbek, zum Kirchspiel Huntlosen. Die beiden Heinefelder Höfe gehörten zum Kirchspiel Wildeshausen.

## 2. Vorfälle und Streitigkeiten

### 2.1 Die Periode von 1538 bis 1648, die münstersche Zeit

*Hintergrund: Das Bistum Bremen, seit 1270 im Besitz des Amtes Wildeshausen (nach dem Aussterben der Oldenburg-Wildeshauser Grafenlinie), hatte das Amt im Jahre 1429 an das Bistum Münster verpfänden müssen. 1529 setzte sich Münster dann in den endgültigen Besitz dieses Amtes, nachdem es vorher bereits auch Delmenhorst und Harpstedt eingenommen hatte. Noch 1538 gab es eine heftige Fehde zwischen Oldenburg und Münster, bei der die Münsterischen die Vogtei Wardenburg plünderten, nachdem die Oldenburger vorher Wildeshausen gebrandschatzt hatten. Die Oldenburger fielen 1554 nochmals in dieses Gebiet ein.*

Die ersten Akten, unsere fünf Höfe betreffend, sind datiert 1538 (Best 105 Nr. 179). Der Drost von Wildeshausen und Delmenhorst, Willeke Steding, schreibt dabei an den Domherrn zu Münster, R. Ompfing: ‚Nachdem ich die oldenburgischen Meier in die allgemeine Schatzung (Steuer) einbezogen hatte, droht der Graf von Oldenburg jetzt mit einem Einbruch (Überfall).‘ Der Drost hat daraufhin die Steuereintreibung ruhen lassen und bittet um weitere Weisung aus

Münster. 1542 geht ein Brief ähnlichen Inhalts, diesmal vom Drost Heinrich Schade, nach Münster. 1567 schreibt derselbe Heinrich Schade wiederum nach Münster. Er erwähnt noch, daß diese Meier bei den Auseinandersetzungen zwischen Münster und Oldenburg von den Münsterschen Verbänden als Feinde angesehen und ihre Höfe gebrandschatzt wurden. Seit dieser Zeit wären diese Meier völlig gegen Münster eingestellt. Er erwähnt auch die Namen der Hofmeier:

De Möller thon Heinefelde  
Heinrich thon Heinefelde  
De Möller tho Morbeck  
Dirich tho Amelhusen  
Harmen Bruns tho Sannum

1565 beschwerte sich Graf Anton I. von Oldenburg erfolgreich bei Verhandlungen in Bielefeld gegen die Zitierung der oldenburgischen Meier auf das Amt Wildeshausen (Best. 105 Nr. 190).

1575 jagt der Drost von Westerburg, Hans Schöpff, mit Dienern des Grafen von Oldenburg auf Wildeshauser Gebiet und übernachtet dabei auf dem Hofe des Dieterich zu Amelhausen. Während der Nacht wird der Hof von Männern des Münsterschen Drostens Hinrich Schade überfallen und der Westerburger Drost nach Wildeshausen abgeführt und gefangen gesetzt. Daraufhin fällt der Graf von Oldenburg in das Gebiet ein und nimmt Gefangene in Wildeshausen. Dabei wies der Meier zu Moorbek den Oldenburgern in der Nacht den Weg zur Wildeshauser Burg. Diese Vorfälle führen zu einem Prozeß vor dem Reichskammergericht (Best. 105 Nr. 33 und 83).

Unter dem Datum 15.7.1583 finden wir einen Brief des Oldenburger Drostens, Asche von Mandelsloh, an den Grafen von Oldenburg. Er beschreibt, wie die umliegenden Bauern das Land benutzten, welches die oldenburgischen Meier als ihre Gemeinheit betrachten, d.h. das zu ihrer und ihrer unmittelbaren Nachbarn gemeinschaftlichen Nutzung vorgesehene Wald-, Moor- und Heide-land. Die Großenknetter Bauern verkauften regelrecht an die Einwohner von Wildeshausen das Recht, in diesen Gebieten Plaggen zu hauen, die Heide abzubrennen und Torf zu stechen. Selbst der Wildeshauser Richter hat sich dort Torf zu graben angemaßt. Wenn die Oldenburger Meier sich in Wildeshausen Recht verschaffen wollten, so seien sie damit nicht durchgekommen. Im Gegenteil seien ihnen durch den Vogt zu Sage noch Dinge aus dem Haus gepfändet worden. Jetzt wird um Hilfe des Grafen gebeten. Er soll in Wildeshausen intervenieren, ohne das gutnachbarschaftliche Verhältnis zwischen Oldenburg und Wildeshausen zu sehr zu belasten (Best. 105 Nr. 180). Zu diesem Vorgang liegt auch ein gemeinschaftliches Schreiben von den zwei Heinefeldern, Johan Morbeck und Heinrich (Diers) zu Amelhausen, vor.

1606 beklagen sich wiederum vier der Meier über die hispanischen Kriegerleute, die im Lande grassieren und die Stadt Wildeshausen erpressen. Die dazu



aufgelegte Sondersteuer soll anteilig auch von den Oldenburger Meiern erhoben werden. Der Wildeshauser Amtmann droht an, den Obristen Bültberger mit seinen Soldaten zu schicken, der solle sich die Steuer (Schatzung) schon zu holen wissen.

1626 sollten die fünf Meier zur Brandschatzung der Stadt Wildeshausen durch den Obristen Ranson beitragen. Um keinen Zweifel an der Zuständigkeit Oldenburgs aufkommen zu lassen, wurden die fünf Meier durch oldenburgische Beamte veranlagt und die Schatzung dann von Oldenburg an Wildeshausen abgeführt. Die Schatzung wurde nach dem Viehbestand berechnet. Aus nachstehender Tabelle ersehen wir den Viehbestand und die daraus hergeleiteten Abgaben:

	Joh. Müller Heinefelde	Heinrich Heinefeld	Hermann Mohrbeck	Johann Diers Amelhausen	Heinrich Bruns Sannum
Pferde	2	3	3	3	3
Fohlen				1	1
Kühe	6	5	4	4	5
Kälber	7	5	8	2	4
Schweine	3	3	2	3	8
Schafe	100	50	20	25	25
Immen	2	3	1		
Steuern (RT)	11	8	6	5	9

1627 schreibt Herman Morbeck an die oldenburgische Kanzlei, daß er während einer Reise nach Wildeshausen dort verhaftet worden, ohne daß ihm ein Grund gegeben wurde. Seine Frau wurde vom Amtmann als Hure beschimpft, und während seiner Gefangenschaft sei seine kranke Tochter zu Hause verstorben. Er hätte dem Amtmann Klage angedroht und bittet nun um Rat (Best. 105 Nr. 180).

1632 wird von der Vogtei Wardenburg eine Vermögensbeschreibung aller Hausleute durchgeführt. Auch für diese fünf Meier wird eine solche Vermögensbeschreibung erstellt. Daraus geht hervor, daß sie verhältnismäßig hoch verschuldet waren. Zu einer Besteuerung ist es in den folgenden Jahren bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges nicht gekommen.

## 2.2 Die Periode von 1648 bis 1700, die schwedische Zeit

*Hintergrund: Das Fürstbistum Münster hatte das Amt Wildeshausen während des Dreißigjährigen Krieges kaum beschützen können. Das Land war am Ende des Krieges ausgeplündert. Mit dem Frieden von Osnabrück und Münster im Jahre 1648 kam Wildeshausen zu Schweden. Schweden setzte Gustav Gustavson, Graf von Wasaburg, einen illegitimen Sohn des Königs Gustav Adolf von*

*Schweden, zum Regenten ein. 1651 nahm dieser seinen Sitz in Huntlosen, auf dem ehem. Schadeschen Gute. Er versuchte sogleich, die fünf oldenburgischen Meier unter seine Botmäßigkeit zu bringen. 1675 eroberte Münster das seinerzeit schwedische Herzogtum Bremen, wozu auch Wildeshausen gehörte. Die Friedensverhandlungen von Nimwegen (1678/1679) führten zwar dazu, daß der größte Teil der schwedischen Gebiete zurückgegeben werden mußte. Münster hatte jedoch Anspruch auf Erstattung der Kriegskosten. Daher blieb Wildeshausen als Pfandbesitz bis 1699 bei Münster. Der im Staatsarchiv vorliegende Schriftverkehr dieser Zeit handelt hauptsächlich von den verschiedenen Versuchen des Grafen von Wasaburg, die Oldenburger Meier unter seine Botmäßigkeit zu bringen.*

Aus dem Jahre 1650 liegt folgender an Graf Anton Günther von Oldenburg gerichteter Brief vor, der die Not der vergangenen Jahre erahnen läßt:

„Hochgeborener gnädiger Graf und Herr,  
Eure hochgräfl. Gnaden können wir arme Untertanen, in untertänigster Demut aus dringender Not klagend zu erkennen zu geben nicht unterlassen, daß wir, obgleich im Amte Wildeshausen wohnend, doch Ihre Untertanen sind, und allezeit nach bestem Vermögen unsere Pflicht und Pacht nach Oldenburg eingeliefert haben. In diesen gefährlichen und beschwerlichen Kriegszeiten ist uns zwar die wöchentliche Kontribution erspart worden, was wir nicht nur als besonders hohe Gnade erkannt, sondern Zeit unseres Lebens in allergehorsamster Demut, mit schuldiger Dankbarkeit zu rühmen wissen. Und obzwar nicht ohne, daß in dieser Kriegsbeschwerung, die oft und vielfältig, von den streifenden Parteien heimlich und öffentlich, tagsüber und auch nachts, dermaßen heimgesucht worden, daß etlichen unter uns nicht allein ihre Pferde und andere Mobilien, sondern auch Leib und Blut darüber verloren haben, so müssen wir doch über dieses alles schmerzlich vernehmen, daß wir alle insgesamt, also auch wir oldenburgischen Meier, von des Grafen Gustavson Vogt zu Wildeshausen nicht allein in die Steuerlisten eingetragen worden sind, sondern daß jeder von uns auch wöchentlich 3 Ortstaler entrichten soll. Wenn das so weitergeht, wäre das uns armen Leuten eine unerträgliche Last. Deswegen haben wir uns mittels dieses Schreibens an Sie, als unserer vor Gott verordnete hohe liebe Obrigkeit, unsere Zuflucht genommen um Ihren Rat und Trost zu suchen. Wir bitten Sie wehemütig, weiterhin unser Graf und Herr zu sein und uns weiterhin im Status der Steuerfreiheit (gegenüber Wildeshausen) zu lassen. Dafür getrösten wir uns in untertänigster Demut und schließen Sie zuförderst in unser Gebet zu Gott dem Allmächtigen ein. Wir wünschen hiermit Eurer hochgeb. Gnaden samt der herzlieben fürstlichen Gemahlin lange, beständige Leibesgesundheit und getreuliches Wohlergehen in Untertänigkeit, getreulich empfohlen, 28. Januar 1650“

Wilke Brun von Sannum  
Johan Mohrbeke  
Dircks Johan hinterlassene Wittwe  
Johan zum Heinefelde  
Heinrich zum Heinefelde



Vom 17. Mai 1652 liegt eine weitere Eingabe der fünf Meier an den Grafen von Oldenburg vor. Wieder wird dieser um Hilfe gebeten gegen die Zumutungen des Grafen von Wasaburg. Jetzt geht es vor allem um die verweigerte Huldigung. Alle Einwohner des Amtes Wildeshausen waren, unter Androhung einer Strafe von 25 RT bei Nichterscheinen, zur Huldigung aufgerufen worden. Die oldenburgischen Meier waren zwar erschienen, aber ohne Gewehr (dazu hatten sie sich übrigens vorher mit den Lüneburger Meiern, die im Amte Wildeshausen eine ähnliche Sonderrolle hatten, abgesprochen). Sie verweigerten die Huldigung mit dem Hinweis darauf, daß sie als Oldenburger Untertanen dafür zunächst eine Einwilligung des Grafen von Oldenburg benötigten. Und damit ging der Streit erst richtig los.

Amtmann und Vögte verbieten den fünf Meiern, bei Androhung von 50 RT Strafe, weiterhin Steuern nach Oldenburg zu zahlen. Sodann schritten die Beamten zur Pfändung. Jedem der fünf Meier wurden zunächst 2 Pferde gepfändet, danach bei Heinefeld und Mohrbeck je 3 Kühe und 3 Rinder (Best. 105 Nr. 180 und 181). Das war sicher ein schwerer Schlag für diese Höfe. Aber wir wissen aus späteren Schriftstücken (Best. 105 Nr. 190), daß diese Pfänder wieder zurückgegeben wurden. Der Streit um die verweigerte Huldigung flammte wieder auf, als 1699 Hannover das Amt Wildeshausen übernahm.

Die oldenburgische Seite hatte offenbar in den Jahrzehnten des Krieges die Betreuung und Verwaltung der fünf Meier etwas schleifen lassen. So ergab sich nun die Notwendigkeit, im Streit mit den neuen Herren von Wildeshausen, die alten Rechte durch eine Bestandsaufnahme der althergebrachten Beziehungen in Bezug auf diese Meier neu zu dokumentieren. Dazu sind aus den Akten zwei Vorgänge erhalten:

A. Eine Kommission, wohl unter Leitung des D. Pichtel, befragte in Harpstedt im Jahre 1654 die fünf oldenburgischen Meier zum praktizierten Rechtsverhältnis der Vergangenheit (ca. 19 Seiten Protokoll).

B. Man zitierte im Jahre 1655 ausgewählte ältere Bewohner der Vogteien Wardenburg und Hatten in die oldenburgische Kanzlei und befragte sie zu folgenden Punkten:

Stimmt es, daß diese fünf Meier im Jahre 1604 nebst Hatter und Wardenburger Untertanen beim Osenberge die Huldigung abgelegt haben ?

Stimmt es, daß diese Meier die Landfolge nach Oldenburg geleistet haben ?

Stimmt es, daß dann diese Meier wie andere Untertanen im Jahre 1609 beim Osenberge mit ihrem Gewehr erschienen ?

Stimmt es, daß diese Meier auch hier erschienen, ‚ihre Güter profitiert und sich beschreiben lassen‘ ?

Stimmt es, daß sie hierher das Knechtegeld und die Fräuleinsteuer erlegt haben ?

Stimmt es, daß bei Zahlungsver säumnis die Zwangsvollstreckung durchgeführt wurde ?

Aus diesen beiden Befragungen ergeben sich folgende Details:

Die Huldigung an den Oldenburger Grafen fand beim Osenberge oder beim Rinderhagen, gemeinsam mit den Untertanen der Vogteien Hatten und Wardeburg statt. (Johan Morbeck sagte, sein Vater Harmen Morbeck, welcher ein Mann von 116 Jahren seines Alters gewesen, seinen vollen Verstand bis an sein Ende gehabt, hätte unterschiedliche Male berichtet, daß er dem Grafen von Oldenburg gehuldigt habe.)

Diese fünf Meier wurden zu allen oldenburgischen Steuern, wie andere Untertanen auch, herangezogen. Da sie jedoch unter den Kriegswirren besonders zu leiden hatten, sei ihnen auf Antrag die Steuer für viele Jahre erlassen worden.

Die Oldenburger Grafen hatten das Recht, auf Wildeshauser Gebiet zu jagen und auf der Kölliken Höhe (heute Hageler Höhe oder Schnittgers Höhe?), zwischen Heinefelde und Ahlhorn belegen, ihr Halsgericht zu halten.

Die Meier von Amelhausen und Sannum gehörten mit unter die Wildeshauser Gerichtsbarkeit, die Heinefelder und Morbeck aber gingen nicht fürs Landrecht, sondern außerhalb des Landgerichts Verantwortung.

Speziell in Heinefelde galt vordem folgendes Rechtsverfahren: Die Gerichtspersonen kamen zu ihnen vor die Tür und setzten sich dort nieder. Alsdann pflegte derjenige, welcher etwas verbochen hatte, vor ihnen zu erscheinen. Einen Fuß in seinem Hause behaltend, erwartete er den Gerichtsbescheid. Danach mußte er die Gerichtspersonen bewirten.

Was Kriminalfälle anbelangt, so wurden betroffene Angehörige der Oldenburger Meier immer nach Oldenburg gebracht und dort verurteilt. Die Münsterischen hätten auch nie versucht, sich da einzumischen. Selbst einem Verbrecher, der sich nur im Hause eines oldenburgischen Meiers versteckte, konnten die münsterischen Vögte nichts anhaben (Best. 105 Nr. 180).

In einem Brief des Wildeshauser Amtmannes Erdwin von der Horst vom Oktober 1652 an den Grafen von Oldenburg möchte dieser das Verhältnis des Oldenburger Grafen zu seinen Meiern auf ein Gutsherrenverhältnis reduzieren. Die Landfolge, da sie auf Wildeshauser Territorium wohnten, sei nach Wildeshausen zu leisten.

1654 bitten sechs andere Sannumer Meier ‚in den jetzigen unruhigen Zeiten‘ um eine Bescheinigung, die ihnen bestätigt, daß sie Oldenburger Untertanen seien. Dieser Schein wurde ihnen auch tatsächlich gegeben. Das rief natürlich prompt den Protest des Amtmanns von Wildeshausen hervor (Best. 105 Nr. 180).

1655 wird Wilcke Bruns zu Sannum vom Wildeshauser Amtmann aufgefordert, eine Richtstätte wieder herzurichten (‚dort, wo die Münsterschen 3 Übeltäter richten und den Kopf auf den Stecken hatten nageln lassen‘), was er verweigert und in Oldenburg zu Protokoll gibt.

Ebenfalls im Jahre 1655 macht der Wildeshauser Amtmann Erdwin von der Horst einen neuen Versuch, Steuern von diesen fünf Meiern einzutreiben. Um Genaueres zu erfahren, zitiert die Oldenburger Kanzlei die Betroffenen ins Vorwerk Westenburg. Johann Mohrbeck berichtet:

Der Diener des Amtmanns zu Wildeshausen habe ihm am vergangenen Sonntag vormittags angezeigt, daß er nachmittags nebst den anderen oldenburgischen Meiern, denen er solches anzukündigen habe, bei dem Amtmann zu Wildeshausen sich einfinden solle. Er habe geantwortet, daß er kommen werde. Die anderen Meier solle der Diener jedoch selbst informieren. Wie er nun hingekommen, habe er die lüneburgischen, aber im Amt Wildeshausen ansässigen Meier gleichfalls vorgefunden. Der Amtmann habe sodann ein Schreiben seiner Excellenz Graf Königsmark vorgelesen, des Inhalts, daß zukünftig alle Meier, die auf Wildeshauser Gebiet ansässig sind, zur Kontribution (Steuer) mit beitragen sollten. Er habe dazu noch vermerkt, daß - falls wir die Kontribution nicht erlegen würden - er uns einige Reiter von des Grafen Stirimbs Woldern schicken würde. Die würden so lange bei uns zehren, bis wir die Steuer abführten. Er habe noch um eine Kopie des Schreibens gebeten, die ihm aber verweigert worden (Best. 105 Nr. 180).

Für das Jahr 1666 wird von einem ähnlichen Vorfall berichtet: Die fünf Meier wurden unter Androhung von 5 Talern Gold auf das Amt Wildeshausen zitiert. Auf der Straße in der Stadt lagerten 50 Dragoner, und der Kapitän dieser Truppe war im Büro des Amtmanns. Sie wurden jetzt vom Amtmann aufgefordert, gleich den anderen Einwohnern des Amtes Wildeshausen Hafer und Holz zu liefern, oder aber ein jeder von ihnen sollte 10 von den Dragonern ins Haus bekommen (Best. 105 Nr. 181). Außerdem beklagten sich die fünf Meier in Oldenburg darüber, daß sie nicht nur zur Zahlung der Bier-Accise, sondern auch zur Teilnahme an den Landwachten gezwungen werden sollten. Nachdem sie sich geweigert hatten, waren ihnen Pferde abgepfändet worden (Best. 105 Nr. 182).

Als 1667, nach dem Tode Graf Anton Günthers von Oldenburg, die fünf Meier von Beamten aus Oldenburg besucht werden, wird das Amt Wildeshausen mißtrauisch. Ein Beamter wird ausgesandt, herauszufinden, was der Zweck dieses Besuches gewesen sei. Dieser befragt also die fünf Meier. Sein Bericht besagt im wesentlichen, daß die fünf Meier auf die neue Herrschaft vereidigt wurden und daß ihnen andererseits versprochen wurde, von Oldenburg weiterhin geschützt zu werden (Best. 106 Nr. 117).

Ab 1663 sehen wir aber auch, daß alle fünf Meier versuchen, ihren Grundbesitz zu vergrößern, indem sie beim Amt Wildeshausen um Genehmigung nachsuchen, Teile des bis dahin ‚gemeinen‘ Wald-, Heide- und Moorlandes ihrem jeweiligen Hof zuzuschlagen. Die oldenburgische Kanzlei verbietet den Meiern zunächst, solche Landerwerbungen zu machen. Denn man befürchtet zu Recht, daß dadurch die rechtliche Zugehörigkeit der Höfe zu Oldenburg aufgeweicht und erneut in Frage gestellt werden könnte. Das Amt Wildeshausen andererseits scheint durchaus bereit, den Meiern das geforderte Land zuzuweisen. Steuern für dieses neue Land müssen selbstverständlich nach Wildeshausen entrichtet werden. Aber auch dabei gab es Streitigkeiten. So beklagt sich die Witwe Mohrbeck, daß man von einem Placken, ‚welchen ihr seel. Mann un-



längst aus der Heide zu etwa 8 Scheffel Saat zum Bauland aptirt habe', den Zehnten fordere, und dieser Forderung bereits durch Pfändung eines Pferdes Nachdruck verliehen habe (Best. 106 Nr. 117 und Best. 105 Nr. 181).

Gleichzeitig verbietet der Wildeshauser Amtmann seinen Untertanen, die Mühlen der Oldenburger Meier (Mohrbeck und Heinefeld) in Anspruch zu nehmen. So stehen diese Mühlen lange Zeit still und müssen doch unterhalten werden.

Im Jahre 1668 ließ die Gräfin von Wasaburg eine Untersuchung über den Schuldenstand ihrer Untertanen anstellen. Fast alle Einwohner des Amtes Wildeshausen wurden nach der Höhe der Schulden, den Geldgebern usw. befragt. Die Oldenburger Meier wurden nicht befragt, aber in Amelhausen werden die zwei Nachbarn des Hermann Dierichs befragt und auch der Oldenburger Hermann Dierichs selbst. Daraus ergibt sich, daß dem Hermann Dierichs vom Wildeshauser Amtmann ein offenbar wertvoller Kamp angewiesen worden war, sehr zum Leidwesen der Nachbarn Balthasar und Ribbeke von Amelhausen. Hermann Dierichs erkaufte sich deren Einverständnis mit je 3 Rt, sowie einer Tonne Bier. Dabei wird auch erwähnt, daß Hermann Dierichs sowohl dem Amtmann von Wildeshausen als auch dem Richter von Wildeshausen Ochsen und Fohlen zukommen ließ, „damit sie ihm gewogen seien und ihn bei seinem Herkommen als Oldenburger Untertan beließen“ (Best. 105 Nr. 159a).

1664 beklagen sich die fünf Meier, daß sie jetzt auch zur Biersteuer herangezogen werden sollen. Dabei hatten sie doch seit urdenklichen Zeiten das Recht, zu Hochzeiten, Kindstauen und anderen Festlichkeiten so viel Bier zu brauen, wie sie wollten, und ohne irgendwelche Steuern dafür zu zahlen. Jetzt versuchte der Wildeshauser Amtmann, sie zur Zahlung zu zwingen, indem er ihnen Pferde abpfändete (Best. 105 Nr. 182). Der Protest beim Oldenburger Grafen hatte offenbar Erfolg, denn die Biersteuer wurde nicht zwingend eingeführt. Das ersieht man daraus, daß dieses Thema auch später wieder hochkommt (1697, 1702, 1727).

Die oldenburgische Verwaltung griff in einigen hartnäckigen Fällen zu folgender Maßnahme: Wollte der Wildeshauser Amtmann gewisse Pfändungen nicht rückgängig machen, so hielt sich die Oldenburger Kanzlei dadurch schadlos, daß sie andere Zahlungsverpflichtungen an das Amt Wildeshausen oder ihre Einwohner entsprechend kürzte, und diesen Betrag den betroffenen Oldenburger Meiern zukommen ließ (Best. 71.2 Nr. 105K).

Eine interessante Geschichte wird aus dem Jahre 1695 berichtet: Dierk Diercks zu Amelhausen meldet, daß sein Nachbar, welcher eben den Untervogt von Huntlosen, Arend Hagstedten, bei sich gehabt, eine Kanne Bier bei ihm hatte holen lassen. Die Frau, die das Bier holte, legte dabei stillschweigend das Geld dafür hin. Daraufhin hatte der Amtmann von Wildeshausen, Wilhelm Bulfinck, ihn vorladen lassen und, da er von dem Bier keine Steuer gezahlt, 8 Taler und

60 Grote von ihm gefordert. Obwohl er nun beteuerte, daß er das Bier seinem Nachbarn aus Freundschaft und unentgeltlich überlassen habe, so bestand doch der Amtmann auf Zahlung. Dierk Diercks sucht zunächst Hilfe beim oldenburgischen Kammerrat Gramberg. Der schreibt an das Amt Wildeshausen und bittet um Nachsicht bei der Verfolgung dieser Verfehlung. Solche ‚Verbrechen‘ geschähen nicht aus Bosheit oder Gewinnsucht, sondern durch die Einfalt der Leute. Diese Hilfe durch den oldenburgischen Kammerrat verfehlte aber ihre Wirkung. Dem Dierk Diercks wurde ein Pferd weggenommen und nach 10 Tagen für 18 Taler verkauft. Der Untervogt hat dann zwar den Rest, nach Abzug der Unkosten (die sich einschließlich der Steuer von 8 Taler 60 Grote auf insgesamt 11 Taler beliefen) in seinem Hause gegen seinen Willen niedergelegt. Es hatte aber seine Schwiegermutter am nächsten Tag dieses Restgeld in das Haus des Untervogts zurückgebracht. Der Untervogt sei ihr dabei mit Schelten und Fluchen sehr hart begegnet. Er sei ihr auch nachgelaufen und habe ihr das Geld auf den Rücken geworfen. Weil sie sich aber nicht umgesehen, würde er es vermutlich wieder aufgehoben haben.

Der Kammerrat Gramberg schrieb daraufhin erneut an das Amt Wildeshausen und drohte dabei an, sich durch Einbehaltung oldenburgischer Zahlungsverpflichtungen an Wildeshausen schadlos zu halten, was später auch tatsächlich geschah. Dierk Diercks wurde nach einigen Jahren ein Teil seines Schadens durch die Oldenburger Verwaltung ersetzt. - In einem späteren Bericht behaupten die Meier, daß Johann Hinrich Diers bewußt von den Amtspersonen hereingelegt worden war (Best. 71.2 Nr. 105K).

Noch 1727 lassen sich die fünf Meier von der oldenburgischen Regierung ein Attest geben, in dem ihnen bescheinigt wird, daß sie niemals zur Abgabe der Accise verpflichtet gewesen sind. Dieses Attest soll dann den häufig wechselnden Amtsverwaltungen in Wildeshausen bei Bedarf vorgelegt werden.

### **2.3 Die Periode von 1700 bis 1803, die hannoversche Zeit**

*Hintergrund: 1700 wurde Wildeshausen von Schweden an Hannover verpfändet. 1719 übernahm Hannover dieses Amt endgültig und behielt es bis 1803. Von 1711 bis 1731 hatte jedoch das dänische Königshaus, derzeit im Besitz von Oldenburg, zur Geldbeschaffung die Vogteien Wardenburg, Hatten und andere ebenfalls an Hannover verpfändet.*

1708 gab es Streit um Feuereimer. Aus der Sicht der fünf Oldenburger Meier stellte es sich so dar: Im Amt Wildeshausen wurde es jedem zur Pflicht gemacht, einen Feuereimer anzuschaffen. Dazu wurde eine Sondersteuer aufgelegt, wovon die Eimer dann zentral beschafft und an die Einwohner verteilt wurden. Die Oldenburger Meier erklärten sich bereit, solche Eimer auf eigene Kosten anzuschaffen. Sie wehrten sich indessen gegen den Versuch, hier erstmalig eine Steuer an Wildeshausen zu zahlen. Nachdem sie die Zahlung der

Steuer verweigerten, wurde kurzerhand gepfändet. Daraufhin Beschwerde in Oldenburg und Protest der oldenburgischen Kanzlei beim Amtmann in Wildeshausen.

Aus der Sicht des Amtmanns von Wildeshausen, Erdwin von der Horst, hatte er bereits im Januar dem Meier in Sannum befohlen, daß er und die anderen Oldenburger Meier Feuereimer anschaffen müßten. Da das selbst im Sommer immer noch nicht geschehen war, sei er zu Zwangsmaßnahmen geschritten.

Am 17.10.1708 berichtet Berend Müller, Heinefelde, dem Kanzleidirektor von Oetken, daß er mit dem Wildeshauser Amtmann gesprochen und dieser ihm zu verstehen gegeben habe, ‚wenn die Meier innerhalb von 2 Wochen einen Feuereimer vorweisen könnten, würden die Pfänder zurückgegeben‘. Deswegen war er jetzt nach Oldenburg gekommen, um bei einem Schuster (die Eimer waren aus Leder) fünf Eimer zu bestellen. Dieser versprach Fertigstellung innerhalb einer Woche. Kanzleidirektor von Oetken ermahnt ihn daraufhin, sich mit der Anschaffung der Feuereimer nicht säumig zu erweisen und beim Schuster fleißiger und öfter Erinnerung zu tun! (Best. 105 Nr. 183).

1710 sollen die Heinefelder zu Schulkosten herangezogen werden. Bisher gehen ihre Kinder nach Wildeshausen zur Schule. Sie können dort über Nacht Herberge finden. Jetzt wurde eine neue Schule in Holzhausen gebaut. Diese Schule ist genau so weit entfernt, bietet aber keine Übernachtungsmöglichkeit für die Kinder. Außerdem werden jetzt einmalige und laufende Beiträge zum Unterhalt der neuen Schule verlangt.

Ebenfalls 1710 werden die Heinefelder Meier aufgefordert, Fuhrdienste zur Instandhaltung der Kirchhofsmauer in Wildeshausen zu leisten. Bisher wurden die Unterhaltskosten der kirchlichen Gebäude offenbar aus Mitteln der Kirche bestritten. Die Bauern wehren sich, gemeinsam mit dem Inhaber der Aumühle, aber vergeblich (Best. 105 Nr. 185).

Im Jahre 1711 beschwerten sich die fünf Meier bei der oldenburgischen Regierung, weil der Amtsvogt Schreiber, Hatten, seit 1705 außerordentliche Contributionen bei ihnen einziehen will (Best. 71Ab Nr. 512).

Im Jahre 1727 grassiert im Amt Wildeshausen die ‚rote Ruhr‘. Um die Kosten der Krankheitsbekämpfung aufzubringen, wird eine Sondersteuer aufgelegt. Die Oldenburger Meier weigern sich wieder, diese Steuer nach Wildeshausen zu zahlen. Daraufhin wird ihnen allerhand Hausgerät weggenommen und offenbar sofort verkauft (Best. 105 Nr. 184). Und als 1728 in Döhlen eine andere Krankheit grassiert, weigern sich die fünf Meier wiederum, an den Wachen teilzunehmen. Bei Krankheiten auf ihren Höfen hätten sie schließlich auch keine Hilfe vom Amt Wildeshausen erhalten (Best. 71.2 Nr. 105K). Der dänisch-oldenburgische Kanzleidirektor von Sehestedt wendet sich daraufhin an die königlich großbritannische Regierung in Hannover: Er argumentiert, daß jene Meier seit undenklichen Zeiten zur Grafschaft Oldenburg und insbesondere zur jetzt verpfändeten Vogtei Wardenburg gehörten und auch dorthin ihre

Steuern zahlten. Dagegen seien noch nie irgendwelche Abgaben nach Wildeshausen geleistet worden. Und obgleich Wardenburg zur Zeit an Hannover verpfändet sei, so wolle man doch keine Neuerungen einführen. Ein Brief zum gleichen Thema, vom Wildeshauser Amtmann Hinüber an die hannoversche Regierung, argumentiert, daß zumindest außergewöhnliche Abgaben, wie hier im Falle der Ruhr, von den Oldenburger Meiern mitgetragen werden müßten. Sie zahlten ja schließlich auch Kirchgeld an die Kirchen in Huntlosen und Wildeshausen. Die hannoversche Regierung zeigte sich recht schwerhörig in dieser Angelegenheit. Der Schriftverkehr zieht sich bis ins Jahr 1748 hin, ohne daß eine offizielle Reaktion erfolgt. Der Wildeshauser Amtmann Hinüber fühlte sich dadurch bestätigt und erzwang nach und nach weitere Zahlungen, so z.B. für die Vertreibung von Zigeunern (woran teilzunehmen die oldenburgischen Meier sich geweigert hatten), zur Bezahlung von Oberappellationsgerichtsgeldern, zu Kirchen- und Kriegsfuhren, Sterbefallsgelder, die Biersteuer.

Um das Jahr 1739 erwägt man zwischen dem Amt Wildeshausen und der oldenburgischen Regierung ein Tauschprojekt. Die fünf Meierhöfe sollen dem Amt Wildeshausen übergeben werden. Das Amt Wildeshausen tritt dafür zahlreiche Einnahmequellen von auf Oldenburger Gebiet (vornehmlich im Dötlinger Raum) liegenden Höfen ab. Der Steuerertrag dieser Höfe wird gegenseitig aufgerechnet. Der geplante Tausch kam aber nicht zustande (Best. 71.2 Nr. 105k).

Um das Jahr 1750 entsteht ein Streit zwischen den Heinefelder Meiern Berend Müller und Harm Aschenbeck einerseits und den Einwohnern von Glane andererseits. Die Glaner hatten den Heinefeldern Schafe abgenommen, weil diese auf angeblich Glaner Gebiet weideten. Es ging dabei um ein kleines Moor am Mohrbecker Weg. Noch 1755 finden wir einen Brief der oldenburgischen Kanzlei an den König von Dänemark mit der Bitte, bei der königlich großbritannischen Regierung in Hannover die Rechte der Heinefelder zu vertreten (Best. 105 Nr. 186).

Im Jahre 1757 war Wildeshausen von einem großen Kontingent französischer Truppen besetzt. Alle Einwohner mußten dazu beitragen, für diese Truppen Brennholz, Heu und andere Waren bereitzustellen. Die Bauern wurden zu Fuhrdiensten herangezogen. Die oldenburgischen Meier verweigerten zunächst ihren Beitrag, und dem Berend Müller, Heinefelde, wurde vom Grafen Lynar zu Oldenburg sogar ein Schutzbrief ausgestellt. Die Wildeshauser Amtsverwaltung pfändete daraufhin bei Harm Diers in Amelhausen und bei Berend Müller in Heinefelde. Trotz Intervention des Vogtes von Hatten werden diese Pfänder auch verkauft. Daher mußten diese Meier im weiteren Verlauf ihren Widerstand aufgeben und sich ebenfalls an den Fuhrdiensten beteiligen. Immerhin wurde ihnen am 30.8.1757 vom Amt Wildeshausen schriftlich bescheinigt, daß jene Leistungen nur aufgrund der besonderen Umstände erforderlich waren und daß daraus keine regelmäßigen Dienstplichten abgeleitet werden.



Der Vogt von Hatten nahm diesen Vorfall in einem Bericht an den dänischen Königshof noch einmal zum Anlaß, diesen zu drängen und ‚diese günstige Gelegenheit zu nutzen‘, um bei der offensichtlich bedrängten hannoverschen Regierung endlich auf Abstellung der alten Beschwerden bezüglich dieser fünf Meier zu dringen (‚nachdem alle Vorstellungen in den vergangenen 30 Jahren ignoriert worden sind‘) (Best. 105 Nr. 191).

1766 werden durch das Amt Wildeshausen wiederum außergewöhnliche Steuern erhoben. Angeblich werden dabei die fünf oldenburgischen Meier stärker belastet als andere Wildeshauser Untertanen. Während in Hannover dagegen protestiert werden soll, bittet der Kammerrat Meyer im Amt Hatten das Amt Wildeshausen um die Aussetzung der Vollstreckung.

Die Meier beklagen sich außerdem, daß bei den Fuhrdiensten etliche Pferde ‚zu Tode getrieben‘ wurden, und daß darüberhinaus die Lieferung von ‚Mannschaft‘ gefordert wurde. Dabei hätte Joh. Hinrich Diers 25 RT zahlen müssen, weil seine Kinder nicht zum Soldatenstande taugten (Best. 105 Nr. 192).

1780 versucht die Wardenburger Kirche, von Johann Müller, Heinefelde, das Kirchgeld in einer anderen Währung zu erhalten. Johann Müller zeigt Quittungen vor, aus denen hervorgeht, daß er in den vorangegangenen Jahren stets in Oldenburger 4-Grote-Stücken bezahlt habe, und er sehe nicht ein, warum sich das ändern solle. Im übrigen müßte er diese 4-Grote-Stücke immer erst eintauschen, da sie hier im Amt Wildeshausen nicht im Umlauf wären.

Während der Jahre 1779-1781 gerieten der Meier Berend Müller zu Heinefelde und sein ältester Sohn Johann in erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die Gläubiger im Amt Wildeshausen strebten eine Zwangsvollstreckung an. Berend Müller und sein Sohn Johann beschwerten sich in Oldenburg, weil angeblich mit ihnen viel rigorosere verfahren würde als mit anderen dortigen Bauern in ähnlicher Situation. Angeblich brauchte ein Meier für solche Schulden, die ohne Einverständnis des Grundherrn aufgenommen wurden, keine Zinsen zu zahlen, und die Tilgung würde in bequemen Raten erfolgen. Bei ihnen würde man Zinsen und Tilgung sofort verlangen, nur weil sie Oldenburger Meier seien. Die Oldenburger Kanzlei schrieb mehrmals deswegen an den Amtmann von Wildeshausen. Die Wildeshauser jedoch sahen in der Beschwerde aus Oldenburg nur den Versuch, sich um die Zahlung der rechtmäßigen Zinsen zu drücken. Außerdem bezweifelte man die Fähigkeit des Johann Müller, die von seinen Eltern und ihm selbst aufgenommenen Schulden jemals zurückzuzahlen. Der Fall zog sich über zwei Jahre hin. 1781 übernahm ein jüngerer Sohn Hinrich die Stelle. Eine Heirat brachte ihm 2000 RT, mit denen er einen wesentlichen Teil der Schulden ablösen konnte. Vorher jedoch mußte er die Wardenburger Kirche und das Oldenburger Konsistorium bemühen, um seine Eltern in ein Leibzuchthaus (Altenteil) gegen ihren Willen umzuquartieren. Sonst wäre die Braut mit ihrer Mitgift wohl nicht zu haben gewesen, denn ‚mit den wunderlichen Alten könne keiner zusammenleben‘. Diese letztere Tat-



sache wurde übrigens vom Amt Wildeshausen amtlich bestätigt (Best. 105 Nr. 188).

1782 wehren sich die beiden Heinefelder Meier, ihren Beitrag zur Unterhaltung und Ausbesserung der Heerstraßen im Amt zu leisten. Sie berufen sich darauf, daß sie ja schließlich ihre Dorfstraße selbst zu unterhalten hätten und daß sie die Heerstraße niemals benutzten. Die Oldenburger Verwaltung wird in Wildeshausen vorstellig. Aber das Amt Wildeshausen besteht darauf, daß jeder Einwohner des Amtes seinen Beitrag zu leisten habe. ‚Der allgemeine Nutzen, der aus guter Unterhaltung der Heerstraße entspringet, wird auch ihr Vorteil, und durch ihren Beitrag geschieht nichts Ungewöhnliches‘, wird nach Oldenburg zurückgeschrieben.

Hier der Wortlaut der Eingabe der zwei Heinefelder: Wir sind vom Amte zu Wildeshausen angewiesen worden, einen Weg, der eine Meile von unserer Wohnung entlegen, und noch dazu hannöverisch ist, mitzumachen, und da wir uns hierzu geweigert haben, hat gedachtes Amt einem jeden von uns sogar die Execution täglich auf 18 Grote zugelegt. Wenn wir nun als eigentliche hiesige Meier und Untertanen nicht schuldig sein können, die Wege einer fremden Herrschaft zu machen, uns dieses auch noch nie vorher angemutet noch von uns freiwillig übernommen, sondern eben der Weg wesfalls wir jetzt gedrängt werden, jederzeit ohne unser Zutun von wildeshausischen Untertanen gemacht worden ist. So müssen wir uns billig auf das Äußerste wider die Zumutungen des Amtes Wildeshausen setzen. Jedoch befürchten wir, daß auf unsern bloßen Vortrag hin das erwähnte Amt sich nicht bequemen werde, uns Gehör zu geben. Daher wir uns bei unserer eigenen hohen Obrigkeit melden und um möglichsten Schutz bitten müssen.

Im Jahr 1785 beginnt ein Streitfall über eine neue Steuer, die wohl schon seit Jahrhunderten im Amt Wildeshausen in Kraft war, jetzt aber erstmalig einen Oldenburger Meier, nämlich Diers zu Amelhausen, später auch Bruns zu Sannum (1798) und Aschenbeck zu Heinefelde (1801), traf. Es handelte sich um ein sogenanntes ‚Heer Gewett Geld‘ (beim Sterbefall von Männern) oder um die Graade (beim Sterbefall von Frauen), wie der Weinkauf eine Art Erbschaftsteuer, welche immer dann zu zahlen war, wenn die Hofstelle auf einen neuen Wirt überging. Das Amt Wildeshausen behauptet, daß es sich hierbei um eine uralte Abgabe zum Schutz des Gerichts handelt. Diese Abgabe sei in der Vergangenheit wegen ‚gewissenloser Unterbediensteter‘ nicht immer konsequent eingezogen worden. Ab dem Jahre 1775 jedoch mußten die Prediger jährlich eine Kopie der Sterberegister an das Amt einsenden, und seitdem würden alle Fälle erfaßt. Gegen den anfänglichen Widerstand der Betroffenen wird z.B. bei Bruns in Sannum ein ‚damastener Frauenrock‘ gepfändet. Die oldenburgische Kanzlei schreibt mehrmals an das Amt Wildeshausen, bleibt aber dabei erfolglos (Best. 105 Nr. 193).

Zoll, Wege- und Brückengeld waren ein anderer Streitpunkt, der seit 1712 mehrmals auftaucht. Seit alters her durften diese fünf Meier frei nach Olden-

burg aus- und einreisen. Als dann jedoch in der dänischen Zeit der Zoll an Zolleinnehmer verpachtet wurde, wollten diese solche Sonderbehandlung nicht mehr gelten lassen. Die oldenburgischen Zolleinnehmer in Tungeln und Oldenburg erzwangen Zollzahlungen, gegen die sich die fünf Meier zu wehren hatten. 1715 bemühte man gar das in Delmenhorst tagende großbritannisch-hannoversche Landgericht. 1712 war es der Vogt Schreiber aus Hatten, der die Zollstellen anwies, diese fünf Meier zu verschonen. 1727 tat der Oberlanddrost von Sehestedt dasselbe (Best. 105 Nr. 194).

1803 ging das Amt Wildeshausen in den Besitz des Herzogtums Oldenburg über. Damit erlosch die Sonderstellung dieser fünf Meier.

### **Zusammenfassung**

1. Es ging im Amt Wildeshausen politisch viel bewegter zu als im Oldenburger Stammland. Mehrfacher Herrscherwechsel, damit einhergehend auch erzwungene Religionswechsel, machten den Einwohnern das Leben schwer. Dazu kamen durchziehende Kriegstruppen, vor allem vor und während des Dreißigjährigen Krieges, aber auch im 18. Jahrhundert.

2. Die Oldenburger Herrscher haben es über mehrere Jahrhunderte verstanden, ihre Untertanen auf Wildeshauser Gebiet so zu schützen, daß diese nicht aufgaben, sich für Oldenburger Untertanen auszugeben und den Schutz auch immer wieder anzumahnen. Es ist anzunehmen, daß sie wohl insgesamt auch etwas besser durch die Zeit gekommen sind als ihre Wildeshauser Nachbarn.

3. Manche der Streitursachen wirken aus heutiger Sicht lächerlich (z.B. Feuer-eimer). Doch die Oldenburger Meier dachten insoweit politisch: Man durfte auch in kleinen Dingen kein Entgegenkommen zeigen, wenn man seine Zugehörigkeit zu Oldenburg nicht grundsätzlich in Frage stellen lassen wollte.

4. Über das private Verhältnis dieser Familien zu ihren Nachbarn wissen wir leider sehr wenig. Man war doch aufeinander angewiesen, besonders auch die beiden Müller Mohrbeck und Heinefeld. Sicherlich werden die Wildeshauser Nachbarn manchmal neidisch gewesen sein auf die Privilegien der Oldenburger. Nachbarliche Streitigkeiten sind allerdings nicht aktenkundig geworden. Die fünf Meier holten ihre Ehefrauen oft von einem der anderen Oldenburger Meierhöfe (allein drei Mohrbeck-Töchter heirateten auf den nachbarlichen Diers-Hof in Amelhausen), oft auch vom Oldenburger Gebiet aus der Vogtei Hatten. Untereinander pflegten die fünf Meier engen Kontakt, was allein schon aus der Anzahl der gemeinsam vorgebrachten Beschwerden hervorgeht.



## **Quellen:**

1. Aktenbestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg, insbesondere Bestände 105 und 106, Amt Wildeshausen  
Bestand 71 Kammer Oldenburg  
Bestand 73 Konsistorium Oldenburg  
Bestand 75 Oldenburgische Vogteien
2. Kirchenarchive Huntlosen, Wildeshausen und Wardenburg

## **3. Literatur:**

- Brunken, O.: Das alte Amt Wildeshausen, Oldenburg (Stalling), 1938  
Feye, D.: Großenkneten in alter und neuer Zeit, Oldenburg (Holzberg), 1990  
Hinüber, J.H.: Nachrichten von Stadt und Amt Wildeshausen, Bremen (Janische Buchdruckerei), 1742

Anschrift des Verfassers:

Gerold Diers, Sandkrug, Einhornweg 21, 26209 Hatten

## Wir empfehlen unseren Lesern:

**Stammtafeln europäischer Herrscherhäuser**, von Brigitte Sokop, 3. Auflage, Böhlau Verlag Wien, Köln, Weimar 1993, X. + 222 Seiten, geb., DM 39,80.

Will man den Gang der Geschichte verstehen, ist die Kenntnis der Herrscherhäuser in historischer Zeit eine notwendige Voraussetzung. Da nicht jedes Geschichtsbuch oder Lexikon die gewünschte Aufklärung bietet, zum andern kostspielige Tafelwerke nicht jedem zugänglich sind, verdient vielleicht der Hinweis Beachtung, daß man mit den hier angezeigten „Stammtafeln europäischer Herrscherhäuser“ von Brigitte Sokop ein preiswertes Handbuch erwerben kann. Es bietet, nun in dritter Auflage, auf fast achtzig Stammtafeln der wichtigsten Herrscherhäuser in ihrer jeweils bedeutsamen Zeit rasche Grundinformationen über Lebens- und Regierungsdaten sowie über Thronfolge und verwandtschaftliche Beziehungen innerhalb der Regentenfamilien. Zwanzig Regententabellen, die auch die Staatsoberhäupter der republikanischen Nachfolgestaaten aufnehmen, einige Bildtafeln sowie umfangreiche Personen- und Familienregister vervollständigen das Werk. Gelegentlich sind die Stammtafeln gekürzt wiedergegeben und „auf den entscheidenden geschichtlich relevanten Personenkreis eingeschränkt“. Auch wurde auf die kleineren deutschen Fürstenhäuser verzichtet, da Vollständigkeit bei einem Werk dieses Umfangs nicht möglich ist. Bedauerlich ist dabei, daß die Oldenburger Dynastie zwar mit den Häusern Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland und Teilen der holsteinischen Herzogslinien erscheinen, dagegen aber die Großherzöge von Oldenburg fast ganz und gar die Grafen von Oldenburg gänzlich fehlen. Aber dieser Nachteil wird weniger schwer wiegen, weil der Oldenburger die entsprechenden Tafeln wohl ohnehin in den oldenburgischen Geschichtsbüchern besitzt. Im übrigen wird für intensivere genealogische Forschung „der Isenburg“ (Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten) in den Lesesälen der Bibliotheken auch weiterhin unentbehrlich bleiben. Daneben aber kann „der Sokop“ als schnelle häusliche Hilfsquelle durchaus empfohlen werden.

**Abenteuer Ahnenforschung**, Das praktische Handbuch für Einsteiger und Profis, von Eike Pies, Verlag E. u. U. Brockhaus, Solingen, 1994, 161 Seiten, mit Abb., brosch., DM 36,-.

Die umfangreiche genealogische Fachliteratur ist um einen ansprechend illustrierten Band bereichert worden, der sich als „praktisches Handbuch für Einsteiger und Profis“ empfiehlt. Es ist eine leicht verständliche Einführung in die Grundbegriffe, Methode und Praxis der Familiengeschichtsforschung, ein Leitfaden nicht nur für den genealogischen Anfänger, sondern auch ein Ratgeber für den fortgeschrittenen Kenner. Das breite Angebot schriftlichen Archivalien-guts wird ebenso erläutert wie die Möglichkeiten ergänzender Fachliteratur.



Nützliche Tips vermitteln weitere Kapitel über Familiennamen, Hausmarken, Siegel, Wappen, Kalendersystem, Währungs- und Maßeinheiten, über den sogenannten „toten Punkt“ und EDV-Einsatz. Bei allen guten Absichten sind dem Autor allerdings zwei Irrtümer unterlaufen, die es zu berichtigen gilt: vom Glenzdorf gibt es seit 1984 auch einen dritten Band, und daß „Kirchenbücher bis in jüngste Zeit meist in Latein geführt sind“, mag allenfalls für die katholischen Matrikel zutreffen, die evangelischen sind dagegen seit Anbeginn (16. Jh.) überwiegend deutsch gehalten. - Angestrebtes Ziel sind Familienverein und Familienchronik. Abgeschlossen wird der Band mit zwei hilfreichen Verzeichnissen Kirchenlatein und genealogisch-heraldische Fachausdrücke. Wer sich je mit genealogischer Spürnase auf die Ahnenreise begibt, dem wird die Familienforschung allemal zum spannenden „Abenteuer“.

**Testamente der Stadt Braunschweig, Altstadt 1412-1420** (= Forschungsberichte zur Personen- und Sozialgeschichte der Stadt Braunschweig, Band 4, Veröffentlichung der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen sowie angrenzende ostfälische Gebiete e.V.), von Dietrich Mack, Göttingen 1993, 315 Seiten, brosch., DM 38,-.

Den in OF 1991 S. 477 angezeigten ersten drei Bänden der Braunschweiger Testamente 1314-1411 folgt jetzt vom gleichen Autor ein gewichtiger vierter Band mit 51 Altstadt-Testamenten 1412-1420. Bei den Testatoren handelt es sich nicht allein um Persönlichkeiten aus dem vermögenden Kreis der Fernhändler, Wechsler, Wandschneider und Goldschmiede, die in einem großen Sippengeflecht weitgehend untereinander verwandt und verschwägert waren und die Geschicke ihrer Vaterstadt wesentlich prägten. Es erscheint auch eine Reihe von Geschlechtern, die nicht dem Patriziat angehörten, sondern aus dem bürgerlichen Mittelstand nur kurzfristig herausgetreten sind, gleichwohl aber als einzelne Vertreter einer anderen sozialen Schicht ebenfalls das Dasein ihrer Heimat maßgeblich mitgestalteten. Besonderen Wert erhält der Band dadurch, daß die Persönlichkeiten unter Auswertung weiterer Archivalien mit Lebenslauf, Lebensleistung, Besitzverhältnissen und familiärem Umfeld ausführlich vorgestellt werden. Damit weist sich dies vorbildliche Werk, mit dem sich der Autor Dr. Dietrich Mack hohe Anerkennung und bleibenden Dank erworben hat, als eine wichtige Quelle für braunschweigische Genealogie aus, dessen Weiterführung man nur wünschen kann.

Wolfgang Büsing

# Oldenburgische Familienkunde



Herausgegeben von dem Oldenburger Landesverein für  
Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.  
durch die „Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde“  
von Wolfgang Büsing, Lerigauweg 14, 26131 Oldenburg

Jahrgang 36

Heft 4

Dezember 1994

*Ich muß meine Lyra von mir nehmen das  
es mir meine gefährt in diesem Tage  
= büßen übersteht. Weil ein jeder Mensch  
das die nach Welt Klüge ist als die Welt  
Gerd Öltjen*

Wolfgang Büsing

## Die beschwerliche Seereise des Oldenburgers Gerd Öltjen 1783/84

Jahresbericht 1994



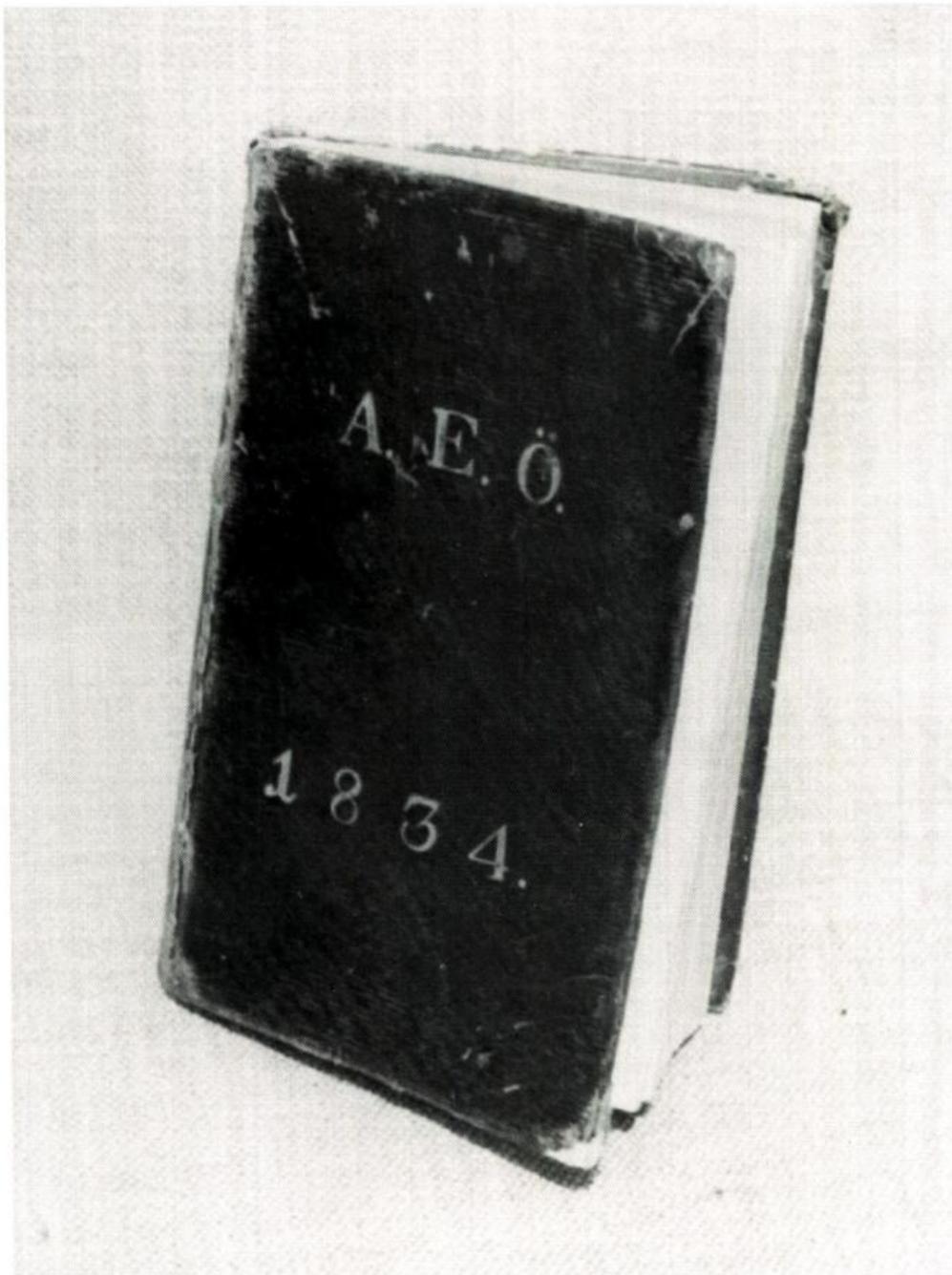


Abb. 2: Das oldenburgische Gesangbuch von 1792, vermutlich das persönliche Handexemplar des Seefahrers Gerd Öltjen, später weitervererbt an zwei Töchter: a) 1827 (lt. handschriftlicher Eintragung) an Anna Maria Öltjen (\* 1. 2. 1811, † 2. 10. 1836 Hinrich Ahlers), b) 1834 (lt. Aufdruck der Initialen A.E.Ö. auf dem Ledereinband) an Anne Elisabeth Öltjen (\* 11. 1. 1808, † 12. 12. 1863, † 13. 5. 1836 Johann Gerhard Janßen).

Abb. 1 (Titelseite): Schriftprobe aus Gerd Öltjens Tagebuch: „Ich muß meinen Lesern erinnern, das er mier meine Fehlers in diesem Tagebuche übersieht. Weil ein jeder weiß, das die nachWelt klüger ist als die Vorwelt. Gerd Öltjen.“

# Die beschwerliche Seereise des Oldenburger Gerd Öltjen 1783/84

von Wolfgang Büsing

*In früheren Zeiten bedeutete die Hollandfahrt für Zehntausende unserer heimischen Landbevölkerung eine notwendig begehrte Erwerbsmöglichkeit. Schon in den Heimatorten fand man sich in größeren Gruppen zusammen, um den weiten Weg gemeinsam zurückzulegen. An den Zielorten verheuerteten sich die „Hollandgänger“ dann zur schweren Arbeit der Landwirtschaft, meist im Akkordeinsatz zum Grasmähen oder Torfstechen, mitunter auch in den Handwerken oder in der Seefahrt. Nach der Saisonarbeit kehrten sie in der Regel mit ihrem ersparten Verdienst gerade rechtzeitig zur heimatlichen Ernte zurück. Der Hollandgang war derartig strapaziös und entbehrungsreich, daß nur gesunde, kräftige Männer ihn unbeschadet überstehen konnten. Da ist es verständlich, daß die erschöpfende Arbeit keine Zeit und Möglichkeit zur Aufzeichnung etwaiger Erlebnisse, z. B. in Tagebüchern oder Briefen, ließ, ganz davon abgesehen, daß der Bildungsstand dieser Bevölkerungsschicht zu solch schriftlichen Äußerungen nicht in jedem Fall ausgereicht haben dürfte.*

*Umso glücklicher müssen wir uns da schätzen, in dem 210 Jahre alten Tagebuch des oldenburgischen Hollandgängers Gerd Öltjen aus Wechloy eine eingehende Darstellung seiner lustigen und gefährlichen Erlebnisse von 1783/84 zu besitzen, die ihm fast den Tod, am Ende noch nicht einmal Verdienst einbrachten. In schlichten, aber treffenden Worten schildert hier ein 18-19jähriger Jüngling die täglichen Ereignisse seiner Reise. In Amsterdam fand er gleich ein Schiff, auf dem er zur Ostseefahrt und von da nach Frankreich anheuerte. Noch bevor die Reise begann, sollte er den kleinen Sohn des holländischen Kapitäns in deutscher Sprache und Schreiben unterrichten, eine Aufgabe, die ihm die Zufriedenheit und das besondere Wohlwollen des Kapitäns eintrug. Daß Gerd Öltjen, der ja außer der häuslichen Erziehung und väterlichen Unterrichtung auf der kleinen Landstelle in Wechloy lediglich den üblichen Schulbesuch in der Dorfschule zu Ofen genossen hatte, überhaupt seine Feder geschickt zu führen und sogar Unterricht zu erteilen verstand, spricht ebenso für die damalige Qualität der Ofener Schule wie auch für eine gewisse Intelligenz des Gerd Öltjen. Und so hat sich auch sein Andenken in der Familie lange erhalten, sicher vor allem unterstützt durch sein Tagebuch. Seine dramatische Seereise im Zeitalter der Segelschiffahrt, die ihn und seine Kameraden im Ärmelkanal in äußerste Lebensgefahr brachte, wird unzählige Male im Familienkreise vorgelesen worden sein. So wurde dies Erinnerungsstück von Generation zu Generation weitergereicht, und jenem traditionsgebundenen Bewahren ist es allein zu danken, daß dies kulturgeschichtlich interessante Dokument nach zwei Jahrhunderten sich immer noch im Familienbesitz befindet.*

*Es sollen nun zunächst der Originaltext der 125 Seiten starken Handschrift wiedergegeben und abschließend einige Hinweise zur Familie Öltjen dargestellt werden.*



Reize beschreibung von meiner  
Geburt und offt was ich  
was zagen bin, durch Gedenck  
Ankündtbarkeit von mir,  
Gefunden, nebst einer  
besonderen Tafel

Anno 1764 den 24 Junij  
erklickte ich das Fest dieses  
Walt, und wurde in einem  
Kindern <sup>runde</sup> Tag von Heiligen  
Streu und dem Heiligen  
des Geylts 3 Stunden und 15  
von Aenderung Geboren, da  
mein nach lebender Stren  
frische sind. Am 28 Junij wurde  
ich unter der Zahl der Heiligen  
durch die Heilige auch

Abb. 3: Erste Seite aus Gerd Öltjens Tagebuch.

Kurze Beschreibung von meiner Geburth und Ohrt woe ich erzogen bin, durch genaue Aufmerksamkeit von mir geschrieben, nebst einer beschwerlichen Seh-  
Reise.

Anno 1764 den 24 Decemb erblickte ich das Licht dieser Welt, und wurde in meinen niedrigen stande doch von Ehrlichen Eltern ins Dorf Wechloy ohngefahr 3/4 Stunde ins Westen von Oldenburg gebohren, wo mein noch lebende Eltern frische sind. Am 28 Decemb wurde ich unter die Zahl der Christen durch die Heilige Taufe aufgenommen, und bey dieser feyerlichen Handlung wurde ich zum Zeichen des Taufbundes mit Nahmen Gerdt genand.

Da ich den etwas wuchs, so wurde ich streng erzogen, und im 4ten Jahre meines Alters wurde ich in Buchstaben unterrichtet von meinem Vatter, so daß ich im 5ten Jahre alle Buchstaben richtig gekant hätte und im 6. Jahre hatte richtig lesen können. Im 9ten Jahre meines Alters ging ich zum ersten mahl in die Schule, nemlich die Ofener Schule. Was ich in dieser Schule noch lehren konte war das Rechnen, davon hatte ich noch sonderlich keine unterrichtung gehabt. im zurückgelegten 13ten Jahre wurde ich durch den Hern Pastor (Johann) Tenge, damals (1750-1780) Prediger in der kleinen Kirche (St. Nicolai zu Oldenburg), Convermieret (konfirmiert) und zum Heiligen Abendmahl zugelassen. Mit dieser Gelegenheit wurde all mein Lehren (Lernen) auf einmahl aufgehoben. Mein Vatter war ein Maurer und in damahligen Jahren wurde nicht viel gebauet unter die Hausleute, so daß sein Verdienst etliche Jahren unbedeutend war, und nach Holland wie er in seiner Jugend gegangen hätte, war ihn zu weitläufig, weil er dadurch viel im Landwesen seit seiner Abwesenheit versäumte, da er doch mehrenteils von leben mußte. Entschloß er sich mier eine andere Profeßion lernen zu lassen, indem aber wurde mein Vatter kränklich und schwächlich so das er mier sehr nöhtich hatte, bey unser eigen Arbeit. Wie ich dan näher heran wuchs und 18 Jahr alt war so sahe ich wohl ein daß des Vatters Vorsatz nicht mehr erfüllet werden könte, und auch daß ich auf das Väterliche nicht alleine konte leben, und beim Bauer im Kohlgarten vor 8 gr. den ganzen Tag zu graben daß das auch saure Bißgens wahren. Kurz ich entschloß ohne Aufschieben nach Holland zu reisen, es möchte mier gehen wie es wolle, von dieser meinung oder Vornehmen ließ ich mier nicht abbringen, wir wahren damahls mit 7 Kinder alls nemlich ich hatte 6 Schwestern, meine Eltern und Geschwistern gaben mier die besten Wörter von der Welt um mier von meinen Vorsatz abzubringen, allein alles war vergebens, und der Vatter gab zuerst zu, daß ich gehen möchte, und weil er oft von mier erfahren hatte, daß ich muht (=Neigung) auf Seh hätte, so ermahnete er mier öfters, daß ich solte bey unser Profession (=Landwirtschaft) bleiben. Darauf ich antwortete, ich habe mich zwar vorgenommen nach Holland zu gehen, aber das was ich arbeiten will, habe ich noch nicht erwählt, daß wird sich finden, wen ich da komme.

1783 den 16 Merz nahm ich von meinen Eltern und Schwestern unter die heißesten Thränen, und in der Hofnung bald wieder zu sehen Abschied, und trad meine Reise an. Als wir zu Griste (=Gristede) kamen, versamleten sich verschiedene Oldenburgers von Ohmstede, Etzhorn und Bornhorst, und hatten billige Witterung, das uns unsere Reise bequiem machte, und kahmen bis Fre-



schen Bockel (=Vreschen Bokel), wo wier unser Nachtquittier nahmen und gutte Betten hatten.

Merz 17 bezahlten des Morgens für schlafen und Caffé 18 g. Morgens der Wind Ost hatte etwas Schneet (geschneit) und ein weinig froren, aber als die Sonne etwas schien, war es bald wieder weg. Des Tages war es ziemlich Wetter und kahmen bis Wehner (=Weener) in Ostfrißland und hatten alda ein schön Quittier (=Quartier), bezahlten morgens für schlaffen und Kaffe a Mann 9 Stüfer Hollansch, das Eßen hatten wier noch im Sacke.

Merz 18 Morgens der Wind ohngefehr Süden neblich Wetter sehr stille. Gaben uns um 5 uhr Morgens auf den Weg, weil wier gerne gegen 7 uhr in Neuschanze, wo die Treckfahrte anfängt, sein wolten, aber in den Nebel und nacht gingen wier Irre und erreichten unsern Zweck nicht, kamen also gegen 10 uhr an Schanz, wo wier noch eine Stunde warten mußten. Da fahrte wieder eine Schnike (Schiff), mit der wier 3 Stunde bis Winschot (Winschoten) fahrten, von da gingen wier wieder zu Fuße über Meden (Meeden) nach den Willerfang (Wildervank). Weil wier zu Winschot erfuhren, das die Fahrten in Frießland noch voller Eis solten sitzen, und übernachteten auf den Willerfang, da wier schlechte Betten antrafen. Morgens bezahlte jeder Mann 9 Stüfer Hollansch.

Merz 19 Morgens stilles schönes Wetter, hatte ein wenig froren, setzten unsere Reise ferner fohrt über Bahrfeld (Barevelt), und gehen bis Beilen. Allda gab es sehr schlechte Betten, aber mußten doch immer mehr Geld geben. Morgens bezahlte jeder 10 Stüfer Hollansch für Kaffe und Schlaffen.

Merz 20 Morgens der Wind NordWest kalte Luft dunker, um 10 uhr fing es an zu schneen, daß man kaum aus den Augen sehen konte. Um Mittage wurde es etwas besser, daß die Sonne durchbrach. Gegen Abend wurde es ganz stille und schön Wetter. Kammen des Abends bis Moppeln (Meppel), wo wier des nachts Gäste wurden. Bezahlten morgens für Kaffe und Schlaffen 9 St: Hollansch ausgenommen die sich Essen geben liessen, wier hatten aber alda schön Quittier und gutte Betten.

Merz 21 Morgen der Wind SüdOst, Reisten ferner fohrt. Gegen 10 uhr lief der Wind Nord West und fing stark an zu wehen, um 11 uhr kahmen wier zu Schwarzlueß (Zwartsluis), wo sich die Reisende bey Haufen versamleten. Nachmittags 2 uhr der Wind Norden ein halben Storm, fahrten wier mehrentheils beängstigte ab. Gegen 4 uhr kamen wier in der Süderseh, wo wier bald alle Sehkrank wurden, ausgenommen die Fahrensleute, die mehrere Jahren die Seh bedient haten. Des Morgens kahmen wier vor Amsterdam und mußten 11 Stüfer Fracht bezahlen.

Merz 22. Morgens der Wind Norden kaltes Wetter. Wie wier in Amster(-dam) kahmen, wurde ich durch Bekante in eine Schlafstelle begleitet in der Schmack-Steg bey Gerd Ohle. Dieser Man war auch ein Oldenburger von Geburt und seine Eltern hatten ehedem für (=vor) dem Heiligen Geist Thore beym Kirchhofe gewohnt, da mußte ich jede Woche 4 Gulden Hollansch geben. Selbigen Tages hielten wier uns in der Schlafstelle auf, weil wier noch zum Theil krank waren von der Reise.

Übrigen Tage, die ich in der Schlafstelle vor dieses mahl gewesen bin, habe ich jeden Tag nicht besonders aufgeschrieben.

Merz 23 Gingen wir zusammen in der Stad herum und sahen da viel merkwürdiges, und gingen selbigen Tages aus der Stad, daß wir die Wege recht könten bekand werden. Abens kahmen wier wieder zu rechter Zeit in die Schlafstelle, wo wir unsere andern Cammeraden, die nicht mit aus der Stadt gewesen waren, fanden, aber mehrentheils trunken, daraus ich vermuhete, daß sie nicht das Vergnügen haben geniessen können, was wier genossen hatten und so verstrichen 3 ganze Tage, ehe wier uns nach andern Geschäfte umsahen. Den 5 Tag nach meiner Ankunft als am 28 Merz verhäuerte ich mich mit Capitein Jacob Wessel gebohrn Ahmlander (Amelander) nach der Ostsee und von der Ostsee nach Frankreich und bedung 10 Gulden per Mohnat. Am 29 Merz kaufte ich mir, was ich an Bedürfnissen noch haben mußte, als Decke, Boltsack und dergleichen.

Merz 30 Sonntag ging ich nach der Kirche, wovon ich aber wenig verstehen konte. Nachmittags besuchte ich meine Bekanten in andere Schlafstellen, davon sich aber wenig verhäuert hatten.

Merz 31 als den letzten Merztag war einer meiner wichtigsten Tage des Andenkens. Ging diesen gemeldeten Tage an Bord, und trad in meinen Dienst, der mir durch unwissenheit schwer vorkam. Ich war der erste Fremde an Bord, der Captein war mit seiner Frau an Bord, wie auch der Stürman mit seine Frau. Der Captein sein älteste Sohn solte Bosmann sein, er war von meinen Alter, und über dem hatte der Captein noch einen kleinen Sohn von 12 Jahr und ein klein Kind an Bord. Ich mußte Essen kochen und wußte nicht, wen es gut war oder ob es zu dicke oder zu dünn war. Diesen Fehler entdeckte zuerst die Frau des Schiffers oder Capteins, die fragte mier, ob ich auch eher Essen gekocht hätte, ich sagte nein mein Lebtage nicht, sie antwortete mir, den könt ihrs nicht besser machen, so wil ich euch unterrichten, wo ihrs machen müßt. Dieses ehrliche Anerbiethen nahm ich in wahrer Hochachtung an, und sie unterrichtete mier deutlich. Ich nahm geschwind ein wenig Kreide und schrieb mier dieses an die Küche, das konte die Frau mehrentheils lesen, weil ihr Mann 9 Jahre von Hamburg und die letzten 4 Jahre als Captein gefahren hatte und da etwas Teutsch gelernt hatte. Ob ich schon kein Otografie (Orthographie) gelernt hatte, so war ich doch des Capteins Meister weit ins hochteutsche Schreiben. Er bath mier, ich möchte seinen jüngsten Sohn ins Schreiben unterrichten gegen Bezahlung, den solte seine Frau das Essen kochen. Dieses Anmuhten konte ich nicht abschlagen und machte selbigen Tages den Anfang, erstlich schien es, als wen nicht viel auszurichten war, aber der Vatter drang so hart auf das Lehren, daß kein Augenblick versäumt wurde.

Apr: 12 Als am Sonabend ging ich mit des Capiteins kleinen Sohn nach der Stad. Er hatte in 12 Tage nicht allein die Buchstaben gelernt, sondern er konte ganz fertig buchstabieren. Daß gefiel dem Vatter außerordentlich. Abens kamen wier wieder an Bord. Er schrieb aber billig hollansch.

April 13 Sonntags gingen wier nach der Kirche. Als wier mittags an Bord kamen, war des Capiteins Bruder und Schwager mit ihre Frau und Kinder an Bord und wurde bey uns herlich tractieret, auch verwunderten sie sich sehr über das Schreiben des Capiteins jüngsten Sohn.

April 14 machten wier wieder den Anfang, da zwey ganze Tage versäumt wa-

ren, und unser Capitein mietete selbigen Tages 4 Mann.

April 15 kamen die 4 Mann an Bord, und unser Capitein mietete selbigen Tages noch 5 Mann, und wurde ein Anfang gemacht, das Schif zur Reise fertig zu machen. Es fiel mir erstlich schwer, die Hollandische Sprache zu sprechen und die Bedäutungen zu treffen, es wurde mir aber von Tage zu Tage leichter. Ich ward für Kocksmagt oder Kocksjunge gemietet, und unser Capitein hatte heute ein Corjüet Wächter gehürt oder gemietet, nebst einen Koch.

April 16 kamen alle Mannschaften an Bord, so viel das Schif fahren solte, nemlich 16 Mann, da wolte den der Koch, ich solte Essen kochen, den ein jeder mußte thun, was er zu thun schuldig war. Der Capitein aber wolte uns umwechselfen, ich solte Corjüthwächter sein, und der Corjüthwächter solte Kocksjunge sein. Das wolte aber der Corjüthwächter nicht, und bestand darauf, jeder konte seinen Dienst verwalten, und setzte so gar hinzu, der Capitein konte seinen Sohn an Land lehren lassen, aber dis nahm bald eine andere Wendung, da den folgenden Tag der Corjüthwächter bey des Capiteins Wein gewesen war, wurde er vom Stürmann dabey betabt (= ertappt) und zum Tempel hinaus gejagt, da mußte er sich das Kochen gefallen lassen, der Koch aber war sehr unzufrieden über diesen Streich, weil der Gast nasseweiß war, allein der Capitein gab ihm zu verstehen, wen er nicht zufrieden wäre, könnte er allenfals ausscheiden, da schwieg er ganz stille.

April 17 Grünen Donnerstag, wird aber in Holland nicht gefeyert, und das Arbeit wurde fortgesetzt.

April 18 Carfreytag, wieder gearbeitet und ich mußte mehrentheils in der Corjüth (= Kajüte) sitzen, des Capiteins Sohn zu unterrichten, die Zeit wurde mir zuweilen sehr verdrießlich, ich hatte lieber bey das Schifs Arbeit gewesen um zu lehren (= lernen), den ich sahe das wohl ein, daß dis Arbeit mein Brod Gewin nicht war, aber ich hatte rechte gute Tage.

April 19 wurde das Schif rein gemacht, nachmittags ging alles Volk an Land.

April 20 Osterfest, ist ein großes Fest in Holland und gingen alle nach der Kirche, ich aber ging allezeit mit an Bord und konte mit einer kleinen Jolle fahren, wo ich wolte, daß hatte ich zwischen Zeiten so gelernt durch übung.

April 21 als am zweiten Ostertage, gingen wier wieder nach der Kirche, aber so groß wie das Osterfest sein solte, so viel unfug war Ostern vorgefallen, so ich vernam, als ich nach Kirchzeit in die Schlafstelle kam, der eine lag hie, der andere dort, und waren noch trunken von dem vorigen Tag, einige hatten so gar blaue Augen, einige zerrissene Kleider und hatten sich tüchtig geschlagen, und wie sie mich sahen, nanten sie mich Komtoerschreiber, ich schwieg aber stille und ging davon.

April 22 kahmen wenig von unsere Läute an Bord, weil sie mehrentheils krank waren, ich aber hatte kein Tropfen Brantewein oder jenefer (Genever) die ganze Zeit schmecket, allein an Bord hatte ich wohl zuweilen ein Wein getrunken durch viel nöhtigen.

April 23 Morgens kahmen unsere Leute alle an Bord und wurde wie zuvor gearbeitet.

April 24 wurden Trossen, Tauwerk und dergleichen an Bord geholt, ich war bey der meisten Arbeit gegenwärtig und begrif alles, wozu solches diente.

April 25 und 26 brachten wier die Stengen auf und setzten alle Wanten an und schossen 9 Scheuten mit Ballast ein

in der erste war	25 Last
in der zweite "	18 "
in der drite "	18 "
in der vierte "	20 "
in der fünfte "	20 "
in der Sechste "	18 "
und die letzten drey	60 "

---

Suma 179 Last

Der Ballast bestand aus weißen Sande, das wurde mit ein Art Spadens über in kleine Pforten geschossen, davon war ich den ganz befreiet von dieser Arbeit, die sie sehr schwer hielten, ich aber hielt es vor ein Spielarbeit, der Capitein gab zu erkennen, das ich mich freuen konte, das ich von dieser Arbeit frey wärre, mier aber kam die Arbeit leicht vor. Abends Regen.

April 27 Sontags blieb ich an Bord und der Koks junge ging an Land, der Capitein war etwas unpäßlich.

April 28 holten wier ein Stell neue segels vom segelmacher, wie auch Wasser und Brod.

April 29 holten wier Erbsen, Scheldegersten, Speck, Fleisch und sonstige Sachen an Bord, und therten auswendig das Schif.

April 30 Schlugen wier Segels an, und empfinden jeden ein Mohnat Geld, das man Munstern nent und also waren wier ganz Reise fertig.

Mey 1 hatten wier mit alle mann eine freyen Tag, um Teh, Kaffe, Tobak und dergleichen zu kaufen, ich aber blieb an Bord, weil mier der Capitein versprach, das ich so viel von ihm bekommen könte, als ich nöhtig hatte.

Mey 2 Nachmittags kam unser Volk an Bord und bestellete ihre Sachen an Ort und Stelle. Mehrentheils waren aber sehr trunken und machten seltsahme Anschläge. Wier hatten zwey Münsterleute an Bord, der ein hieß Gerd Siemer, der andere Johann Siemer, die Nahmens waren freylich bekand und gut, aber die Leute waren eben nicht sonderlich, den sie schimpften zuerst als unbekante Leute über die Religion, da wier bis dato noch nicht ein Wort über gesprochen hatten, in der Trunkenheit gaben sie ihren Neid und Misgunst recht zu erkennen. Dieses Lärmen machten sie bis abends späth unter halbem Zank ein ende.

Mey 3 Morgens frühe wurde das Schif zur Abreise fertig gemacht. Allein der Wind war nicht dienlich, weil er eben her wehete, wo wir hin segeln wolten.

Mey 4 Morgen kam der Lotse an Bord, lichten unser Anker auf und gingen unter segel. Der Wind war westlich. ich war der einzigste auf das ganze Schif, der nicht gefahren hatten, die übrigen hatten alle gefahren. Mier wurde das alles deutlich gewiesen, mehrentheils vom Capitein selbst, so das ich alles deutlich begreifen könte. Abends gingen wier unter das kleine Eiland oder Insel Urk zum Anker, des Nachts schön Wetter.

Mey 5 Morgens Wind Nord West, mußten also lafieren (lavieren = gegen den



Wind kreuzen), weil der Wind uns gegen war. Bey daß Lafieren läßt sich eigendlich recht lehren (lernen), weil darinnen alle Handgriffe vorkommen. Gingen abends zum Anker.

Mey 6 der Wind Süd West, Lichten unser Anker auf und gingen unter Segels und gegen Abend kamen wir unter die Insel Flieh (Vlieland), und gingen zum Anker und der Klahrmacher kam bey uns an Bord, das Briefe und Pässe gehörig versehen wurden.

Mey 7 Morgens kam ein Ahmländer schaut an Bord, der wolte des Capiteins Frau nebst zwey Kinder abholen. Mit weinenden Augen verließ der Capiteins kleiner Sohn das Schiff, er wolte gerne mit fahren, aber der Capitein wolte ihn für dieses mahl nicht mit nehmen, sondern versprach ihm, wenn er diese Reise gethan hätte. Ich hatte ihm einige Vorschriften gemacht, die er zur Übung nachschreiben sollte, er war so weit, daß er das Teutsche beynahe fertig lesen konnte. Allein es fehlte etwas in der Aussprache wegen seiner schweren Zunge.

Mey 8 Wind Nordwest, konnten nicht in See segeln, weil der Wind uns zuwider war und blieben des Tages liegen, und brachten alles recht in Ordnung. Des Nachts schön Wetter.

Mey 9 das Wetter noch dasselbige, konnten noch nicht in See gehen, blieben vor Anker liegen, gegen Abend lief der Wind Ost. Stilles Wetter mit Regen. Nachts der Wind Süden, schön Wetter.

Mey 10. Morgens mit Anbruch des Tages lichten wir unser Anker auf und gingen in See, und da wir in See waren, ging der Lohtse von Bord und gegen Mittag waren wir das Land aus Gesichte gesegelt und konnten nichts als Luft und Wasser sehen, ausgenommen 3 Schiffe, die mit uns in See gesegelt waren. Der Wind war Süden.

Mey 11 Das Wetter war gelinde mit Regen. Gegen Mittag wurde es klare Luft, sahen 13 Schiffe, etliche wolten vermutlich nach Holland. Gegen Abend hatten sich einige Schiffe verlohren und konnten nicht mehr als 10 Sehen.

Mey 12. Der Wind SüdWest, wehete stark, daß das Schiff schlingerte, das einer kaum auf dem Decke stehen konnte, und ich wurde sehr übel zu muhte, daß ich mich übergeben mußte und sehr krank davon wurde.

Mey 13 der Wind West, wehete sehr stark und ich wurde so krank, daß ich nichts genoß als kaltes Wasser zu trinken. Des Nachts Wind und Wetter dasselbige.

Mey 14 der Wind Süd West, wurde das Wetter etwas gelinder, so daß ich etwas muth wieder bekam. Sahen 33 Schiffe, die mehrentheils mit uns segelten, wovon einige Engländer waren.

Mey 15 Wind Nord West, hatten Norwegen ins Gesicht und segelten unter Norwegen lang die Küste. Gegen Abend kamen wir rechterhand die Jütländische Küste zu Gesichte. Abends passierten wir die Ecke von Jütland, die sich Schagen (Skagen) nante, und segelten mit Norden Wind ins Kattegat. Des Nachts segelten wir das Feuer auf die Insel Anhaut (Anholt) ins Gesicht, daß wir rechts liegen ließen.

Mey 16 Schön Wetter, bekamen Koll, eine hohe Klip oder Eke von Schweden ins Gesicht, es ligt 3 bis 4 Meil im Norden vom Sund, segelten um 8 Uhr Koll verbey und konnten die Türmen von Kronburg (Kronborg) gut sehen. Gegen 2

uhr passierten wir Kronburg und wurde ein Segel gestrichen und gingen unter Kronburg bey Helsingöer zum Anker und unser Capitein ging zuerst an Land und dachte selbigen tages noch klahr zu werden. Allein es schlug fehl, da waren zu viel vor ihm.

Mey 17 Morgens früh ging der Capitein wieder an Land zu klarieren und wurde gegen 10 uhr fertig, kam an Bord mit einer Dännischen jolle, gingen wieder unter segels und segelten den Sund ferner hinauf, allein es wurde stille und wir mußten 2 Meile von unser alten Ankerstelle unter der kleinen Insel Wehn zum Anker.

Mey 18 Morgens ward es ganz stille, blieben ins kurze Thau liegen, gegen 11 uhr kam etwas Wind, lichten unser Anker auf, aber mußten es wieder fallen lassen, den bald kam der Wind so, bald so, den war er vorne, den von hinten, und so mahlte das einige Stunden, ferner nach dem Kastehl (Kastell) unter Helsingöer trieben die Schiffe unter einander, und der eine zerbrach dis, der andere das, um 1 uhr kam der Wind Norden und wier segelten ferner den Sund durch, nachmittags 4 uhr passierten wier Kopenhagen, wo ich sehr viel von gehört hatte, aber mein lebtage nicht gesehen. Merkwürdig und schön ist die Stad von der Seh anzusehen, die großen Kriegsschiffe liegen da ins tief als ein Wald, und fruchtbar scheint mier diese Gegend, weil sich das Land so grün auswirft. Gegen 6 uhr passierten wier Draker, ein klein fleck, daß nahe an der Ostseh in einer Eke liget, um 12 uhr passierten wier die Eke von Schweden, die sich Falster nennet, wovon des Nachts ein Feuer brent, darnach die Schiffers segeln.

Mey 19 Morgens Wind West, schön Wetter, sehr angenehm und stille lief das Schif durch die Seh, weil keine hohe Wellen gingen, die Schwedische Küst konten wier an der Linkenseite sehen, aber es schien mier nicht sonderlich zu sein, weil es meistentheils hügels und Felsen waren und nichts Grünes zu sehen war.

Mey 20 der Wind noch West, etwas stärker war der Wind. Gegen Mittag kamen wier Bornholm zu Gesichte, nachts 12 uhr hatten wier Bornholm Süden von uns. Diese Insel ist augenscheinlich fruchtbar, weil sie sich grün zeigt, sie sol etwa 7 Meil im umfange haben.

Mey 21 der Wind Süd West, mit Anbruch des Tages waren wier bey die Erdholms, die sich als kleine Klippen zeigten, worauf zwey Häuser standen, es lag auch ein großes Dreymastschif daselbst. Auf diese Insels sollen Steine gesaget (gesägt) werden durch die Schlafen (Sklaven).

Mey 22. Wind Süden, sahen 35 Schiffe, die zum theil mit uns segelten, zum theil auch wieder kahmen aus der Ostseh.

Mey 23 Wind Ost, still Wetter, segelten bey der Wind nach Süden, abends wendeten wier uns um Norden, sahen etliche 20 Schiffe.

Mey 24 Wind Ost, gegen Mittag lief der Wind Süd Ost, gegen Abend lief er ganz Süden und bekamen die Schwedische Insel Öelland ins Gesichte.

Mey 25 Wind Süd West, sahen 16 Schiffe, die alle mit uns segelten, gegen Abend stille und schönes Wetter.

Mey 26 der Wind Süd West, bekamen das Eiland oder Insel Oesel zu Gesichte, des Abends die Feuers von Dommersneß (Domesnäs) an der Corsche Küst (Ku-

rische Küste) und passierten in der Nacht die genannten Dwaalgründe, wo verschiedene Schiffe des nachts auf der Grund gestossen hatten, und einige sehr gelitten.

Mey 27 War es sehr stille, segelten unter die Corsche Küst hin, abends ward es tod stille, daß man nicht fühlen konte, wo der Wind herkam und trieben des Nachts hin und wieder.

Mey 28 der Wind Norden, machten unse Ballast Pforten auf und schossen unter segel etwas Ballast aus. Gegen 10 uhr konten wier die Schiffe auf der Rehde von Riga sehen, und das Ausschiesen des Ballastes wurde lebhaft fortgesetzt. Gegen 12 uhr konten wier die Schanze sehen, gegen 3 uhr kamen wier auf die Rehde, hatten noch ohngefehr 50 Last Ballast ein, nahmen einen Lohts und segelten nach binnen und machten thauen am Damme veste.

Mey 29 war Himmelfahrt Christi, arbeiteten nichts, daß halbe Volk ging an der Wall und maschierten nach der Stad.

Mey 30 segelte unser Capitein mit der jolle nach der Stad nebst 2 Mann, schossen noch zwey kleine Fahrzeuge mit Ballast aus, ohngefehr 20 Last.

Mey 31 schossen wier noch zwey Lotjes mit Ballast aus und behielten also noch 30 Last im Schiffe, die unter die Ladung bleiben solten.

Juni 1 Sonntags kam unser Capitein wieder mit seine beiden Materosen an Bord. Nachmittags gingen wier wieder an Land, es war da sehr grün Land und es gab da reichlich milch. Abends kamen wier wieder an Bord.

Juni 2 ging der Capitein wieder nach der Stad mit zwey mann, die holten Brod, aber der Capitein blieb in der Stad.

Juni 3 wurde ein Anfang gemacht, das Schif zum Laden fertig zu machen, den wier mußten Masten laden, aber der Capitein hatte nachricht erhalten, das die Masten oben im Revier auf der Grund sassen und kein Wasser hatten herunter zu kommen, und deswegen mußten wier da liegen, so lange die Masten kamen.

Juni 4 Schrabeten auswendig unser Schif.

Juni 5 gingen wier wieder an das nemliche Arbeit, und nach dieser Arbeit wurde es mit Ferniß überzogen.

Juni 6 Strichen wier unsere Stengen und sch(l)ugen unser segels ab.

Juni 7 kam unser Capitein an Bord und hatte das Mastspil und Mastrehp geholt.

Juni 8 Pffingsten, ging das halbe Volk nach der Stad.

Juni 9 Pffingster Montag, ging das andere halbe Volk nach der Stad.

Juni 10 wurden die Masten und Stengen abgeschrabet und überzogen, und mittags ging unser Capitein wieder nach der Stad.

Juni 11 therten wier das Dek, den es war ein gewaltig heiser Tag.

Juni 12 wurde ein Anfang gemacht, die Scheiben und Blocken in die Takellaßie (Takelage) zu versehen, weil uns eine lange Reise für Augen stand. Bey dieser Arbeit wurden 3 ganze Wochen zugebracht. Und in dieser Zeit fiel aber nichts merkwürdiges vor, so gehe ich diese Zeit über.

Juli 7 war die obengemeldete Arbeit verrichtet. Da wurde den ein ander Arbeit angefangen, nemlich Plating Matten, Seising zu machen, mit dieser Arbeit wurde bis den 4. August zugebracht, da kamen den endlich die Masten und

fingen desselbigen Tages an zu laden und ladeten noch ein 8 Masten, der mehreste theil war 125 fus (rd. 35 m) lang und am Stammende 44. 45. und 46 Zoll (rd. 105 - 110 cm) im Durchmesser.

August 5 ladeten wier ein 15 Masten

" 6 ladeten wier ein 18 "

" 7 ladeten wier ein 13 "

" 8 und 9 die beiden Tage 21 Stük.

August 10 Sonntag waren wier nach der Stad, um etwas Linnen gut zu kauffen.

August 11 fingen wier wieder an zu laden und bekamen desselbigen Tages 200 kleine Masten an Bord, die ohngefehr 50 Fus (fast 15 m) lang warren. Wier ladeten diesen Tag 5 Stük ein. bis dato war es mit Laden geschwind gegangen, aber nun wurde daß Raum zu klein, daß wier die ungehäuren stüken Hölzer nicht handthieren könten.

August 12 ladeten wier die letzten Masten ein, noch 3 Stük und hatten in allen 83 Stük großen Masten eingenommen.

August 13 wurden die Stengen aufgebracht und Segels angeschlagen.

August 14 segelten wier vom Damme nach der Schanze Bolderoh, den wier konten da nicht mehr laden, weil kein Wasser gnug war.

August 15 ladeten wier 25 Spieren (Rundhölzer) ein und 108 Stük Bretter und 18 Faden Brandholz, da hatten wier unser unterste raum voll und unser Zimmerman machte die Pforten zu.

August 16 segelten wier in Seh nach der Reh, wo wier daß übrige noch einnehmen mußten.

August 18 war der Wind Nord West Ziemlich stark, daß keine Ladung heraus kommen konte.

August 19 daß Wetter noch selbiges, konten noch nicht laden, weil der Wind aus Seh kam, kont nichts heraus kommen.

August 20 fuhr unser Capitein nach der Stad, um Brod zu hollen.

August 21 kamen die Spieren an Bord und begunten wieder zu laden. Des Abends kam unser Capitein wieder an Bord, mit Brod und Zwiebak.

August 21 ladeten wier unser letzten Spieren ein und unser Capitein fuhr nach der Stad zu klarieren.

August 22 Morgens kam unser Capitein wieder an Bord, da setzten wier unser Bohte und Jolle aufs Schif, hieben unser Anker auf und gingen unter segels. nachmittags 4 uhr warren wier die Rehde und Bolderoh aus Gesichte.

August 23 Wind Süd Ost, gegen Mittag passierten wier Dommersneß und kahmen in der Ostseh, sahen 3 Schiffe, die mit uns segelten.

August 24 Wetter dasselbige, sahen 5 Schiffe, wovon 2 uns entgegen kahmen.

August 25 der Wind Ostlich, schön Wetter, sahen 7 Schiffe.

August 26 der Wind Ostlich, ganz stille, sahen 7 Schiffe, gegen Abend der Wind West.

Aug. 27 der Wind West, stilles Wetter, sahen 7 Schiffe.

Aug. 28 der Wind Züd West, sehr stille, sahen 7 Schiffe.

Aug. 29 der Wind Züd West, noch stille. sahen 10 Schiffe, die 3 kamen von hinten, die mußten ohne Zweifel guten Wind gehabt haben.

Aug. 30 der Wind Ostlich, stilles Wetter, sahen 9 Schiffe.

Aug. 31 Sontags Ostlichen Wind, ziemlich stark, sahen 16 Schiffe.

Sep. 1 Wind und Regen, aber der Wind war uns sehr dienlich, konten nicht mehr als 3 Schiffe sehen.

Sep. 2 Wind und Wetter dienlich, aber dunker Luft und zuweilen Regen, sahen 8 Schiffe.

Sept. 3 Wind Ost klare Luft, harten Wind, sahen 37 Schiffe.

Sep. 4 Morgens mit Anbruch des Tages sahen wier die Insel Bornholm Nord West von uns, segelten an der Südseite die Insel verbey.

Sept 5 Morgens sahen wier die Pommersche Küste ins Süden von uns.

Sept 6 Morgens sahen wier von Schweden die Eke Falster, sahen in die 60 Schiffe, die alle mit uns segelten. Mittags passierten wier Copenhagen und gegen 6 uhr gingen wier unter Helsingoer zum Anker, wo wenigstens 400 Schiffe lagen.

Sept 7. Sontag gingen wier mit unser Jolle nach der Stad und kauften da Strümpfe, Brod und was sonst nöhtich war.

Sept 8 ging unser Capitein an Land zu klarieren. Der Wind Süd West, gegen Abend lief der Wind Norden.

Sept 9 der Wind Norden, konten nicht Segeln, weil wier Norden hin mußten, gingen des Tages etliche von unser Schifsvolk an Land.

Sept 10. 11. 12 und 13 Wind selbiges.

Sept 14 Sontags. Der Wind Süden, klahre Luft, gingen unter Segels. Gewis 300 Schiffe segelten aus dem Sund. Gegen 12 uhr passierten wier Koll und gegen 2 uhr waren wier das Kastehl aus Gesichte gesegelt.

Sept 15 Wind Süden, segelt die Insel Lehsau (Läsö) verbey und bekamen Schagen (Skagen) ins Gesicht, die Eke von Jütland.

Sept 16 Wind Süd Ost bekamen Norwegen ins Gesicht, sahen etwas über 100 Schiffe.

Sept 17 Wind Ost. Wehede ein halben Storm, das wier etliche Segels feste machen musten.

Sept 18 Wind dasselbige, es wurde aber je länger je stürmischer. Gegen Abend mußten wier alle die segels vest machen und segelten vor Top und Tahkels, so hard hate es noch nicht gewehet, so lange wier in Seh waren.

Sep. 19 Wind noch Ostlich, setzten unser Vocksegel bey und lenzten vor der Wind, sahen etliche 30 Schiffe.

Sep. 20 Wurde es etwas gelinder, setzten das Vormastsegel auch bey. segelten, so unser Capitein versicherte, in 4 Stunden 8 Meil.

Sept 21 Das Wetter noch selbiges, sahen 34 Schiffe, die mit uns segelten. Gegen Abend bekamen wier England ins Gesichte und nachts das Feuer von Nordvorland und Dovert.

Sept 22 konten wier die Englische Wal (Küste) nebst Fransche (französische) klahr sehen und segelten gegen Mittag in der Kornahl (= Ärmelkanal).

Sep. 23 Wind Nord Ost segelten unter England langes die Küste, sahen 20 Schiffe ohne die Englischen Fischers, die wier sehr viel verbey segelten.

Sept 24 Wind Ostlich segelten wier die Klippe Mefenstein verbey, nach und nach verlohrt sich die fransche Küst, weil wier uns unter England hielten.



Sept 25 Segelten wier ferner von der Englischen Küste, um die fransche wieder ins Gesicht zu kahmen, gegen abend stille, sahen 17 Schiffe.

Sept 26 kahmen wier unter das fransche Elland Heysand, wo wier nahe unter das Land liefen und in die Bucht von Frankreich segelten, sahen 13 Schiffe.

Sep 27 Wind Norden, schön Wetter, sahen die Fransche Wall.

Sep 28 Kahmen wier die Insel Bohlien (Belle Ile ?) zu Gesichte, wo wier einen Lohtse bekamen, der uns zu Lorient binen brachte, gegen Abend stille.

Sep 29 Wind Norden, segelten binen, um 9 uhr passierten wier die Vorstad Portlawin und gingen auf der Rehde zum Anker.

Sept 30 wurden wier von einen Königs Lohts an der Stad gebracht, alwo wier lossen (löschen) solten. Die Zeit war ihnen hier lang geworden, weil sie die Masten brauchen mußten und wier so lange auf der Reise gewesen waren. Gingen nachmittags an Land. Wier wurden höflich empfangen, allein wier konnten nicht das Geringste verstehen, ohne einen von unser Leute, ein Jütte, der konte fransch sprechen, den mußte unser Capitein immer mit haben, wen er was zu verrichten hatte.

Octobr. 1 begunten wier zu lossen und loßten 25 Spieren, wier bekamen über 30 Mann Franzosen an Bord, um lossen zu helfen.

Octob 2. Gingen wier wieder ans Lossen und loßten 50 Spieren und etliche Breter.

Octob 3 loßten wier wieder etliche Spieren und der Rest der Bretter.

Octob 4 loßten wier den Rest von der Spieren und machten unser Schif rein.

Octob 5 Sontag gingen wier nach der Stad mit unser halbes Volk.

Octob 6 fingen wier an Masten zu lossen von die großen schweren und loßten 9 Stük.

Octob 7 loßten wier 13 Stük.

Octob 8 gleichfals 14 Stük.

Octob 9 wieder 17 Stük und unser Capitein hatte ein Brief von seine Patronen erhalten, das wier mit Ballast solten zu Hause kommen, und daß das Schif solte verzimmert werden. Da wurden ein jeder froh und glaubte noch vor dem Winter zu Hause zu kommen.

Octob 10 loßten wier gegen Mittag 8 Masten, da wier gesen (=gegessen) hatten und wieder an unser Arbeit wolten, da trieben die Masten und das Brenholz im Wasser und hatten 8 bis 9 Fus Wasser im Schife. Und das ging so zu, der Lohtse hatte uns zu nahe an ein Anker von das Wachtschif gebracht, welches mit niedriges Wasser trocken lag, und da es eben sprengte (= Springflut) war, daß das Wasser höher steigt wie gewöhnlich und unser Schif leichter geworden war, so waren wier darauf getrieben und das Anker war durch unser Schif gegangen, das Wasser kam aber nicht zwischen Dek.

Octob 11 war der Wind Ost und unser Schif trieb auf die übrigen Masten, die wier noch ins Schif hatten, und das Wasser kam uns zwischen Deks und das Anker war lohs gerissen und wier trieben auf tiefer Wasser, mußten unser Schif verlassen, weil wier nicht trocken schlaffen konten.

Octob 12 zogen wier mit unser Gut vom Schiffe in ein Haus bey der Königs Zimmerwerf, das uns eingereumt wurde.



Octob 13 loßten wier 2 Masten, je mehr wier ausloßten, je tiefer sank unser Schif. 2 Man mußten des nachts an Bord bleiben, aber es war fürchterlich anzuhören, wen das Wasser wuchs, so kamen sie unter das Dek, wen es wieder fiel, so fielen die Masten wieder mit einem schrecklichen Gepolter nach unten, so das sich das Schif erschütterte, als wen es aus einander solte.

Octob 14. loßten wier 9 Masten.

d. 15 loßten wier 10 Masten.

d. 16 loßten wier 5 " .

d. 17 loßten wier den Rest, noch 6 Masten. Nun war das eine schlimme sache, denn wier hatten 30 Last Ballast an Bord, die unter der Ladung geblieben war, der that viel Schaden und das Schif saß mehrentheils bis an Bord ins Wasser.

Octob 18 kahmen über 100 Man Franzosen an Bord, allein es wurde nichts ausgerichtet und wier blieben in unser Schiksahl.

Octob 19 Sonntag waren wier gar nicht an Bord, der Capitein sagte uns, das er dieß Unglück hate nach Holland geschrieben, ihm solte verlangen, was Antwort er bekäme, er glaubte, das Schif wäre verlohren und wier müßten über Land zu Hause, weil kein einziges Deutsches da lag.

Octob 20 waren wier an Bord und schlugen die Segels ab und holeten alle Segels in ein Pakhaus.

Octob 21 schossen wier die Stengen und holeten alle Thauwerk von Bord.

Octob 22 holten wier alles. was nagelloß war, von Bord, das nichts an Bord blieb, und die Franzosen gaben auch muth verlohren. Unser Capitein sahe wol ein, das nichts zu thun war, ehe er ordre aus Holland erhielt und dieses konte wol 4 Wochen dauern. Täglich gingen einige an Bord, die übrigen gingen herum Spatsieren.

Nov. 19 bekam unser Capitein ein Brief, darinnen auch ein fransösischer war, der die Magistrath bekam. Da wurde den alle macht angestrengt und wurden 200 lehre Fässer an Bord gebracht, in jedes gingen 2 Ochshöfde (= gut 400 l), die wurden ins Raum mit niedriges Wasser gelegt, auch nahmen sie große dike trossen unter das Schif, daran sie kleine Schiffe mit niedriges Wasser befestigten und lichten das Schif damit daß sie es höher auf der Wall oder Grund bekamen. Dieses gelang ihn das erste mahl so viel, das sie beynahe den halben Ballast aus das Schif worfen.

Nov 20 war es sehr windig, das wier an unser Arbeit sonderlich nichts ausrichten konten.

Nov. 21 gingen wier wieder an Bord und über 150 Mann Franßosen, da wurde den mit aller Kraft wieder gearbeitet und wunden das Schif so hoch hinauf, das der Ballast aus das Schif kam und die löcher wurden inwendig zugestopft, so das wier es selbigen tages an der Werf holten, aber Himmel, wie sahe das Schif auß, 3 Balken waren zerbrochen, 10 Knie und alles saß so voller schlik, das man kein Holz sehen konte.

Nov 22 wurden stütten an die Masten gesetzt, um über seite zu drehen und wier machten das Schif etwas reine, die Franßosen thaten das andere Schifs Arbeit, weil solches alles auf Königs Rechnung ging.

Nov 23 Sonntag waren wier nicht an Bord, den Sonntags wurd auf Schiffe, die an der Werf lagen, nicht arbeitet.

Nov 24 Wurde unser Schif auf der seite gedrehet, das sie die Löcher wieder reparirten, es sahe schlecht aus, den das Anker hatte wohl auf 10 stellen ohngefehr durchgedrütet, dis alles wurde leicht versehen.

Nov. 25. 26. 27. 28 und 29 wurde zimmert an unsern Schiffe.

Nov. 30 Sontag gingen wier aus der Stad in die Dorfschenken, den Wein zu schmecken, er war ziemlich theuer daselbst, ein Buteilie kostete 10 Sols, welches nach Oldenburgischen Gelden 10 Gr. ausmacht, es war aber guten rohten Wein.

Dec. 1 wurde wieder am Schiffe arbeit und so weit als es versehen war, wurde es mit Pech und Ther gestrichen.

Decemb 2. 3. 4. 5 und 6 wurde die erste Seite fertig und das Schif kam wieder aufrecht.

Decemb 7 war es regnigte Witterung, blieben mehrenteils im Hause, weil Sonntag war.

Decemb 8. 9. 10. 11. 12 und 13. wurde auf der andern Seite unser Schif versehen, wo es auch ziemlich gelitten hatte, auch Schaden am Kihl bekommen.

Dec. 14. Sontags gingen wier in der Stad, wier wurden so bekand, das uns die Leute bey nahmen kanten.

Decemb 15. 16. 17. 18. wurde unser Schif von das Zimmern verfertigt.

Decemb 19 nahmen wier die Stützen von der mast und des Königs sachen wurden von Bord geholt.

Decemb. 20 wurden die Fässer abgeholt und die Stricke und Thauen.

Decem 21 Sontags fiel etwas Schne, gingen bey einer Schmack an Bord, die desselbigen Tages da an der Werf kam. Allein sie hatten nichts von Holland erfahen, sie kam auch von Riga und hatte Hempf (= Hanf) geladen.

Decem 22. wurde das übrige Geräthschaft von Bord geholt, was die Franßosen noch hörte.

Decem 23 war alles fremde Gut von Bord und machten ein Anfang, das Schif Rein zu machen.

Decemb 24 noch das nemliche Arbeit an diesem Tage, war eben mein Geburtstag. Diesen Tag brachte ich mehrentheils mit nachdenken zu, ob ich auch gehörig meinen (folgender Satz wieder verworfen: Beruf in so weit es thunlich war gewesen, nach Vorschrift meines Vatters erfüllet hatte, ich entdeckte würcklich, daß ich meinen Zweck) Beruf hatte wargenommen seit meiner Abwesenheit von die meinigen.

Decemb 25 als am Ersten Weynachtstage gingen wier nach der Kirche, aber konten nicht viel davon begreifen und weil es unser Regilion (Religion) nicht war, so blieb ich fernerhin zu Hause.

Decem 26 als am Zweiten Weynachtstage gingen wier in der Stad, weil es schön Wetter war, um die Häuser und was neues angelegt, zu besehen.

Decem 27 war es Frostwetter, gegen Abend fiel etwas Schne.

Decem 28 Sonntags fiel noch mehr Schne, aber die Luft verzerte ihn mehrentheils.

Decem 29. 30. 31. war es kalt Wetter.

Januari 1 Neujahr, Wind Süden, stilles Wetter, gegen 10 uhr zeigte sich Donder mit Regen, es stand daselbst zu Lorient ein großer Thurm, der mit Steine aufgeführt war, 200 Fus, darauf stand oben eine Stenge und Mast, die gewis 140 Fus hoch war, darin fuhr um 11 uhr ein Donnerstrahl, daß die Mast und Stengen bey den Thurm nieder hängen, und der Thurm war von oben bis unten auseinander gerissen. Es war keine 10 Minuten zuvor, da sahe ich 2 Mann oben auf Spitze von der Stenge, den dieser Thurm war dazu, daß die Lohtsen insehen konten nach Schiffe, die sie sonst nicht über die Klippen sehen konten.

Janua. 2 und 3. wurde nicht sonderlich ausgerichtet, weil wier doch des Winters da bleiben mußten.

Jan. 4. Sontags Frostwetter, dunker Luft, das Wetter ist hier schrecklich abwechselnt, den einen Tag war es Sommer, den andern Tag Winter.

Diesen Mohnath hindurch wurde nicht sonderlich ausgerichtet, weil dieser Mohnath eine Rauhe Witterung war, wie wier noch nicht gehabt haben.

Feb. 2 schien die Luft etwas milder zu werden und alle gemählich wurde der Anfang gemacht, daß Schiff aufzuzeugen und in segelfertigen stande zu setzen. Gegen ende dieses Mohnaths wurde unser Schiff ganz segelfertig.

Feb. 26 Segelten wier eine halbe Stunde ins Süden von der Stad, wo wier Steine zu Ballast einnahmen.

Feb. 29 Sontags fuhren wier nach der Stad und kahmen bey den Capitein von das Schmackschif und weil wier mit dieselben gut bekand waren, ging unser Sthürmann und ich bey ihnen an Bord. Hier hatten wier bald einen Streich gemacht, als wier in der Stad gingen und mit unser Gesellschaft getrunken hatten, wurde unser Stührmann trunken, so sehr ich ihm geriecht, mit nach Bord zu gehen, so wolte er nicht und wolte warten bis den andern Morgen, und gingen das eine Wirtshaus aus, das andere wieder ein, als es finster worden war, begegneten uns auf die Straße ein Trob Englische, die uns sehr schimpften, unser Stürmann schlug zuerst etliche zu Boden und da sie sich tapfer wehreten, griffen wier selb viere zu und behaupteten den Platz, und die Wache kam dazu. Die Englischen aber nahmen das Hasen Gewehr und wier blieben auf dem Platze stehen, und meineten recht was ausgericht zu haben. Aber schaudern mußte ich mich, als wier in Arrest genommen wurden und nach ein Gefängniß gebracht, wier standen da in großer Gefahr, in des Capiteins ungnade zu verfallen. Wier wurden in ein art Thurm gespert, die an einer kleinen Straße stieß und aus der kleinen Straße in die Hauptstraße gehen konten. Unser Stuben mochte wohl etliche 30 Fus von der Erde sein, und ging mit zwey holzerne Finstern (Fenstern) an der kleinen Straße, die inwendig konten zugemacht werden. Da saßen wier den im Finstern, konten nicht hören noch sehen, in der eine Eke lag etwas Stroh, daß uns zum Bette dienen konte, es war ohngefehr 7 uhr abends, als wier unsere neue Wohnung betraten. Unser Sthürmann ging liegen und schlief ein. Wier übrigen höreten die Glocke 8. und 9. schlagen, da wurde es nach und nach stiller in der Stad. Wier kahmen auf den infall, das man von Stroh ein Thau machen konten, da wier uns mit niedersinken liesen, wan nicht unser Stürmann so trunken wäre. Wier machten einen Anfang und in einer



Stunde war daß ganze Thau fertig. Wier ließen es herunter, das der Ende an die Straße kam, so viel konten wier vom Monde sehen, weil wier das erste Viertel etliche Tage zuvor bekommen hatten, und bunden das oben vest, wekten unser Stürman auf, entdeckten ihm, das wier möchlich flüchten könnten, wen wier vorsichtig zu Werke gingen. Unser Stürman hatte etwas gesch(l)affen und als er sich vernam, war er der erste zu entrinnen und ich der zweite. Es gelang uns glücklich, liefen die kleine Straße herunter auf der großen Straße und gingen da in eine Schenke, um eine Lantern (Laterne) zu leihen, weil wier nicht ohne Licht gehen durften. Und gingen mit nach der Smacke (= Schmackschiff), da wier Nachts schlieffen und morgens früh an Bord gingen. Der Capitein fragte, warum wier nicht wieder kommen wären, da die andern doch alle des Abends zusahmen wieder kommen wären. Wier sagten, das sie den Baum geschlossen hatten, als wier eben heraus wolten, da war das den gut, die Gefahr wahren wier doch ohne Kosten entgangen.

Merz 1 ladeten wier unsern letzten Ballast ein und schlugen etliche segels an, da wahren wier den fertig, zu Hause zu segeln, und der Wind war uns dienlich.

Merz 2 ging der Capitein wieder an Land und wurde diesen Tag fertig.

Merz 3 der Wind Ost, kam der Lohtse an Bord, lichten unser Anker und segelten fort. Gegen Mitag probierten wier die Pumpe, ob auch Wasser im Schiffe war, das bis dato ganz dichte gewesen war. Pumpton wir 400 Stich, das eben keine gute Zeitung (= Anzeichen) war.

Merz 4. Morgens der Wind nach Ost und weil wier Ost segeln mußten, so war nichts auszurichten, mußten also bey der Wind segeln, es war ziemlich Wetter.

Merz 5. Wind noch Ost. Bekammen nach und nach mehr Wasser bey der Pumpe und das Wetter wurde sehr stürmisch.

Merz 6 Wind Ost, stürmische Witterung, machten unser Segels Veste und mußten vor Top und Takel treiben. Pumpton jede Wachte 2000 Stich Wasser, das war gewiß 45 Tonne, dieses 6 mahl gerechnet, war jede 24 Stunden 270 Tonnen.

Merz 7 Wind Ost, Sturm, das Schiff wurd von Wachte zu Wachte lecker und unser Schifsvolk wurde eins, den Capitein zu zwingen, Land zu besegeln, allein der Capitein gab zur Antwort, daß es unmöglich wäre, Land zu besegeln mit solchen fürchterlichen Storm, da wier keine Segels gebrauchen könnten, das sie hatten eher sprechen müssen, da daß Schif so leck würde, und wier waren genöthiget, mit unser Schif vor der Wind zu halten, weil wier befürchteten, es mochte auseinander schlingern.

Merz 8. Wind noch Ost, sehr stürmisch und wier mußten die halbe Zeit pumpon. Die größte Last war, das man bey dieser Arbeit nicht stehen konte vor das gewaltige Schlingern, was das Schif thäte.

Merz 9. Oste Wind mit schweren Storm. Segelten noch vor der Wind, pumpton von Morgens 8 uhr bis mittags 12 uhr 14000 Stich Wasser, das war in 24 Stunden über 1800 Tonnen Wasser. Mit den anhaltenden Sturm schlitte (zerschlissen) viel tauen und Strike zu nichte, aber wier konten nichts wieder reparieren, theils das wier keine Zeit von der Pumpe hatten, theils weil unser Volk kränklich wurde, den man wurde nicht einmahl trocken, bekahmen auch sonderlich kein Essen, als Brod und Getränke.

Merz 10 anhaltenden Sturm und wier kamen je länger je weiter in der wilden Seh und weil wier täglich schwacher wurden, mußten mehrentheils 2 Mann ans Ruder, den die Seh ging wüthend hoch, wie ein jeder bekand ist, der die Gegend kennet.

Merz 11 heftigen Sturm mit Regen. Da wurden wier den ganz zaghaft, den wier waren mehrentheils von Schweiß und Schwasser naß und nun kam noch der Regen dazu.

Merz 12 war es wieder troken Wetter, der Wind aber wehete so beständig als eine Paßart (Passat). Wier fragten unsern Capitein, ob es nicht möglich wäre, Land zu besegeln, er gab zur Antwort nein, das wier über 100 Meilen von Land wären, und das wier Weste Wind haben müßten.

Merz 13 war das Wetter noch selbiges, da mußten wier beide Pumpen gebrauchen, den wier konten das Schif nicht mehr loß halten von Wasser, wen wier auch die ganze Wacht bestandig pumpten. Das Schif fing entsetzlich an zu arbeiten, das kapperte und guerkte, das wier kaum mit einander reden konten.

Merz 14 Ein Sontag. Das Wetter noch selbiges und unser großer Mast ging ins Deck beinahe 2 Fus auf und nieder, daraus wier schließen konten, das unser Schif würcklich auseinander gehen mußte. Da sprach unser Capitein, lasset die Pumpe stehen, wier wollen einstimmich zu Gott unser Nothgebeth thun. Wier gingen also miteinander in die Korjüth, fiellen alle auf die Kniehe und betteten. Der Capitein laß das Gebeth sehr laute. Die ganze Korjüth wurde naß von Thränen, nie ist wohl ein Gebeth andächtiger gethan, als dieses. Nach geendigten Gebeth rief der Capitein über mich, ich solte 2 und 2 Mann eine Boteilje Wein geben, das die ganze Reise meine Arbeit mit war. Ich war der allergesundeste an Bord, den ich war jung und stark, ich konte ins Pumpen meine strenge so steif halten als ein Mann an Bord. Wie wier den Essen und trunken hatten, gingen wier mit muth wieder an die Pumpe.

Merz 15 war das Wetter noch so hard. Des Morgens wurde überleget, die große mast zu kappen oder abzuhausen, welche mit das Auf und nieder Gehen schaden thun möchte, es wurden die Wanten abgeschniten und da brach der Mast ins oberste Deck ab und schlug übers Bord. Aber alle diese Mitteln halfen nichts, den der unterste end ging eben so hoch auf und nieder, wie der ganze Mast, so daß wier offenbahr sehen konten, daß unser Schif aus einander arbeitete.

Merz 16 wurde das Wetter so erstaunlich heftig, daß wier von das Brausen der Seh und Krachen des Schifs ohne hartes Ruffen einander nicht verstehen konten und wier konten mit aller macht kaum das Schief lehr halten.

Merz 17 waren Wind und Wetter dasselbige und wier mußten mit beide Pumpen mit Gewalt Pumpen, konten nicht mehr als 4 Mann schlaffen oder Ruhen, daß nemlich, wen wier 12 Stunde pumpten, 4 Stunde Ruhe hatten, welches einen gesunden starcken Menschen foderte. Wier sahen die ganze Zeit nur ein einziges Schif.

Merz 18 Morgens der Wind Züd Ost noch ein starken Storm. Da began unser Schif graulich zu arbeiten, so das wier allen muth vollig verlohren, und daß wier beinahe 4 Fus Wasser ins Schif hatten, da wurde ein Toprehp von der hintersten Besahns-Mast nach der Fockemast geschoren und ein Kornah (Kran)

daran gehangen, da mit wier die Bohte und Jolle aussetzen konten, weil unser Große-Mast weg war. Ein jeder zog die nöhtigen Kleidungsstücken an und der Capitein und Stürmann looseten um die Bohte und Jolle, da fiel es dem Capitein zu, daß er die Bohte bekam und der Stürman die Jolle. Ich war bey den Capitein auf der Wachte und blieb ein Bohts Gast. Gegen Mittag war beinahe 10 Fus Wasser ins Schif und die Flucht mußte geschehen, das sah jeder wohl ein. Darauf wurde den das noth gebeht gethan und jeder wünschete in Gnaden angenommen zu werden. Nach geendigten Gebeth sprach der Capitein, lieben Leute, die ganze Zeit unser Reise ist uns etwas gegen gelaufen und ich bin öfters verdrossen gewesen, wo aber noch jemand denkt, beleidigt zu sein, so bitte ich um Verzeihung, und ihr euch unter einander vergebet euch eure Fehler, so wird Gott euch wieder vergeben. Darauf wier alle einstimmich antworteten, er hate seine Pflicht gethan, ferner sey kein Haß oder Grol vorhanden, da war es als wen wier alle getröstet wurden. Der Capitein war(f) alle seine schönen Kleider aufs Dek, wer etwas davon anziehen wil, mag es thun. Ich zog geschwind eine Hose davon an, zwey schöne damasten untervutterhemden mit silber Knöpfe warren darunter, die mier aber zu klein warren, aber es wolte sie niemand anziehen. Ferner sprach der Capitein, Kinders, ihr habt mier alle Zeit gehört, so hört mich nun und thut, was ich euch sage: Die Jolle müssen wier erstlich aussetzen und eine dicke Trosse daran gebunden und hinter das Schif lassen, das uns der Stürman mit sein Volk die Bohte aushilft. Das wurde also ins Werk gesetzt, die Jolle wurde durch große mühe von das Schif gebracht und eine dicke Trosse daran gebunden. Allein als die Jolle ins Wasser kam und die Kornahen (Kran), womit sie nieder gesunken (gesenkt) ward, aus hahket waren, schlug sie einige mahlen so entsetzlich an das Schif, das die beiden Männer, so darinnen waren, von das Schif abzukehren zu Wasser kamen, welche mit große mühe kaum gerettet wurden, und die Jolle trieb in Splinters (Splittern) auf dem Wasser und der vornste theil blieb in der Trosse hangen. Da war den alle muth völlig verlohren. Der Capitein wolte das Nothgebet noch einmahl thun, aber niemand wolte ihm folgen und jeden bettete für sich selbst. Der Capitein saß einige Augenblick mit gefalteten Händen ganz außer sich selbst danieder, auf einmahl sprang er auf und rief über den Koch, er solte alle Öhlje (Öl), so an Bord wahr, herbey suchen. Dieses that der Koch in Geschwindigkeit, wozu ich ihn half, wir hatten ohngefehr 1 1/2 Anker (gut 50 l) und etwas in einen steinen Krug, die ließ er sorgfältig in der Bohte setzen, und die Kleidungsstücken, die ein jeder in der Bohte gebracht hatte, wurde ausgeworfen, weil wier alle in die Bohte mußten und ein jeden wurde von den Capitein seine stelle in der Bohte angewiesen, wo er sitzen solte, und darauf solte den die Bohte ausgesetzt werden, und so geschwind die Bohte ins Wasser war, solte ein jeder nach seiner Stelle eillen, daß wier frey von das Schif kahmen. Da die Bohte aus die Klampen gelichtet wurde und das Schif so erstaunlich hin und wieder schlingerte, daß man kaum stehen konte, so schlug die Bohte wieder zurück und ein groß loch als ein Kopf darin, da war den alle Hoffnung wieder vereitelt. Der Zimmerman hatte solch Blechbley in der Bohte gelegt, er nagelte inwendig und auswendig Bley dafür und schmirte Talch darauf. Einige von unser Schifsvolk hatten sichs begeben an Bord zu bleiben und das Schif



nicht zu verlassen, die aber starken Gemüths waren, hielten es mit den Capitein. Aber der Capitein wolte von diesen einfal nichts wissen, und beschämte sie vor Kleingläubige, und also kamen sie den wieder herbeytreten. Darauf wurde den die Bohte ausgesetzt und alle hinein gesprungen. Wier hatten einen Hund an Bord, der begunte gewaltig zu haulen, und wier kehrten die Bohte vom Schif, das die Bohte nicht so sehr ans Schif stieß. Als wier aber hinter das Schif waren, da schlug uns die erste Seh über 40 Fus weg und stand so wütend hinten uns auf, das wier jeden Augenblick gedenken mußten, davon begrabet zu werden. Dan goß der Capitein ein wenig Öhl hinter die Bohte. Wen das Öhl auf das Wasser kam, so brach die seh nicht, sondern lief schmiedig unter uns durch, wen sie auch noch so gefährlich zu sein schien. Die Bohte wurde immer vor der Wind gehalten, damit wier nicht umschlugen, und zuweilen wurde doch die Bohte halb vol geschlagen, und wo wier nicht 2 Eichen Eiserbands Eimers hätten gehabt, so hatten wier ertrinken müssen, den dieses kam bisweilen so kurz aufeinander, daß wier oft bis an die Kniehe im Wasser stunden. Dis Wasserschöpfen hielt ich die erste Nacht gegen 3 aus; als wier von unser Schif flüchteten, war es bey halb neun uhr, des Nachs wurde es finster, weil wier eben finster Mond hatten.

Merz 19. Der Wind Ost mit Sturm. Verzagen mußte man, wen man die ungeheuren großen Wellen sahen, die uns rings umgaben. Man solte nicht denken, das es möglich sein konte, mit ein so kleines Boht die Seh zu bauen in ein so finstern nacht. Der Capitein war selbst ans Ruder, wier stührten mit einen Riem, er traute es nicht, denselbigen aus der Hand zu thun und that das Gebet bey seiner Arbeit. Auf essen wurde den ganzen Tag nicht gedacht, des Abends schien das Wetter mit Sonnenuntergang etwas besser zu werden. Wier hatten etwas Brod in einen Sack und das in die Bohte gelegt, das war von seh Wasser naß geworden, das konte kein Mensch essen und wen er noch so hungerrich war. Der Capitein hatte ein kleine Kiste in die Bohte, wo er seine Papiere innen hatte, und das übrige raum hatte er Brod gelegt. Die machte er auf und that jeden ein Bescheit, so werden in Holland die Zwibak genand. Aber sie sind etwas größer, und er hatte ein Anker mit Wein in die Bohte gelegt und ein Anker Wasser. Dieses goß er zusammen und davon bekam ein jeder ohngefehr ein halben Ohrt (etwa 1/6 l). Dieses war eine kleine Portion, aber die Gefahr war noch größer. Des nachts wurde es wieder ganz störmisch.

Merz 20. Der Wind Ost. Das Wetter war noch grausam und ein jeder zeuffte zu Gott in der Stille, der Capitein schien jetzt auch allen muth verlohren zu geben. Des Morgens genoß ein jeder sein Zwiebak und Wein und Wasser, des Abens das nemliche. Das Wetter war diesen Tag sehr stark, das ich alle Augenblick dachte, es wird bald ein ende nehmen. Des Nachts schien es etwas besser zu werden, aber die Seh lief himmelshoch und bekahmen diese Nacht sehr viel Wasser in unser Schif oder Boht, und das Boht wurde von unten auch lek durch das schwere bewegen.

Merz 21 der Wind selbiges und die Luft überzogen mit dicken schwarzen Wolken und da wier sehr von der Kälte litten und Hunger und Durst auch überhand nahmen, so wünscheten wier uns alle den Tod. Aber alles wurde doch eifrich bewerkstelligt als Wasser giessen und die Bohte vor den Wind zu halten.

Dieser Tag war einer der schwersten Tage in meinem ganzen Leben. Da waren den einige von unsern Volke ganz ohnmächtig und wolten kein Wasser mehr schöpfen. Da stand ich den den ganzen Tag Wasser zu schöpfen, und der mehreste theil fing an zu murren gegen Gott und seine Werke. Abends begunte es wieder so aufzustreichen, wie es noch nicht gethan hatte. Wier aßen unser Abend Essen mit Angst auf, und dieses dauerte die ganze nacht.

Merz 22 Morgens der Wind Süd-Ost. Da wurde es von Wind etwas beser, aber die Seh lief so entsetzlich hoch, das einer grauete, die Augen aufzuthun. Wier hatten eine kleine Mast und Segel bey uns, das setzten wier mit großer mühe auf und segelten Nord Ost. man solte nicht glauben, was wier mit dieser kleinen Bothe segeln konten, der Wind blieb beständig, gegen Abend lief der Wind Züden und segelten Ost, himmelshoch stunden die Wellen und die Both schlug uns bisweilen halb vol Wasser. Der Capitein, der selbst trost nöthich hatte, tröstete uns und sprach: Kinders es ist Abend, laßt uns Essen und ich habe noch 4 Poteilje Wein, wen wier die aus haben, so wirds besser werden und nahm 16 Zwiebak und theilte den Wein und jeden einen Zwiebak. Weil unser Capitein von Hamburg gefahren hatte, konte er ziemlich teusch (deutsch), bettete laut und sprach: diese speise segne uns Gott Vatter Sohn und Heiliger Geist Amen. Wie dieses Essen, daß sehr geschwind geschehen konte, gethan war, dankte der Capitein wieder Gott und mit Sorgen wurde die finstere Nacht erwartet. nach und nach nahm das Wetter ab und gegen 2 uhr Morgens wurde es ganz stille, das wier kaum wußten, wo der Wind herkam.

Merz 23 Morgens ganz stille. Mit anbruch des Tages sehen wier ein Schif ost von uns ins Morgenroth, weil es sehr klahre Luft war, ohngefehr 3 bis 4 Meilen von uns, da schöpfte ein jeder muth und es wurden Hände ans Werk gelegt. Weil es sehr stille war, so mußten wir rudern und ruderten mit aller macht und Kräfte, die wier noch hatten. Gegen 8 uhr konte man wohl sehen, daß das Schif größer wurde, aber man konte noch nicht viel merken, das wier es näher kamen. es war aber todstille, aber die Seh Wellen liefen so hoch wie Thürmen. Gegen halb 12 kahmen wier den würllich an das Schif, zu allem Glücke hatten wier ein Jütte an Bord, der Fransch sprechen konte. Sie fragten vom großen Schiffe, wo wier herkamen. Der Jütte bedäutete ihm, das wier das Schif verlohren hatten und verlangten von ihm aufgenommen zu werden, darauf sie den riefen, das wier solten an Bord kommen und hingen eine Treppe über Bord. Allein es war kein einziger im Stande, die Treppe aufzusteigen, Als der Capitein u. des Capiteins Sohn, das unser Boßmann war, und ich, die übrigen 13 Mann wurden mit einer Taakel oder Kornah über gezogen. Merkwürdig war es, das sie alle Geschütz an Bord geladen hatten, den sie hatten gemeint, wier wären ein türkischer Räuber, weil wier unser Segel bey hatten und auch ruderten. Das Geschütz wurde mehrentheils loßgeschossen. Ein fransöcher Matrose wurde an der linken Hand beschädigt, als er eine alte Büchse loßschoß, die ihm in Händen zersprang. Uns wurde gleich Essen und Trinken gegeben und unsere Beine, die dicke geschwollen waren, mußten wier in heiße Fleischpekel (Salzlake) tächlich setzen eine 1/2 Stunde, aber das war eine heftige Pein, und wen wier die Beine daraus zogen, so waren sie so heiß als Feuer. Aber eine Stunde darnach so waren sie Eiskalt und unglaubliche schmerzen. Abends bekahmen



wier Fleischbrühe, darin Brod Grum (Krumen) gekocht, und ein Art Gemüse, was das elendigste war, das es so salz war wie Pfeffer, und das wier unsern Durst nicht laben konten, weil das Schiff aus Ost- und zuletzt aus Westendien kam und eine dreijährige Reise gethan hatte, ja es hatte fast an allen Bedürfnissen Gebrechen.

Merz 24 Morgens einen heftigen Sturm. Hätten wier da noch in der Boht gewesen, den wären wier verlohren gewesen. Das Schif wolte nach Bordeaux, und von da mußten wier, wen keine Gelegenheit war, über Land. Als unsere Kleider troken wurden, waren sie so steif als Eisen und man konte das Salz daraus reiben, und über der ganzen Haut wurden wier so schmerzhaft, das wier uns kaum regen durften und unsere beine wurden braun mit schwarze fleken und einige stellen fielen löcher darinnen. Des nachts lagen wier auf alte Segels, hatten aber nichts über zu deken und mußten viele Kälte leiden. Des Morgens bekam ein jeder 3 Zwiebak und ein halben Ohrt rohten Wein. Das Brod war für den ganzen Tag. Mittags bekam ein jeden ein wenig Fleisch als ein Taubeney, das war so salz als Brand. Abends bekamen wier den der Suppe. Bey dieser harten Kost wurden wier von Tage zu Tage geringer.

Merz 25. Der Wind Süden mit Storm, unsere Cors (Kurs) war Nordost. Gegen Abend wurde der Wind etwas minder und es wurden mehr segels beygesetzt.

Merz 26 Wind West mit Regen. Da wurde den die Seh etwas ebener und die Wellen aus Osten verlohren sich nach und nach. Sahen aber keine Schife, weil der beständige Oste Wind uns aus das Fahrwasser hatte getrieben.

Merz 27 Wind noch West, klare Luft. Wier waren alle im schlechten stande und fühlten in alle Glieder viele Schmerzen, den wier konten da nichts erhalten, das zur Gesundheit diene. Der Doctor hatte gar keine Gesundheitsmittel mehr, weil die Reise so lange gedauert hatte, da wurde oft gedacht und gesagt, hätte ich die Kohlblätter, die ich vor Zeiten den Kühen und Schweine fürgeworfen habe, was solte das eine Labung sein. Wen ich dieses recht bedenke, so rollen mier die Thränen über die Wangen, nicht um meinen eignen Kummer, sondern um meine Mitmenschen, die ihre Frauens und zum theil ihre lieben kinder bejammerten.

Merz 28 Morgens der Wind Süd Ost, sahen wier ein Schif Ost von uns ein Gesicht Weges, da sprach unser Capitein zu unsern Jütte, der unser Dolmetcher war, er solte den franschen Capitein sagen, ob er nicht eine Flage aufsetzten wolle, vielleicht wäre es ein Hollansch Schif, das uns mit nehmen konte. Der Capitein that dieses gerne, aber das Schif segelte seines Weges. Da setzte den unser fransches Schif alle segels bey, mit Gewalt zu segeln. Allein es ließ sich mit Gewalt so leicht nicht zwingen, weil es in den Wind von uns war. Gegen mittag war gemeltes Schif ziemlich zurück und das Schif wendete über der andern seite, da wendeten wier auch und kahmen in so nahe, das er konte beschossen werden. Da gab der fransche Capitein ein Schuß, da kam es vor der Wind nach uns zu. Der Capitein fragte ihn, warum er nicht zu erst kommen wäre. Er gab für (vor), er hatte es nicht gesehen. Es war ein Holländisches Schif und kam von Cadix mit Salz, der Capitein hieß Hinderich Jansen Knobel und war unsern Capitein sein Nachbar. Der erstaunte sehr, als er sein Nachbar in solchen jämmerlichen stande sahe und erboht sich, das halbe Volk mit zu neh-

men und setzte seine Jolle aus und hohlte das halbe Volk. Da wolte den ein jeder gerne mit und der erste sein, da sprach unser Capitein, sie solten darum looßen, er aber wolte mit. Aber ehe gelooßet wurde, schlich sich das Volk in die Bohte oder Jolle, ich kam auch mit hinein, und die Bohte setzte ab und fuhr an Bord. Wie wier da an Bord kahmen, fand ich ein Landsman daselbst, der war von Borbek und hieß Johann Klausen. Unser Capitein bat den andern, er solte sich erbarmen und hohlen die andere Helfte, doch auch weil wier doch gerne zusahmen blieben. Der Capitein ließ sich bereden und ließ die andere Hälfte auch hohlen. Da freueten wir uns sehr, das wier beyeinander waren und die sprache verstanden.

Merz 29. Der Wind Züd West und es wurde ein so hartes schweres Wetter, das wier uns noch nichts Gutttes vorzustellen hatten, weil wier so elend warren. Wier genossen aber doch ziemliche speise.

Merz 30 War das Wetter noch stürmisch. Wier musten Tag und nacht Wacht mit halten, und es war kalt und unsere Kleider waren wenig und wier im schlechten Stande, und wen wier Naß wurden, das mußte uns über den Leibe wieder trocken werden. Das nekte uns gewaltig.

Merz 31 War noch nicht die Geringste Hofnung und besserung des Wetters zu sehen, und unser Zimmermann konte Morgens nicht Essen und klagte über schmerzen in seinem Halse.

April 1 War der Sturm noch so hard, das kein Mensch trocken Fußes über das Deck gehen konte und das Schif schlingerte erstaunlich. Der Zimmermann wurde tod krank, den der Hals schwol ihm, das er nicht mehr reden konte.

April 2 wurde das Wetter ein wenig besser, aber der Wind war zuwieder. An diesem Tage wurde daß Schifsvolk von ihren Ransuhn (= Ration) den vierten theil entzogen. Da wurde den das Volk uns feind, das sie um unsernt wegen Hunger leiden müßten. Daraus entstand den der erste streit. Als unser Capitein das vernahm, sprach er zu uns, wier solten gar nicht arbeiten und des Nachts auf Dek sein. Unser Zimmermann gab seinen Geist auf, er wurde in ein Stück Segeltuch benähet und Sand zu seinen Füßen gethan und über Bord gesetzt.

April 3 War es ziemlich Wetter. Aber wir waren fast alle so weit, das wier nicht mehr gehen konten, und Neid, Mißgunst, Hader, Zank wuchs täglich an. Ja das Schifs Volk stieß so gar öfters gegen uns aus, das wier Schuld daran währen, das es ihnen so ginge. Alle dergleichen Dinge mußten wier hören und die Capiteins und stührleute gings nichts besser. Aber unser Capitein war klüger und schwieg stille.

April 4 Palmsonntag wurde das Gebeth gethan aus der Christlichen Sehfahrt, und unser Capitein laß das Evangelium und vom Apostelgeschichte einige Versen aus dem 27 Capitel und vermahnete uns ernsthaft, getreu zu bleiben und unsere sorgen auf Gott werfen, weil der als Vatter für uns sorgte. Von diesem Tage an nannten einige vom Schifs Volk unsern Schiffer oder Capitein ein Pastor, aber wier lachten über diese spottenden. Da schien es sich etwas zu bessern.

April 5 wurde es schön Wetter und der Wind lief West. Aber die Seh lief gewaltig hoch, da schöpften wier etwas muth.



April 6 war der Wind West und segelten mit Vergnügen fort und hoften bald an Amsterdam zu kommen.

April 7 war der Wind noch West mit regen, aber es begunte stark wieder aufzublauen. Aber der Wind blieb gut. Wier thaten Wacht wieder mit, aber wier gingen nicht mit in der Mast, wir mußten 2 mann ans Ruder wegen die hohen Wellen.

April 8. Der Wind West. Die Seh lief so erschrecklich hoch, das wier kaum das Schif regieren konten. Sie vermuheteten, das wier auf der Grunden wahren, welches ins Westen von England lieget, beinahe 40 Meillen in Seh. Wier wurfen den Bleywurf und funden Grund, aber nicht eigentlich die Tieffe.

April 9 war der Wind etwas gelinder, warfen wieder den Bleywurf und fanden 60 Faden (113 m) Wasser, die Wellen gingen schrecklich hol.

April 10 der Wind West, schön Wetter. Sahen Norden von uns Land und sahen ein Englischen Fischer, der kam bey uns an Bord und verkaufte Fische, unser Capitein solte auch etwas kauffen, wolte der andere Capitein haben, aber er sprach, das er das nicht thun durfte, weil sie so theuer waren, und das er diesen Sommer vor seine Herren hatte viel rückwärts gefahren. Da gab der Capitein ihm zu Antwort: so könt ihrs lassen, und ging davon. Mittags beim Essen geriethen sie in ein heftiges Wortwechsel und der Schifs Capitein sprach zu unsern Capitein: bis hieher habe ich Ihnen Essen gegeben, aber jetzt hört es auf, hie ist nun Land, wo sie rasten können, und die Flage wurde aufgesetzt. Da kahmen englische Fischers an Bord und unser Capitein mietete einen für zwey Ginien (Guineen, eng. Goldmünzen), der uns an Land bringen solte, und traten in denselbigen. Aber es war sehr stille, das wier nicht vorwärts segeln konten. Sie kochten uns Fische, so viel wier essen mochten. Mußten die nacht über in Seh bleiben.

April 11 Morgens Osterfest war es sehr stille und mußten Anker werfen, weil uns sonst der Strom zu weit rückwerts trieb. Unser Schif, darauf wier gewesen waren, war ein Gesicht Weges zurük getrieben, es blieb den ganzen Tag stille, wier waren 1 1/2 Meilen vom Lande. Der Ohrt unser Bestimmung hieß Pleimuth (Plymouth), mußten noch die Nacht in Seh bleiben wegen Stille und auch das der Wind Norden lief.

April 12 der Wind Norden, sehr stille, hatten noch wenig Hofnung, das Land zu erreichen. Dieser Ostern war eben nicht sonderlich angenehm, den Nacht und tag in ein offen Fahrzeug zu sitzen und hatten nichts als Fische zu essen. Abends 8 uhr kamen wier den Gott sey gedankt an England. Wir wurden des Abends in einer Schlafstelle gebracht, wo wier mit 12 Mann blieben. Der Capitein, Stürmann und Botsmann gingen in eine andere Schlafstelle.

April 13 war es ziemlich Wetter. Wier wurden ziemlich aufgewartet. Nach Mittags wurde uns einen Eid abgenommen, und unser Capitein gab uns etwas Geld, das wier ein Hemt und Schuhe kauffen konten.

April 14. war es schön Wetter. Da gingen wier aus der Stad auf die grüne Weiden und zogen unsere alte Hemden aus, die wier seid dem 7 Merz über unsern Leib getragen hatten. Sie waren so steif, das sie uns die Haut durch geschabet hatten. Ich wil meinen Lesern nicht ve(r)helen, das wier auch häufig mit Läuse versehen waren. Daß aller Elendeste war, das wier kaum gehen konten, weil

wier in der Bohte so sehr verkältet waren, hauptsächlich die Beine und Füsse, wo wir 5 Tage und 5 Nächte bis an die Kniehe im Seh Wasser sitzen mußten.

April 15 wieder schön Wetter. Gingen wieder aus der Stad vormittags, und nachmittags zwischen Essenszeit, und sahen daselbst viele schöne einrichtung als Mühlen und der Gleichen. Unser Capitein ging öfters mit ins Land. Hier hatten wier gute Tage, wieder zu erholen und wurden immer mit warm Essen aufgewartet.

April 16 Regnig Wetter. Diesen Tag brachten wier zu Hause zu, unsere Füsse waren uns alle durchgebrochen und hatten schreckliche schmerzen darinnen.

April 17 war es schön Wetter. Es stand hier auf der Weiden schön Graß, das wier uns verwundern müssen, wan es gewachsen war, weil wier so viel Kälte und Oste Wind gehabt hatten und hier oft Weste Wind mit Regen.

April 18. war es ziemlich Wetter, etwas neblich und weil es Sonntag war, gingen wier in die Kirche, aber so volkreich es hier ist, so wenig gingen sie in die Kirche, es schien mier zu, als wen die Religion eben nicht viel zu bedauten hatte.

April 19 war es regnig Wetter. Es lagen da 3 Schiffe, zwey wolten nach Rotterdam und ein Preusch nach Amsterdam. Auf die Rotterdammer schiffe kamen des Stürmans Wachsvolk, und wier kamen auf das Preusche, sie waren aber noch nicht segelfertig.

April 20 war es schön Wetter. ich ging mit einen Englischen, der etwas Teutsch konte, in eine Schule, wo die Jugend unterrichtet wurde in das Sefahren. Nachmittags gingen wier auf das Schif, womit wier überfahren wolten und halfen ihnen Segels anknüpfen und das Schif wurde segelfertig, wen es guten Wind hätte.

April 21. Morgens der Wind Ost, brachten wier etwas Provijant an Bor(d), was unser Capitein gekauft hatte. Nachmittags gingen wier aus der Stad.

April 22 Morgens der Wind Ost, gingen die beiden Rotterdamer Schiffe in seh, de Preusche aber wolt nicht, weil der Wind in Seh noch nicht gut genug war, und blieb liegen. Wier gingen also an Bord und nahmen von unsern Schlafhern Abschied. Wier hatten uns diese Zeit hier gut gebessert, uns grauete bald wieder für (vor) der Seh.

April 23 war der Wind Nordwest, lichten unser Anker auf und gingen unter Segels und ein Lohts brachte uns in Seh. Das Schif fuhr 8 Mann und wier 7 halfen alle arbeiten, da wurde das Schifsarbeit sehr leicht.

April 24 war der Wind Züdwest, sahen 13 Schiffe. Dieses Volk hatte den sehr viel meitleiden mit uns. Wen sie aus ihren Lager aufstanden, gingen wier in ihren warme stellen wieder liegen, und eben so machte es unser Capitein mit des Schifs Stürmann. Der Capitein des Schifs sahen wier nicht viel, sondern er lag tag und nacht zu schlaffen, den er war sehr trunkfällich, er hieß mit Nahmen Cornelis Jonge.

April 25 der Wind Südwest. Hatten Dovert, die Ost ecke von England, Norden von uns und segelten aus der Cornahl (Kanal). Sahen 20 Schiffe. Abends stilles Wetter.

April 26 Wind Züd West, neblich Wetter, stilles Wetter, sahen 5 Schiffe, Abends klahre Luft, stille, das man kaum fühlen konte, wo der Wind her kam.

April 27 der Wind Ost. Segelten bey der Wind. Da wurde unser Capitein sehr



bange vor Lebensmittel, weil er nicht mehr, als für eine Woche gekauft hatte, aber wier bedauhteten ihm, das wier mit das Schifs Volk assen und trunken und das wier von das, was er gekauft hatte, noch nichts genossen hatten. Da freuete er sich und rühme(te) diese That, die auch Rühmens werth war. Abends began es frisch aufzublahsen, sahen 18 Schife, die alle bey der Wind lagen. Des nachts mußten die Mastsegels veste. Das Schif hatte Wein geladen und war ve(r)wichenen Herbst von Bodux (Bordeaux) gekommen. Aber wier hatten noch gar kein Wein gesehen, daraus man schliesen konte, das sie auch ehrlich waren.

April 28 war der Storm sehr stark, aber das Schif war so dichte als ein Topf. Der Wind war noch Ost und wier segelten um der Nord. Sahen 9 Schiffe. Abends lief der Wind Süd Ost, hatten wier den vorigen tag mit den Ost Wind über Rechtenhand gesegelt, so hatten wier ein Strich machen können. Wier blieben also über der linken seite liegen und hohlten bey dieser Gelegenheit erschrecklich Nord.

April 29 war der Wind noch Süd Ost und der Wind nahm ab und wurde schön Wetter, sahen 12 Schiffe. Gegen Abend lief der Wind wieder Ost, da wendeten wier über die rechter seite und konten einen schönen Strich machen.

April 30 der Wind Ost, segelten noch über der rechten seite, sahen 15 Schiffe, 4 die vor der Wind segelten, daher zu vermuhten war, das wier ins Fahrwasser wahren. Abends lief der Wind Nord West.

Mey 1 der Wind Norden. Segelten bey der Wind, sahen 12 Schiffe. Gegen Abend lief der Wind West, da segelten wier Nord Ost und es stieg ein Gewitter auf und kam ziemlich Regen, aber der Wind blieb veste stehen.

Mey 2 war der Wind Züdwest und sahen eine Lohtsscheite, wo wier nach zu segelten und bekamen ein Lohtse. Gegen Abend schön Wetter und Wind, sahen die Fischer schiffe, die zu Helfortschluß binnen segelten, aber das Land wurden wier nicht gewahr.

Mey 3 Morgens der Wind Südwest, sahen an der Südseite die ganze Hollansche Wall bis Kampferdüne. Gegen Abend wurde es stille und der Wind lief Ost und trieben etwas wieder auf Seh.

Mey 4 der Wind Ost, trieben ganz auf Seh, das wier gegen Abend kaum die Hollansche Wall sehen konten, Nachts lief der Wind West und der Stührman und Lohts liesen alle segels beysetzen. Nachmittags 4 uhr segelten wier Texsel binnen, und gingen zum Anker auf der Rehde.

Mey 5 Morgens kam der Klahrmacher an Bord und der Wind lief Süd Ost, also daß wier nicht Anker aufgehen konten. Der Klahrmacher hatte unsern Capitein versprochen, er wolte ihm eine Scheute schicken, uns nach der Stad zu bringen, die kam des Abends an Bord, wier nahmen also Abschied von unseren guten Leuten und segelten

Mey 6 um 4 uhr ab. Es war aber stilles Wetter, das wier nicht viel Fahrt kommen konten. Gegen Abend passierten wier die Insel Wieringen und gingen unter Medenblick (Medemblik) zum Anker. Abends 10 uhr gingen wier wieder Anker auf und lafierten die ganze nacht, aber kahmen nicht viel vorwärts.

Mey 7 Morgens der Wind Ost, um 4 uhr passierten wier Enkhausen (Enkhuizen) und segelten grade nach die Insel Merken (Marken) und von Merkem



nach Amsterdam. Nachmittags 4 uhr kamen wier den würrlich in Amsterdam und ein jeder ging nach seiner Schlafstelle. Nachmittags 6 uhr kamen wier zusammen und empfangen unser Geld, ich empfang 11 Gulden, etlich blieben noch was schuldig, weil sie in Frankreich etwas aufgenommen hatten. Sie erkanten uns nicht mehr zu, weil das schif nichts verdient hatte und das solches wegen die Ladung in Frankreich noch im Probes (Prozeß) währe. Wen das Schif etwas bekähme, so solten wier auch mehr haben, Ich weiß nicht, ob das wahr war oder ob sie uns damit wolten wegschünen. Wier befrageten uns dieses, aber wier fanden nicht bey dieser sache zu thun, weil sie weitlaufig war, und weil wier arm und nahket waren, mußten wier uns nach Nahrung umsehen. Ich schrieb diese Zeitung (Nachricht), welche sehr traurich war, an meine lieben Angehörigen.

Mey 8 War ich mit meinen Schlafhern nach den Kleidermacher, wo ich mier den neue Kleider kaufte, ich hatte eben ein Vetter da wohnen, den ich diese Trauergeschichte entdekte, der gab mier Geld, das ich den Kleidermacher bezahlen konte, welche mier die Kleider geborget hatte und weil ich darauf mit Geld kam, womit ich ihn bezahlte, ließ er 3 Gulden fallen. Das aller elendigste war, das ich auf meine Füße kaum gehen konte, weil mier dieselben durchgebrochen waren.

Mey 9 besuchte ich unser Volk und unser Capitein reisete nach Haus und ihm war von unsere Herren ein Schif wieder versprochen, er gab mier ein Ducaten Trinkgeld, für die bemühungen, die ich vorrigen Jahrs an seinen jüngsten Sohn verichtete. Ich blieb in meiner Schlafstelle bis am 17 Mey, da ich mich wieder auf ein ander Schif verhäuerte. Damit wil ich dieses beschließen.

Ich muß meinen Lesern erinnern, das er mier meine Fehlers in diesem Tagebuche übersieht. Weil ein jeder weiß, das die nachWelt klüger ist als die Vorwelt.

Gerd Öltjen

(Von der Hand seines Sohnes:)

Nachtrag.

In der Folge ging mein Vater noch etliche mal nach Holland, als Mauermann, hernach blieb er in Wechloy bis an sein Ende. Da arbeitete er auf seinen Lande, theils führte er über den Herrschaftlichen Torf, der zu Hundesmühlen gegraben wird, die Aufsicht in Oldenburg auf dem Torfplatz. Die letzten Jahre seines Lebens litt er an Brustbeschwerden, und starb an deren Folgen am 17 ten Juny 1818.

Geschrieben von Gerd Öltjen Sohn  
Gerd Öltjen



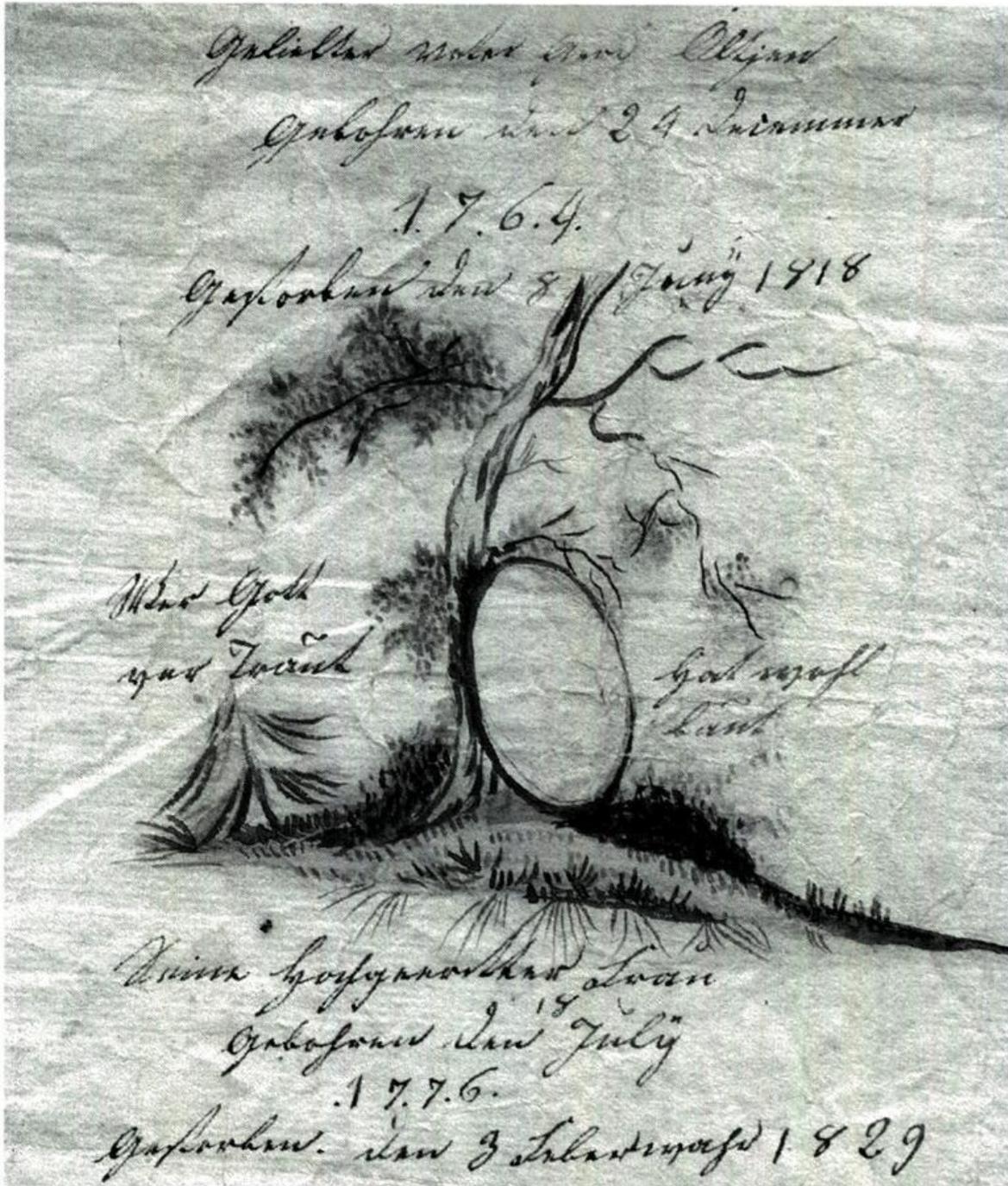


Abb. 4: Gedenkblatt an die Eltern, aufgezeichnet von einer der Töchter des Seefahrers Gerd Öltjen.

Gerd Öltjen stammte aus einer kleinen Landstelle, einem sogen. Köterhof, in Wechloy am heutigen Stadtrand von Oldenburg gelegen, die 1669 von seinem Ur-urgroßvater Dietrich bzw. Dierk Öltken gegründet und seitdem stets vom Vater auf den Sohn weitervererbt wurde. Der eigentliche Stammhof der Familie, dem der Dietrich auch angehörte, war die Öltjenstelle in Wehnen, einer der drei mittelalterlichen Hausmannshöfe dort, der bereits 1359 erwähnt wird. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1810 wirtschafteten hier zehn Generationen hintereinander sämtlich mit dem Namen Gerd Öltjen (bzw. anfangs Oltken, Öltken, Öltgen). Ihnen folgten ab 1834 durch Einheirat drei Generationen Boedecker (bis 1968). Daneben entstanden durch Gründung abgehender Öltjen-Söhne mehrere Köterhöfe in der Nachbarschaft, so in Wechloy (1669, 1734, 1740), Bloh (1685), Metjendorf (um 1700, 1708, 1742), Zwischenahn (1739) und Wahnbek (1826). Von diesen blieb am längsten im Familienbesitz die Wechloyer Kötereirei von 1669, in der „unser“ Seefahrer Gerd Öltjen am 24. Dezember 1764 geboren wurde. Über seine Mutter Helena Elisabeth Düser (1742-1829) und deren Cousine Anna Düser (1735-1811), Ehefrau von Johann Anton Büsing (1725-1805), stand er zu dessen Sohn Ahlert Gerhard Büsing (1765-1825) zu Oldenburg in naher Verwandtschaft (Vetter zweiten Grades).

Auf dem väterlichen Hof in Wechloy (Drögen-Hasen-Weg 94) war der „Seefahrer“ als ältester und einzig überlebender Sohn neben sechs jüngeren Schwestern der vorgesehene rechtmäßige Erbe. Wie auch auf dem großen Stammhof in Wehnen, so hießen die Bauern dieser Wechloyer Nebenlinie auch meist Gerd Öltjen, nämlich viermal hintereinander: der Großvater (1696-1763), der Vater (1733-1790), der Seefahrer selbst (1764-1818) und noch dessen ältester Sohn (1797-1830). Nach dem Tode seines Vaters (1790) übernahm der Seefahrer in fünfter Generation die Landstelle und bewirtschaftete sie bis zu seinem am 17. Juni 1818 im 54. Lebensjahr erfolgten Ende. Er hatte sich 1796 mit Anna Maria Westing (1773-1829) verheiratet, Tochter von Jürgen bzw. Georg Westing zu Metjendorf und der Anna Maria geb. Öltjen aus der Hauptlinie zu Wehnen und daher „um fünf Ecken“ (nämlich im fünften Grade) verwandt.

Der Seefahrer Gerd Öltjen hatte sieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter, von denen eine Tochter mit drei Monaten und der jüngste Sohn Johann mit zwanzig Jahren starb. Alle anderen Kinder kamen zur Heirat, und zwar die Töchter Helene 1821 mit Oltmann von Bloh, Anne Elisabeth 1836 mit Johann Gerhard Janßen und Anne Marie 1836 mit Hinrich Ahlers. Der älteste Sohn Gerd Öltjen (1797-1830) übernahm als letzter Öltjen den kleinen Familienhof und richtete dort eine Gastwirtschaft mit Kegelbahn ein, die im damaligen Biedermeier (noch lange vor Entstehung des in der Nachbarschaft 1845/46 erbauten „Drögen Hasen“) als beliebtes und gern besuchtes Wirtshaus galt. Ein früher Tod (1830) setzte seinen Unternehmungen indessen ein baldiges Ende. Da drei Kinder noch klein gestorben waren, hinterließ er nur eine Tochter. 1846 kam der Hof durch Einheirat in den Besitz der Familie Westerholt, die ihn vier Generationen lang bis 1960 bewirtschaftete. Ein Teil der Ländereien wurde 1975 an die sich ausbreitende Universität Oldenburg verkauft.

Der letzte Öltjen in Wechloy hatte noch einen Bruder Jürgen Öltjen (1802-1842), der als Brinksitzer in Wahnbek ansässig wurde. Von seinen sieben Kin-



*dem starben die beiden Söhne unverheiratet mit 21 Jahren. So ergab sich schon nach wenigen Jahrzehnten, daß der Mannesstamm und damit die Namenlinie bereits in der Enkelgeneration des Seefahrers erlosch. Die Töchterstämme haben sich dagegen bis in die Gegenwart vielfältig fortgesetzt.*

#### Quellen

- 1) Original-Tagebuch „Beschwerliche Seereise“ des Gerd Öltjen, 1783/84 (Privatbesitz), Abschrift im Staatsarchiv Oldenburg, Best. 297 E 2.
- 2) Wolfgang Büsing: Seenot vor zwei Jahrhunderten, Erlebnisse eines Oldenburger (in „Der Oldenburgische Hauskalender 1973“, S. 21-25); dies ist eine kurze Zusammenfassung der Tagebuchelebnisse.
- 3) Wolfgang Büsing: Stammtafeln der Familien Öltjen und Boedecker auf dem alten Hausmannshof zu Wehnen, Oldenburg 1955.
- 4) Wolfgang Büsing: Geschichte von Wechloy im Spiegel seiner alten Höfe (Festschrift 25 Jahr Heimatverein Wechloy, Oldenburg 1960), S. 6-33.

Anschrift des Bearbeiters:

Wolfgang Büsing, Lerigauweg 14, 26131 Oldenburg



## Jahresbericht der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde für 1994

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde (OGF) konnte im Berichtsjahr wieder zahlreiche Aufgaben durchführen. Die Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde“ wurde im 36. Jahrgang mit vier Heften mit folgenden Arbeiten herausgegeben: „Die Jugend- und Studierenerinnerungen des Christian Friedrich Ernst Rumpf (1825-1904) aus Ovelgönne, Dr. med. in Berne“ von Dr. Harald Schieckel; „Burman in Barbel und Emden (II)“ von Dr. Heinrich Buurman; „Die Butjadinger Vogtsfamilie Honrichs/von Hunrichs“ von Hans Hermann Francksen; „Die fünf oldenburgischen Meier im Amt Wildeshausen“ von Gerold Diers; „Die beschwerliche Seereise des Oldenburgers Gerd Öltjen 1783/84“ von Wolfgang Büsing.

Daneben ist hier eine Reihe weiterer Veröffentlichungen unserer Mitglieder zu erwähnen. „Burgen und Schlösser zwischen Ems und Elbe“ von Heinrich Boring; „Klein Scharrel 1794-1994, Geschichte und Gegenwart einer Ammerländer Bauerschaft in der Gemeinde Edewecht“ von Prof. Dr. Albrecht Eckhardt; „Die Familie Willms aus Seeverns“ sowie „Die Familie Oetken aus Zetel“ von Hans Hermann Francksen; „Clemens August Kardinal von Galen, Leben, Familie, Heimat, Ahnen“ von Clemens Heitmann; Stammtafeln Ficke, Wenke, Ramien sowie Ahnentafeln von Minden, Diers und Kobbenbring, von Ewald Janßen; „Hurrel, ein Dorf am Geestrand“ von Walter Janßen-Holldiek; „Graf Anton Günthers Güter und Mühlen in Dötlingen und Hatten“ von Wolfgang Martens; „Geschichte der Glasmacherfamilie Becker in Hessen, im Paderbornschen, im Lippischen und Oldenburg“ von Rolf Siebel; „Urkundenabschriften über die Zehnten der Barbeler Kirche 1474 bis 1558“ von Peter Sieve; „Drei Frauen im Kampf um Kniphausen (Eva von Renneberg, Charlotte Sophie von Aldenburg-Bentinck, Sara Margarete Gerdes)“ von Hugo Stockter.

Unsere Vortragsnachmittage im Alten Prinzenpalais zu Oldenburg, Damm 1, die sich unter zahlreicher Teilnahme wieder großer Beliebtheit erfreuten, behandelten folgende Themen:

- 327 Professor Dr. Bernd Ulrich Hucker, Vechta: „Hochadelige Dynastien zwischen Weser und Ems im 12. Jahrhundert“ (8. 1. 1994, mit Lichtbildern)
- 328 Dr. Hans-Gerd Padeken, Herrenberg: „Acht Geschwister Lehmann in Oldenburg und ihr Wirkungskreis im 19. Jahrhundert“ (12. 2. 1994, mit Lichtbildern)
- 329 Museumsdirektor Dr. Uwe Meiners, Jever: „Leben im Biedermeier. Das Beispiel des jeverschen Genremalers Friedrich Adam Barnutz (1791-1867)“ (12. 3. 1994, mit Lichtbildern)
- 330 Archivar Falk Liebezeit, Diepholz: „Jüdische Familienforschung im Ol-



- denburgischen" (9. 4. 1994)
- 331 Christine Göhmann-Lehmann MA, Cloppenburg: „Freundschaftsalben für Frauen, familiengeschichtliche Erinnerungskultur“ (15. 10. 1994, mit Lichtbildern)
- 332 Friedrich Juchter, Bremerhaven: „Erheiterndes und Kurioses aus der Genealogie“ (12. 11. 1994, mit Lichtbildern)

Unser Arbeitskreis Kirchenbuchverkartung trat zu seiner Jahressitzung am 14. Mai 1994 zusammen. Unter der Leitung von Dirk Feye wurde über den Stand der Forschungen, über Veröffentlichungsmöglichkeiten von Ortssippenbüchern bzw. Trauregistern sowie über verschiedene Computersysteme für Genealogie diskutiert.

Im Frühjahr 1994 führte Archivar Falk Liebezeit wieder ein Seminar „Genealogie für Anfänger“ in Steinfeld im Rahmen des Erwachsenenbildungswerks Vechta durch.

Am 28. Mai 1994 nahmen Günter Wachtendorf und Wolfgang Büsing auf Einladung an der 24. Mitgliederversammlung des Arbeitskreises Familienforschung der Emsländischen Landschaft in Meppen teil. Dort hielt W. Büsing ein Referat „Aus der Arbeit der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde“.

Auf dem 46. Deutschen Genealogentag in Erfurt, 23.-26. September 1994, war die OGF, wie alljährlich, durch ihren Vorsitzenden Wolfgang Büsing, der zugleich dem Beirat der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Genealogischer Verbände e. V. angehört, vertreten. Die genealogische Tätigkeit in den neuen Bundesländern nimmt erfreulich rege zu, was zu immer neuen Kontakten und auch zu Tauschpartnerschaften mit den dort entstehenden/entstandenen Organisationen führt.

Erfreulich sind ebenfalls öffentliche Auszeichnungen für einige unserer Mitglieder. Enno Hansing empfing am 10. Juli 1994 das Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens, Walter Janßen-Holldiek wurde für seine historischen Arbeiten mit dem Wappenteller der Gemeinde Hude ausgezeichnet, Tanno Tantzen wurde am 18. November 1994 für seine langjährige Tätigkeit als Schatzmeister zum Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde ernannt und Wolfgang Büsing erhielt am 12. März 1994 in Göttingen „in Würdigung seiner besonderen wissenschaftlichen Verdienste auf dem Gebiete der Genealogie“ die Silberne Gatterer-Medaille (Johann Christoph Gatterer, 1727-1799, war seit 1759 bis zu seinem Tode Professor der Geschichte in Göttingen und Begründer der wissenschaftlichen Genealogie).

Mehrere Mitglieder konnten, soweit uns bekannt wurde, hohe Festtage begehen: 90 Jahre alt wurden: Adolf Buttelman, Dr. Hans-Joachim Fischer,

Dr. Hans Gehrels und Frau Ursula Harmjanz; 85 Jahre: Johann Backhaus und Hans Meiners; 80 Jahre: Heinz Grashorn, Heinz Holzberg, Johann Diedrich zu Jeddelloh und Hans von Seggern; 75 Jahre: Franz Hellbernd, Adolf Kropp und Heinrich Oldigs; 70 Jahre: Heimar Brünnger, Walter Denis, Frau Elisabeth Jahn, Kurt Müsegades, Ernst Robbenmenke und Eilert Viet. Den Genannten gelten unsere herzlichen Glückwünsche.

1994 verlor die OGF 22 Mitglieder:

Hans Georg Boyken, Bancroft, USA  
Darell Brown, Los Angeles, USA  
Dr. med. vet. Johannes Buss, Oldenburg († 31. 8. 1994)  
Dr. phil. Ernst Dauelsberg, Oldenburg († 12. 6. 1994)  
Konrad Feldhusen, Nordenham  
German Genealogical Society of America, Los Angeles, USA (fortan  
Tauschpartner)  
Franz Joseph Goldmann, Köln († 9. 1. 1994)  
Stadtbüchereien Hannover  
Werner Harms, Rastede († 24. 1. 1994)  
Anna Margarete Lach-Menkens, Berlin († 6. 12. 1993)  
Willi Meijnen, Utrecht, NL  
Dr. phil. Heinrich Munderloh, Oldenburg († 3. 3. 1994)  
Gerd Pargmann, Varel († 3. 2. 1994)  
Hermann Peters, Jever  
Reimar Schmidt, Oldenburg († 8. 6. 1994)  
Karl Schulze jun., Berlin  
Heinz von Seggern, Oldenburg († 30. 10. 1994)  
Dr. rer. pol. Walter Suhren, Oldenburg († 18. 3. 1994)  
Margarete Trustädt, Oldenburg  
Generalleutnant Otto Uechtritz, Oldenburg († 25. 7. 1994)  
J. P. C. Wevers, Eindhoven, NL  
Georg Wübbenhorst, Oldenburg († 26. 8. 1994)

Im gleichen Zeitraum konnten wir 22 neue Mitglieder begrüßen:

Ahrichs, Ihno, Grenzweg 23, 21745 Hemmoor  
Bruns, Reinhard, Am Düker 8, 26725 Emden  
Büntemeyer, Fritz, Blumenstraße 11, 26215 Wiefelstede  
Deelwater, Ingo, Flötenstraße 26 a, 26125 Oldenburg  
Elberling, Erwin, Brahmweg 2, 26316 Varel  
Fischer, Gerd, An der Aue 15, 26160 Bad Zwischenahn  
Fleischauer, Walter, Beethovenstraße 55, 26386 Wilhelmshaven  
Garms, Gunda, Kiesgrubenstraße 28, 26123 Oldenburg  
Heitzhausen, Ilse, Stenum, Dorfring 7, 27777 Ganderkesee  
Henner, Margret, Schönleinstraße 26, 45131 Essen  
von Ivernois, Frank, Sinaburger Straße 31, 26919 Brake - Golzwarden  
Kampers, Gerd, Dr. phil., Lessingstraße 61, 53113 Bonn



Lange, Jürgen, VRVG, August-Macke-Straße 26, 26133 Oldenburg  
Meyer-Schwarz, Ursula, Mulsum, An der Kirche 5, 27449 Kutenholz  
Niehaus, Wolfgang, Schulstraße 15, 48149 Münster  
Oltmanns, Günter, Piroldstraße 6, 26180 Rastede  
Schwarting, Karl Günter, Borgstede, Korngastweg 12, 26316 Varel  
Kunzl. Biblioteket, Förvävssektionen, Box 5039, S-10241 Stockholm,  
Schweden  
Stuntebeck, Peter, Zur Schemder Bergmark 10, 49439 Steinfeld  
Tepe, Bernd, Waldhornstraße 19, 49377 Vechta  
Weete, Heinz, Stettiner Straße 4, 30938 Großburgwedel  
Wübbenhorst, Edo, Sandkrug, Amselweg 6, 26209 Hatten

Am Jahresende 1994 beträgt die Mitgliederzahl unverändert 319 Personen.

Wolfgang Büsing, Vorsitzender  
Lerigauweg 14, 26131 Oldenburg

### **Hinweis**

Der Jahresbeitrag für 1995 wird mit 30,- DM zu Jahresbeginn fällig. Alle Mitglieder erhalten beiliegend eine gesonderte Jahresrechnung. Für eine baldige Überweisung wären wir dankbar. Bitte bedenken Sie, daß wir beim Druck unserer wertvollen Hefte auf Ihre Beiträge angewiesen sind. Zugleich sagen wir für freundliche zusätzliche Spenden herzlichen Dank! Falls Sie den Beitrag bereits überwiesen haben, betrachten Sie die Rechnung bitte als gegenstandslos.

Unser Bankkonto lautet:

Konto-Nr. 000-407 577 bei der Landessparkasse zu Oldenburg (BLZ 280 501 00).  
(Für evtl. Postscheck-Zahler: die LzO hat die PS-Nummer 6569-304 Hannover;  
bitte dabei den Hinweis „für Konto 000-407 577“ hinzufügen!)

